

*Titelbild: „Wallfahrer von Pladen auf dem Weg über den Hochweißstein (Monte Perailba) nach Maria Lugana“
Kinderzeichnung der Volksschule Sappada*

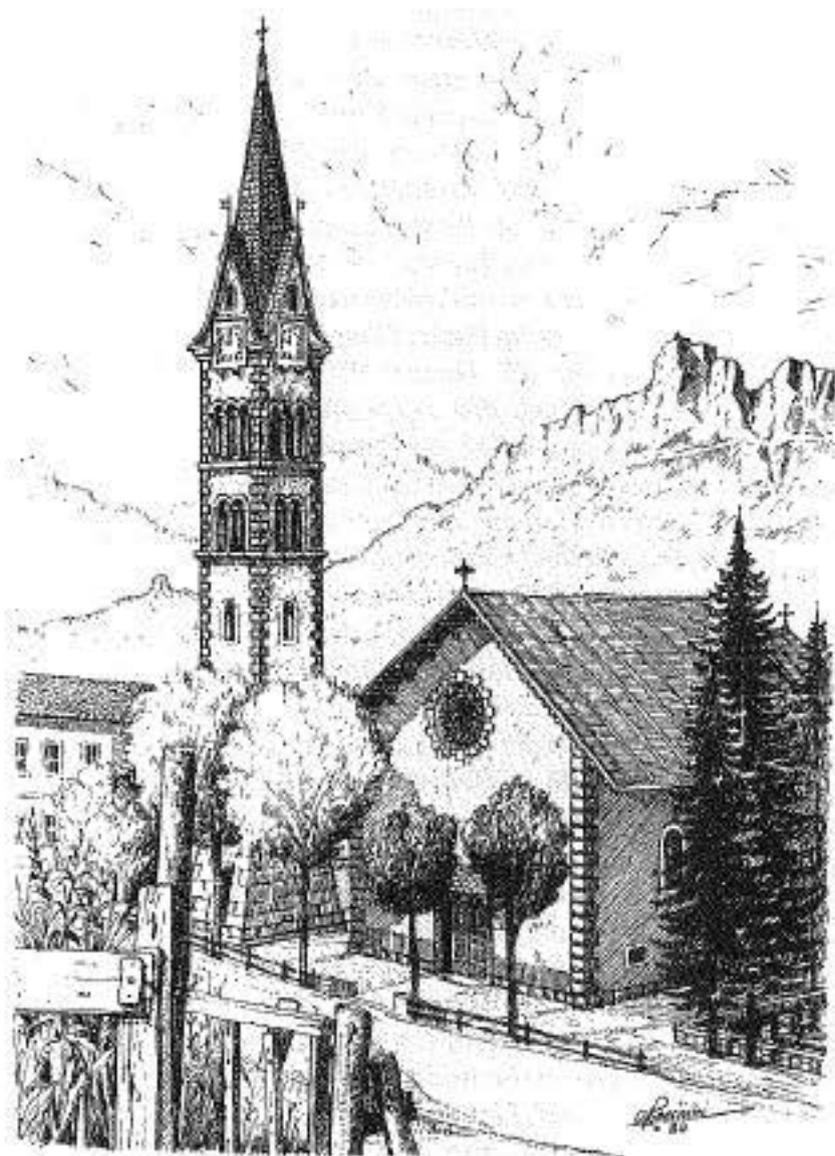
Cimbernland - Jahresmitteilungen des Cimberrkuratoriums
Herausgegeben vom Bayerischen Cimberrkuratorium e. V.
Schriftleitung Hugo F. Resch
Satz und Druck: Bosch-Druck, Festplatzstraße 6, 8300 Landshut-Ergolding
Die Zeitschrift ist gegen Schutzgebühr bei der Versandstelle des Cimberrkuratoriums,
Drosselweg 6 D 8300 Landshut zu beziehen.
Kuratoriumsmitglieder erhalten sie unentgeltlich.
Für den Inhalt der einzelnen Beiträge, die nicht immer die Meinung
der Redaktion darstellen müssen, sind die
Verfasser verantwortlich

Zum Inhalt

Die Fülle von Material und das zunehmende Interesse veranlaßten die Schriftleitung, die Vereinszeitschrift „Cimbernland“ jetzt vierteljährig erscheinen zu lassen. Für die Nummern 7 mit 10, die mit neuer Pagina beginnen, konnten jetzt Kinderzeichnungen der Volksschule Sappada-Pladen gewonnen werden, die durch das Jahr führen. Heft 7 bringt den Jahresbericht 1986 des Bayerischen Cimberrkuratoriums über die zunehmend wachsenden Aktivitäten in „Terra Cimbra“ und „Carnia“. Glückwünsche in der alten Haussprache kamen aus Roana in den VII Gemeinden, Sauris-Zahre und Lusern. Sie sollen, durch hübsche Zeichnungen verschönt, dem Leser nicht vorenthalten werden. Traurige Chronistenpflicht war es wieder, des Todes von Padre Paolo Donati zu gedenken. Der verdienstvolle Pfarrer von Lusern war am 20. Januar 1987 verschieden, tief betrauert von der ganzen Gemeinde Lusern und den vielen anderen, die ihn kannten und liebten. Im Presseecho mußte ein Artikel aus Schweizer Feder „Die letzten Zimbern lassen grüßen . . .“ kritisch betrachtet und richtig gestellt werden. Eine alte Correspondenzkarte aus österreichischer Zeit zeigt Lusern vor der Zerstörung im ersten Weltkrieg. Von Theo Reubel-Ciani stammt ein Bild aus Giazza in den Dreizehn Gemeinden vom Jahre 1959 und die Erinnerung an den Südtiroler Gefreiten Ewald Dallasega, der – gemeinsam mit dem Ortspfarrer Don Mercante – von einer SS-Einheit als Geisel genommen und am 27. April 1945 in Ala erschossen wurde. Eine bibliophile Kostbarkeit sind die historisch-ethnographischen Untersuchungen von Josef Patigler über „Die deutschen Sprachinseln in Wälschtirol einst und jetzt“, die 1886 in Budweis erschienen und hier im reprint-Verfahren wiedergegeben werden. Aus der Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins von 1897 stammt eine Arbeit von Julius Pock „Aus den Bergen der südlichsten deutschen Sprachinseln“, die sich sehr eindrucksvoll mit der Sauris oder Zahre im Friaul beschäftigt. Aus der „cimbrischen“ Feder von Lehrer Iginio Rebeschini-Fikhinar stammt die poetische Erinnerung an den Besuch der Sprachinselvertreter in Bonn im Mai 1986. Von Marcello Ambrosini, Chef und Koch des Hotels Paradiso in Canove di Roana kommt ein Rezept von der Markus-Kirchweih seines Heimatdorfes, zu dem wir „Guten Appetit“ wünschen. Buchbesprechungen und Leserbriefe schließen das neue Heft ab. Lose beigelegt sind Inhaltsverzeichnis und Zusammenfassung der „Cimbernland“-Hefte 1 – 6, die in den Seiten durchlaufend nummeriert waren, und ein Bindevorschlag.

Landshut, im März 1987

Hugo F. Resch



Die Pfarrkirche Santa Giustina in Luserna, seit 1. November 1981
Wirkungsstätte von Padre Paolo



Padre PAOLO DONATI

Parroco di Luserna — di anni 63

Luserna, 20 gennaio 1987

„Sein Tod hinterläßt in unserem Herzen eine tiefe Wunde.
Herr, wir haben Dich angefleht, seine Tage zu verlängern.
Du hast ihm die ewige Ruhe gegeben.
Dein Wille ist geschehen“

(Sanct Augustinus)

Die unvergeßliche Persönlichkeit des Franziskanerfraters,
Pater Paolo Donati, Pfarrer von Luserna, 63 Jahre alt,
hat nach einem frommen und arbeitsamen Ordens-Priesterleben,
völlig hingeeben für das Reich Gottes im Dienste des Menschen,
die irdische Stätte für die ewige Heimat verlassen.

Die gesamte Gemeinde Luserna rückt ergriffen und mit höchster
Dankbarkeit zusammen, um den wahrhaft beliebten
und geliebten Padre Paolo zu ehren.



Roana um 1900

Zeichnung Pino Barolo

Bar Ginnan
an guifes nojes jaar.

ISTITUTO DI CULTURA CIMBRA · ROANA

Das Jahresende gibt uns wieder Gelegenheit, über die Geschehnisse der zurückliegenden zwölf Monate zu berichten. Sie waren ausgefüllt mit Aktivitäten und Ereignissen und für das Kuratorium und die betreuten Sprachinseln durchaus erfolgreich. Dabei wurden mehr und mehr auch die karnischen Sprachinseln einbezogen.

Die Mitgliederzahl liegt jetzt bei 365. Damit sind 65 neue Mitglieder dem Kuratorium beigetreten, darunter erstmals auch Politiker, Bürgermeister und kulturell Interessierte aus dem Betreuungsgebiet in Friaul. Im abgelaufenen Jahr verlor unsere Vereinigung vier Mitglieder, darunter eines aus Altersgründen, ein weiteres schloß sich selbst aus, da es sich trotz mehrfacher Hinweise nicht zur Beitragszahlung entschließen konnte. Das 300. Mitglied, FrL Silke Renner aus Ergolding, wurde durch einen Empfang in der Bayerischen Staatskanzlei geehrt.

Die Publikationen des Kuratoriums wurden allen Mitgliedern zeitgerecht zugestellt, so die Hefte 5 und 6 der Vereinszeitschrift „Cimberland“. Damit ist der erste Dreijahreszyklus mit durchlaufender Pagina abgeschlossen. In Heft 7, das bereits vorbereitet ist, folgt ein Register und der Hinweis auf Einbanddecken. Als Jahressgabe erschien der „Zweite Cimbrische Katechismus von 1813 bzw. 1848“ wieder in der Bearbeitung von Universitätsprofessor Dr. Wolfgang Meid, Innsbruck. Die Fertigstellung des Gedichtbandes von Eligio Faggioni in der Sprache der Dreizehn Gemeinden mit Kinderzeichnungen der Volksschule von Giazza verzögerte sich aus mehrfachen Gründen. Er wird nun im Frühjahr 1987 als Jahressgabe für das kommende Jahr ausgeliefert.

Die wissenschaftlichen Arbeiten des Kuratoriums, so am großen Wörterbuch, gingen weiter. Dabei wurden zusätzliche Sprachvergleiche mit den Bereichen Tischlwang, Zahre und Pladen aufgenommen. Die Kontakte mit Universitäten und wissenschaftlichen Instituten blieben lebhaft, so mit Dr. Richard Brunner von der Universität Ulm und Dr. Anthony Rowley von der Universität Bayreuth. An der Universität Innsbruck, mit der

die Zusammenarbeit besonders eng ist, macht eine Studentin ihr Nebenrigorosum über die Cimbern und ihre Doktorarbeit über den Schriftsteller Mario Rigoni-Stern aus Asiago. Erstmals gab es auch engere Beziehungen mit dem Institut für Germanistik an der Universität Wien. Lebhaft blieb der Literaturausaustausch mit dem Forschungsinstitut für Deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“ an der Universität Marburg, den Universitätsbibliotheken Bayreuth, Göttingen und Regensburg, der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz Berlin und der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart. Neu für den Bezug von Publikationen des Kuratoriums wurden die Staatsbibliothek in Bamberg, die Bücherei des Deutschen Alpenvereins in München, die Vorarlberger Landesbibliothek in Bregenz, die Universitätsbibliothek und die Bibliothek des Landesmuseums „Ferdinandeam“ in Innsbruck, sowie die Landesbibliothek in Bozen gewonnen.

Finanziell gefördert wurden das Kulturinstitut in Roana mit einem weiteren Zuschuß zu den Druckkosten des Ergänzungsbandes des Martello-Wörterbuchs, die Jugendtanzgruppe „is güllana pearl“ in Tischlwang, die Pfarrei San Lorenzo in Sauris di Sopra zur Anschaffung einer neuen Orgel, der Kirchenchor Sauris-Zahre, die Tanzgruppe „Holzhocker“ und der neugegründete Kulturverein in Sappada-Pladen. Der Kulturverein Lusern erhielt wieder einen Zuschuß für den „Cimbernkalendar 1987“, der diesmal auch Bilder des Fersentals bringt. Der Kalender, der im kommenden Jahr um Bilder aus Sauris und den Sieben Gemeinden erweitert wird, kann noch über das Kuratorium bezogen werden. Die Veröffentlichung des Buches von Mo. Giovanni Azzalini „I Cimri da Roana a Fregona nella Foresta del Cansiglio“ wurde durch die Übernahme einer größeren Stückzahl unterstützt. Auch diese reichbebilderte Dokumentation ist über das Kuratorium erhältlich.

Vorträge wurden zur Information genutzt. Ein Vortrag, den Hugo Resch unter dem Titel „I Cimri del Veneto — Radici e Storia“ vor 150 Zuhörern in Marostica hielt, fand eine starke Reso-



Schüler der Knabenrealschule Simbach am Inn vor dem Rathaus in Asiago

nanz. Koreferent war Schulrat Dionigi Rizzolo, gleichfalls Mitglied des Kuratoriums. Für April 1987 plant die Biblioteca Civica von Marostica einen ergänzenden Vortrag, wieder mit Hugo Resch. Weitere Referate hielt Resch in Baiernbach, Gundihausen, vor der Knabenrealschule Simbach am Inn und der Mittelschule Mezzaselva. Das Kuratoriumsmitglied, Prof. Sergio Bonato referierte in Schio über „La Tradizione Cimbra nell'Altopiano dei Sette Comuni“. Für einen Vortrag in Hagen (Westfalen) wurde Kuratoriumsmitglied Norbert Völmecke wieder mit Anschauungsmaterial versorgt.

Mehrmals kam es zu gemeinsamen Veranstaltungen aller cimbrischen kulturellen Vereinigungen, an denen Hugo Resch als Vertreter des Bayerischen Kuratoriums teilnahm. Am bedeutsamsten war dabei die Sprachinseltagung in Lusern, die von Bürgermeister Luigi Nicolassi und dem Bayerischen Cimbernkuratorium initiiert wurde. Unter dem Leitthema „Le Isole Linguistiche di Origine Germanica dell'Italia Nord Orientale —

Situazione e Prospettive“ kamen zahlreiche Gäste, vom Kanaltal über die karnischen Sprachinseln bis zu den Sieben und Dreizehn Gemeinden, sowie alle Bürgermeister des Fersentals. Resch hielt dabei zwei Referate. Tags zuvor fand in Asiago eine Arbeitstagung über das vorgesehene nationale Gesetz zum Schutz der sprachlichen Minderheiten in Italien statt, zu der Hugo Resch als Ehrengast und Kuratoriumsvertreter geladen war. Veranstalter waren der Comitato Nazionale Federativo Minoranze Linguistiche d'Italia und das Cimbrische Kulturinstitut in Roana. In Salzburg gab es eine Tagung „Die deutschen Sprachinseln in Oberitalien“, die von den Freunden der Cimbern in Salzburg ausgerichtet wurde. Wegen Terminüberschneidungen konnte das Kuratorium daran nicht teilnehmen.

Ein Grußtelegramm, das zu Beginn der Tagung verlesen wurde, schickte Hugo Resch an das Sprachinseltreffen in Lienz. Es wurde unter dem Motto „Die alte Heimat ruft“ vom Verein der Sprachinselfreunde in Wien unter der Leitung von



Arbeitstagung über das Gesetz zum Schutz der sprachlichen Minderheiten in Italien im Bildersaal des Rathauses von Asiago

Universitätsprofessorin Dr. Maria Hornung veranstaltet. Eine ausführliche Dokumentation übermittelte der Verein der Sprachinselfreunde in Bregenz sowohl dem Kuratorium als auch dem Cimbrischen Kulturinstitut in Roana. Mit dem Obmann des Vereins, Dr. Helmut Grimm, besteht seit Jahren ein fruchtbarer Gedanken- und Literaturaustausch, der der gemeinsamen Arbeit nur förderlich ist.

Auf Einladung des Bundestagsabgeordneten Hans Paintner, der Kuratoriumsmitglied ist, waren prominente Vertreter der Sprachinseln zum Besuch der Bundeshauptstadt eingeladen. 16 Persönlichkeiten aus Sappada, Sauris, Ampezzo, Asiago, Canove, Roana, Boscochiesanuova und Lusern führen im Frühsommer unter der Führung von Hugo Resch nach Bonn. Auf Einladung der Bayerischen Vertretung soll der Besuch 1987 wiederholt werden.

„Zehn Jahre Patenschaft mit den Sieben Gemeinden und Roana“ war der Anlaß zum Besuch einer Delegation des Landkreises Landshut und

der Gemeinde Velden in der „Terra Cimbra“. In Bassano wurden die Gäste aus Niederbayern von Umweltminister Pietro Fabris empfangen. Bei Festakten in Asiago und Roana wurden dreisprachige Patenschaftserneuerungsurkunden ausgetauscht. An der Organisation der Veranstaltungen war das Bayerische Cimbernkuratorium maßgeblich beteiligt. Zu ausgezeichneten Kontakten kam es dabei mit dem neuen Präsidenten der Comunità Montana dei Sette Comuni, der spontan dem Kuratorium beitrug.

Wie alle Jahre, war Hugo Resch Ehrengast am 16. Premio Filatelico Internazionale in Asiago und konnte am Rande wieder ein ausführliches Gespräch mit Politikern des Veneto, vor allem aber mit Senator Mariano Rumor, führen. Eingeladen war Resch auch zur Zehnjahresfeier der „Holzhocker“ in Sappada-Plodn und von der Comunità Montana della Carnia zur Präsentation des Buches „Dar Alta Got va Tischlbong“. In vier Fällen war das Kuratorium bei Versammlungen des Schwesternkuratoriums in Verona und des Cimbrischen Kulturinstituts in Roana vertreten.

Poetische Erinnerung an den Besuch der Cimbern in Bonn

*In noamo von Tzimbar-loite,
ba ghéent in Bèllos-lant hoite,
grüüsu bar de ònjarn kselte gùte,
ba khémment aus von galdichen plàute.
Bar haban gahat an gròssa galükhe,
segan schöne stéetar, bëllar un prükke,
Asó vóar ghéenan hémnest de-hiin;
khóda bar an vòrbais Gott dar Josefün,
so blá 'me Hughe, gròssar Hèare,
gakhánnit ambrall fíntz 'me Venédighe-méere.
Bar grússan baibar un manne alle,
khódanten ach „Bar segan sich pálle,
in Bèllos-lant, kor Boan un kan Sléeghe,
vénnanten kan ús-andarn baite béeghe.“
Bolaibet alle in gasuntekhot,
léebanten hörten in lústeghekkhot,
ghíib ich in allen noch an grúüssle
un dar Josefün och an hèertzelliches khússle.*

Landshut, 27. práagot 1986

Lehrer Iginò Rebeschini-Fikhinar

Auch 1986 kam es wieder zu zahlreichen Studienfahrten in das Land der Cimbern. Das Kuratorium veranstaltete zwei eigene Reisen, die Ende Mai in den Gesamtbereich der Sieben Gemeinden, nach Lusern und zum Fersental und im September in das Kanaltal und zu langobardischen Baudenkmälern im Friaul führten. Dabei kam es zu guten Kontakten mit dem Kanaltaler Kulturverein und Bürgermeister Londero von Gemona. Im März wurde eine Studienfahrt der Knabenrealschule Simbach am Inn nach Lusern, sowie in die Sieben und Dreizehn Gemeinden betreut. Im Mai fuhr der Verein für Heimatkunde Bad Reichenhall zu den Karnischen Sprachinseln und in den Cansiglio. Im Mai veranstaltete die Reisegruppe Nagy von Tiefenbach aus die schon traditionelle Frühjahrsfahrt in die „Sieben Gemeinden“ und nach Lusern, im Oktober auf Anregung des Kuratoriums erstmals zu den Sprachinseln Sappada, Sauris und Tischwang, wo den Freunden aus Bayern ein überaus herzlicher Empfang zuteil wurde. Im Juni begleitete Resch eine 30-köpfige Abordnung der Schmellerstadt Tirschenreuth nach Venetien und in die „Sieben Gemeinden“. Ziel ist eine Partnerschaft mit der Stadt Asiago, Ende August führte eine Konzertfahrt die Singgemeinschaft

*Im Namen der Zimbernleute,
die geh'n ins Welschland heute,
grüßen wir unsere Freunde, die guten,
die kommen da aus dem gleichen Blute.
Wir haben gehabt ein großes Glück,
sahen schöne Städte, Wälder und Brücken.
Bevor wir jetzt also gehen dahin,
sagen Vergeltsgott wir der Josephin,
wie auch dem Hugo, dem großen Herren,
gekánnit überall bis zu Venédigs Meeren.
Wir grüßen die Weiber und Männer alle,
sagen uns noch „Wir sehen Euch balde,
in Welschland, Roana und auch Schläge,
finden zu uns die weiten Wege.“
Bleibt so alle in guter Gesundheit,
lebt dabei immer lustig und froh,
so geb' ich allen noch einen Gruß
und der Josephin auch einen herzlichen Kuß.*

Landshut, 27. Mai 1986

Loizenkirchen zu den karnischen Sprachinseln. In Sappada kam es zu einem Chorkonzert und Einlagen der „Holzbocker“, in Sauris zu gemeinsamem Singen mit dem Chor Zahre unter der Leitung von Don Guido Manfreda. In der Sankt Lorenz Kirche der Oberzahre und beim Alten Gott in Tischwang wurde die Waldermesse unter starker Anteilnahme der einheimischen Bevölkerung gesungen. Im September fuhr der Pfarrgemeinderat Gundihäusen in die Sieben Gemeinden und zur Patenpfarre Lusern. Die Blaskapelle Forster Altfraunhofen startete in die Dreizehn Gemeinden und nach Verona. In Verona wurden die Musiker aus Niederbayern von der Provinzialregierung und dem Präsidenten des Schwesternkuratoriums, Dr. Lino Birtele, empfangen, in Grezzana eine Patenschaft mit der dortigen Stadtkapelle geschlossen. Zu Auftritten kam es auch in Boscochiesanuova und Giazza. Ebenfalls im September leitete Hugo Resch eine Bildungsfahrt der Volkshochschule Deggendorf in die „Sieben Gemeinden“, nach Lusern und zum Fersental und eine Studienfahrt von Ackermann-Gemeinde und Sudetendeutscher Landsmannschaft Passau in die „Sieben Gemeinden“ und zum Fersental, wo in Palai eine deutsche Messe gelesen und gesungen wurde. Im

Oktober fuhr die Krankenpflegeschule Vilsbiburg in die „Sette Comuni“, die Jugendmannschaft TSV Baierbach in die Terra Cimbra mit Freundschaftsspielen in Asiago und Lusern. Der neuinstallierte Pfarrer von Roana, Don Paolo Scalco, hatte das Pfarrheim unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Die Jugendkapelle Velden veranstaltete im Rahmen der Patenschaftsbegegnungen Konzerte in allen Dörfern der Gemeinde Roana, sowie in Asiago und Lusern. Der Kreisverband für Gartenbau und Landespflege e.V. führte eine Viertagesfahrt in das Patengebiet des Landkreises mit Standort Canove unter der Reiseleitung von Kuratoriumsmitglied Manfred Obst durch. Die Klasse 10b des Gymnasiums Vilsbiburg reiste im Oktober mit gutem Erfolg zur Partnerschule Asiago. Aus technischen Gründen nicht realisiert werden konnten eine Konzertfahrt der Realschule Rottenburg, sowie der Jugendblaskapelle Geisenhausen in die „Sieben Gemeinden“ und nach Venetien.

Die Reisegruppe von Frau Dr. Karin Heller, Innsbruck nach Roana, Asiago und Lusern wurde teilweise auch durch das Kuratorium betreut. Dagegen verzichtete eine Gruppe von Nachwuchsbeamten im Höheren Dienst des Freistaates Bayern, die Trient und Lusern besuchte, auf die von der Provinz Trient angeregte Betreuung durch das Kuratorium. Kreisrat und Kuratoriumsmitglied Jakob Forstner führte eine Reisegruppe aus Neufahrn (Niederbayern) nach Foza und in die „Sieben Gemeinden“. Bei fast allen Kulturreisen konnten neue Mitglieder gewonnen werden.

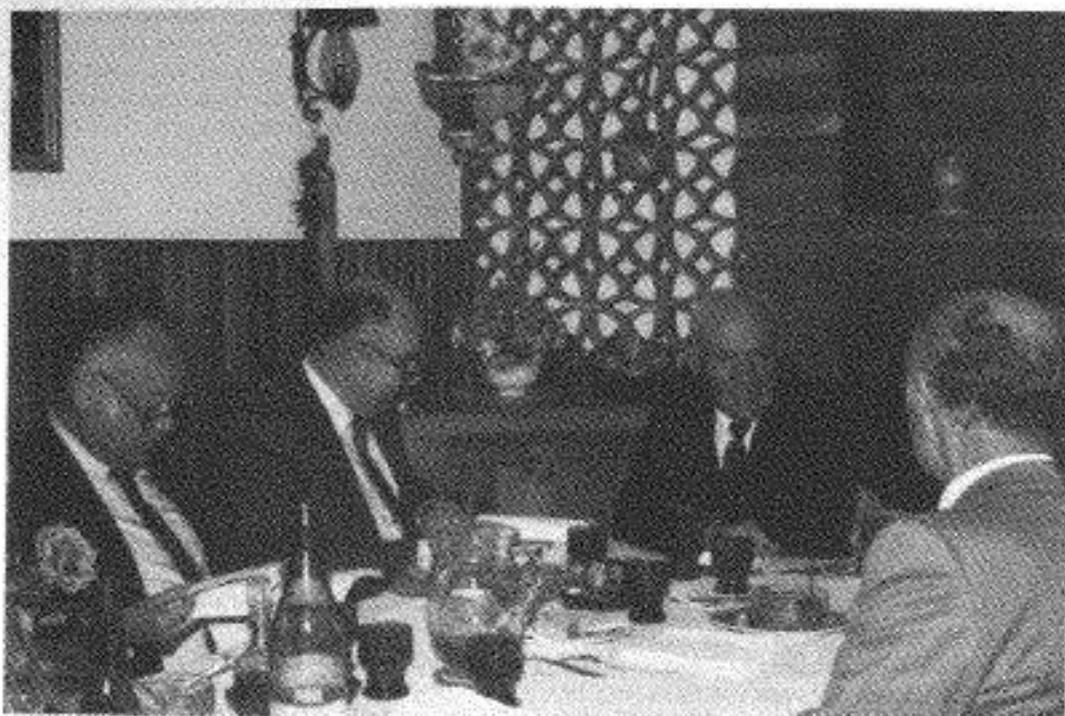
Bei Gegenbesuchen gab der Chor „I Cantori di Marostica“ Konzerte in Neufahrn und Landshut. Eine Patenschaft mit dem Gesangsverein Neufahrn bahnt sich an. Ebenfalls durch das Kuratorium betreut wurde ein Besuch der Mittelschule Mezzaselva in Bayern. 45 Kinder, vier Lehrer und sechs Eltern nahmen daran teil. Eine Chorgruppe aus Rovigo wurde auf dem Weg nach Hannover und bei der Rückkehr in Landshut betreut. Im Mai besuchte eine größere Delegation aus Roana die Patengemeinde Velden. Eine Schulklassen des Gymnasiums Montecchio Maggiore besuchte zum ersten Mal Landshut und Niederbayern. Eine Sportmannschaft aus Badia Calavena, die den Landshuter Raum besuchte, wurde durch Landrat Ludwig Meyer begrüßt. Der Kulturverein Gandhi aus Lusern besuchte mit einer größeren Gruppe Landshut und München. Es kam auch zu Kontakten mit dem Pfarrgemeinderat Gundihäusen.

Für 1987 wurden bereits zahlreiche Kulturreisen vorgeplant, darunter zwei Fahrten des Kuratoriums in das Fersental und nach Lusern mit Standort Palai, bzw. in die Dreizehn Gemeinden mit Stützpunkt Boscochiesanuova, eine Studienfahrt von Bad Reichenhall in das Kanaltal und nach Friaul, eine Fahrt der Ackermann-Gemeinde Passau zu den karnischen Sprachinseln, eine Konzertreise des Gesangsvereins Neufahrn nach Marostica, der Besuch der Mittelschulen Asiago, Mezzaselva und Rovere-Veronese in Bayern, der rege Schüleraustausch zwischen Vilsbiburg und Asiago, um nur einige zu nennen.

Zahlreiche Arbeitsgespräche wurden wieder in der „Terra Cimbra“ geführt, so mit dem Präsidenten des Kuratoriums Verona, Dr. Lino Birtele, Maestro Antonio Fabbris vom Volkskundemuseum in Giazza, dem Heimatdichter Eligio Faggioni, den Bürgermeistern Claudio Lucchi, Selva di Progno, Augusto Brugnaro, Asiago, Valentino Frigo, Roana, Massimino Cunico, Rotzo und Dr. Giovanni Oro, Foza, den Gemeindevorstehern von Sappada, Prof. Pietro Tacus und Adriano Petris, Sauris, sowie dem Kulturreferenten der Carnia, Domenico Molfetta. Wiederholte Kontakte gab es auch mit Prof. Sergio Bonato und Maestro Iginò Rebeschini vom Kulturinstitut in Roana, Bürgermeister Luigi Nicolussi-Castellan von Lusern, Imelda Nicolussi-Giacomaz wegen Herausgabe eines neuen Prospektes von Lusern und den Präsidenten der beiden örtlichen Kulturvereine, Donato und Germano Nicolussi. Gespräche führte der geschäftsführende Vorsitzende auch mit Lehrkräften der Hauptschule Mezzaselva und Asiago, dem Privatforscher Renzo Frisanco aus Levico, Redakteur Tomasetig von der Rivista Alpen-Adria und Mauro Bonato, Direktor der Zeitschrift Civiltà Veronese. Kontakte gab es wiederholt mit den Bürgermeistern des Fersentals, den Obmännern der Kulturvereine Sappada und Timau, Max Pachner und Mauro Unfer, Pfarrer Don Manfreda von Sauris und Monsignore Daniele Longhi von Brancafora. Padre Paolo, der erkrankte Pfarrer von Lusern wurde besucht.

Beschert wurden diesmal die Kinder in Timau, Sappada und Sauris, die sich teilweise mit rührenden Briefen bedankten, sowie die Kindertanzgruppen von Pladen und Tischwang.

Bezüglich der Industrieansiedlung in Lusern kam es zu mehrfachen Gesprächen mit einem



Die beiden Vorsitzenden des Kuratoriums, Dr. Ferdinand Jaquet und Hugo Resch zu Besuch bei Maestro Giovanni Azzalini im Consiglio

Landshuter Industriellen, die zu Fortschritten führte. Die Entscheidung liegt jetzt bei der Provinzialverwaltung in Trient. Die Handwerker-Vereinigung der „Sieben Gemeinden“ zeigte eine Leistungsschau in Asiago, die 1987 auch nach Bayern gebracht werden soll. Im Juni vertrat Hugo Resch das Kuratorium bei der Präsentation des neuen „Cimbernieres“ von Alpenbräu Asiago.

Das Presse-Echo an der Arbeit des Bayerischen Cimbernkuratoriums war nicht nur im Landshuter Raum lebhaft. 47 Pressemitteilungen des Kuratoriums fanden eine breite Resonanz. Der „Bayernspiegel“ brachte Rezensionen über die vom Kuratorium herausgegebenen Bücher. „Das Gymnasium in Bayern“ veröffentlichte einen Artikel über die Schulpatenschaft Vilsbiburg — Asiago. Auch im „Schulreport“ wurde die Arbeit des Kuratoriums gewürdigt. In vier Sendungen für Lateinamerika und Spanien berichtete die „Deutsche Welle“ Köln im Mai und Dezember über die Arbeit des Kuratoriums. In einer italienischen Gastarbeitsendung gab es ein Kurzinterview mit Hugo Resch über die Aufgaben des

Kuratoriums. Der Autor, Regisseur Mario Maggiore von RAI Veneto besuchte im Juli Hugo Resch in Landshut, wobei es zu einem lebhaften Gedankenaustausch kam. Der Pfarrbrief „Hengersberger Blick“ publizierte das Cimbrische Vaterunser aus dem Katechismus von 1602, der Jahresausgabe 1985 des Kuratoriums. Der Journalist Heinrich Fischer aus Habichtswald in Hessen erbat Hinweise für einen Artikel über Zahre, der u.a. in der Zeitung „Die Welt“ publiziert wurde und demnächst im „Cimberland“ übernommen wird. Er plant für 1987 Rundfunk- und Fernsehaufnahmen in den Sprachinseln. Die Münchner Schriftstellerin Lucia von Albertini erbat Unterlagen für eine Schulfibel, die im Hueber-Verlag München erscheint und in der in italienischer Sprache auch ein Artikel über die „Sette Comuni“ kommt. In seinem im Econ-Verlag erschienenen Buch „Unterwegs zu deutschen Sagen“ erwähnt Dr. Helmut Berndt die Arbeit des Kuratoriums im Veroneser Raum. Der „Tiroler Almanach“ übernahm in der Ausgabe 1986 einen zweisprachigen Bericht von Hugo Resch über die Sprachinseln im Veneto. Die Münchner

„Abendzeitung“ forderte „Cimberland“ als Besprechungsexemplar an. Dr. Richard Brunner würdigte mehrfach in Zeitungsartikeln die Arbeit Schmellers am Cimbrischen.

Die Arbeiten an der „Cimbrischen Schulfibel“, von Lusern initiiert, machen Fortschritte. Im kommenden Jahr wird versucht, unveröffentlichte Arbeiten des Asiageser Schriftstellers Paganin in Zusammenarbeit mit der Universität Innsbruck zu veröffentlichen. Roberto E. Baliari-Soust übersandte ein Manuskript über eine umfangreiche Orts- und Flurnamensammlung der „Terra Cimbra“, Frucht einer 25-jährigen Forschungsarbeit, die vom Kuratorium herausgegeben wird. Das Kulturinstitut in Roana bringt die cimbrische Toponomastik der Gemeinden Lasiana und Conco und ihrer Randgebiete, eine Gemeinschaftsarbeit von Dionigi Rizzolo und Hugo F. Resch heraus.

Der Bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß würdigte in einem persönlichen Brief an Hugo Resch die „fruchtbare Tätigkeit des Kuratoriums als Botschafter Bayerns im Veneto“. In einer Vorstandssitzung am 2. April wurde das Jahresprogramm 1986 erarbeitet, in der Generalversammlung am 19. April in Landshut, an der 47 Mitglieder und 17 Gäste teilnahmen, Ministerialdirigent Dr. Ferdinand Jaquet für die kommenden

zwei Jahre zum 1. Vorsitzenden gewählt, Landrat Ludwig Meyer in den Beirat des Kuratoriums berufen. Die Geschäftsführung und der übrige Vorstand standen nicht zur Wahl. Noch im April erfolgte der Eintrag ins Registergericht. Am 6. Mai 1986 verlängerte das Finanzamt für Körperschaften die Anerkennung der Gemeinnützigkeit bis 31. Dezember 1989. In der Staatskanzlei wurden drei Arbeitsgespräche geführt, die Arbeit des Kuratoriums durch eine Zuwendung von insgesamt 51.000,— DM gefördert. Rundschreiben des Kuratoriums sorgten wieder für die Information der Mitglieder. Neben zahlreichen Telefonaten und Kurznachrichten war wieder ein umfangreicher Schriftverkehr zu bewältigen. Etwa 90 ausführliche Briefe gingen, teilweise in italienisch, an Mitglieder und Interessenten. Elf Dienstfahrten waren zur Betreuung der Sprachinseln vonnöten.

Für heute wünschen wir Ihnen viel Glück und ein gutes Neues Jahr in Frieden. Wieder ist es uns eine liebe Pflicht, der Bayerischen Staatsregierung und dem Land Venetien, den Provinzen Verona, Vicenza und Trient, den Berggemeinschaften der Sieben und Dreizehn Gemeinden, der Gemeinde Lusern und den Sprachinseln im Fersental und im Friaul, nicht zuletzt aber dem Landkreis Landshut und allen Mitgliedern des Kuratoriums für die stete Unterstützung und das erwiesene Wohlwollen zu danken.

Landshut, an der Jahreswende 1986/87

Cav. Hugo F. Resch



GOMANDE VANDER ZAHRE
COMUNE DI SAURIS - ZAHRE

GUETA BAINACHN
UNT
A SCHEA NAIES IOR



Sauris di Sopra, S. Lorenzo.



Guate Boinichtn
un a schümmas Naüghes Jahr

Buon Natale
e Felice Anno Nuovo

Frohe Weihnachten
und ein glückliches Neues Jahr
Dankend für alles. Alles Gute!

Luzerner
Kamouⁿ voⁿ Lusern
Comune di Luserna
Gemeinde Lusern

Die letzten Zimbern lassen grüssen . . .

VON MARKUS MÄDER UND ROBERT OBERHOLZER (FOTOS)

Lusern südlich von Trento ist eine letzte deutsche Sprachinsel tief im italienischen Raum. Die knapp 400 Bewohner des Bergdorfes sind Nachfahren der Zimbern, jenes germanischen Stammes, der im 2. Jahrhundert v. Chr. Jütland verliess, südwärts zog, die Römer belästigte und von diesen schliesslich vernichtend geschlagen wurde. Für uns sind die Luserner Italiener, für diese «testardi», Dick Schädel. Was aber ist vom zimbrischen Erbe übriggeblieben, und wer pflegt es noch?

■ Früher waren auch noch die Sette Comuni in Luserns Nachbarschaft, Palai im Fersental und die dreizehn Gemeinden von Giazza oberhalb Veronas deutschsprachig. Oder zimbrisch, wie es dort heisst. Früher bildeten die deutschen Inseln einen grösseren Archipel. Namen auf der Wanderkarte bezeugen es: Mte. Lèmerle, Spitz di Rotzo, Ghèrtele und Osteria Püffele. Zimbrisch geblieben ist nur noch Lusern, 1300 m ü. M., am Ende einer Sackgasse, hart am Abgrund ins Tal.

Sie sagen «Biar soin Cimbern», und sie wollen es bleiben. Damit die Vizentiner nicht in ihr Refugium dringen, nicht weiter ihre Pilze räubern und das Wild füslieren, haben die Luserner mit den Sette Comuni zusammen eine Saison lang die Strassen mit Nägeln bestreut. Die Zimbern waren ein kriegerischer Germanenstamm. Testardi.

Wer heile Dörfer mag, liebt die Kulisse. Grossstädtisch angelegt ist nur der Friedhof. Der Weg mit dem Milcheimerchen ins Negozio führt daran vorbei. Ein Kiesbroadway zum Abgrund hin, seitlich die Blocks der Gräber, Minikolosse aus windschiefer

Marmor. Fast alle Luserner heissen Nicolussi oder Kastellan, viele Nicolussi-Kastellan. Einige wenige Gasperi.

Hinter dem Altar in der Kirche lagern Krippenfiguren: Maria mit der verlorenen Hand, Jesus unter verkrümmtem Nimbus. Nächste Weihnacht kommt er wieder ins alte Stroh. Der Fussballplatz, so lang wie andere breit, hängt weit ins Tal hinaus. Wehe dem Kicker, der das Netz verfehlt. Unterhalb des Fussballplatzes und des Friedhofes beginnen die Khröz, unkrautüberwucherte Terrassenfelder. Wer heile Dörfer mag, liebt auch ihre allmähliche Vergammelung. In den Ställen nisten noch die Schwalben, die Käserei ist eingegangen. Auch die Backstube ist eingegangen, die Klöppelstickerei und die Hosenfabrik. Aber Lusern geht nicht ein.

Lusern pulsiert. Wächst und schrumpft, schrumpft und wächst. Am Freitagabend kommen die Arbeiter und Angestellten aus Trento, Meran und Bozen nach Hause zurück, pumpen Leben ins Kaff, am Montag in der Frühe gehen sie wieder. Im Sommer steht der Dorfplatz vor der «Bar Rossi» voll Mercedes, Audis und Alfas aus



Deutschland und der Schweiz. Luserner Gastarbeiter geniessen die Sommerfrische in den Häusern ihrer Eltern. Seit Generationen arbeiten sie auswärts, Jahr für Jahr. Ihr Deutsch wiegt teuer auf dem Arbeitsmarkt.

★

Im Herbst, wenn im Norden die Schulen wieder beginnen, bleibt vom bunten Blech nur das Postauto übrig, und von den Bewohnern bleiben die, welche vom Geld der anderen leben. Einige Frauen und Kinder, Lehrer und Krämer.

Eine Stunde Fussmarsch oberhalb Zumikon liegt die Schmalzgrube, ein Weiler. Der Bauer, bei dem Maria Nicolussi-Kastellan vor dreissig Jahren diente, hat unterdessen verkauft. Ihrer späteren Herrin im Grünklee in Thalwil schreibt sie heute noch, und die schreibt zurück. Zu Weihnachten liegt jeweils ein Nötchen im Umschlag. Als sie 45 wurde, bekam Maria keine Arbeitsbewilligung mehr. Seit sie 40 ist, trägt sie Schwarz. Seit 33 Jahren, seit ihr Mann tot ist. Aber nicht nur ihr Mann ist tot. Fast alle sind tot. Eine vergilbte Foto zeigt aufgereichte Erstkommunikanten. Der Junge ist tot, der ist tot und die auch. Und diese, nein, die kennen wir nicht. Maria Nicolussi-Kastellan lacht sich fast tot. Das ist sie selber, als sie noch eigene Zähne hatte.

Wir haben Maria in den Khröz beim Holzhacken kennengelernt. «Buon Giorno», hat sie gesagt, wir: «Guten Morgen». Drauf sassen wir in ihrer Küche und schlürften Magenbitter. Maria hat die Endzeit überlebt. Alles lastet auf ihr. Deshalb ist sie so abgeschafft. Wer soll denn Holz hacken,



wenn nicht sie? Niemand sät mehr, niemand mäht mehr. Sie sagen, es rentiere nicht mehr, und heiraten auswärts. Es gibt kein Dutzend Kühe mehr. Jetzt ist kein Glauben mehr, kein Herrgott mehr, jetzt ist alles erlaubt, jetzt ist leicht leben, ohne Säen, Mähen und Kühe. Aber nicht für sie, und nicht damals.

Damals war Luserne noch Teil des österreichisch-ungarischen Kaiserreiches, und die Vizentiner feuerten über die Grenze im Tal zur Luserner Festung «Ewiger Vater» hinauf, um der Ewigkeit ein Ende zu setzen und dem Vater die Kinder zu morden. Die, welche nicht oben in der Festung waren, flohen alle nach Böhmen, bei Nacht und Nebel, versteckt in Kartoffelsäcken, rastend in Schobern unter Stroh. Das war 1915. Sie lebten von Löwenzahn und vom Ährenklaub. Als Weihnachten kam, machten sie Scherenschnitte, weil sie keine Tannenbäumchen hatten. Ecco.

In Luserne war nur ein einziger Bauer und kaum ein Stein auf dem andern geblieben. 1918 war die Endzeit zu Ende, Maria und die Luserner kehrten zurück. Sie hausten in dem, was Gott übrigliess.

Dann bauten sie die Häuser neu. Die neue Kirche steht in einer sumpfigen Senke, auf dem Fundament der alten Kirche entstand das neue Gemeindehaus.

Marias Vater war Käser, Dichter und Chronist. Er schrieb: «Der unselige Ausgang des Krieges legte der ruhmreichen Geschichte des Deutschtums Luserns ein Ende. Addio Luserne. Dein Grabstein ist gelegt. Verloren für immer. Verloren für immer.» Maria klaubt weitere Handschriften aus einem Plastiksack: «Nach mir wird sich



wohl niemand mehr aus Luserne kümmern, um noch etwas darüber zu berichten, um so weniger, da die jungen Leute nur auf Sport, Geld und Genussucht gerichtet sind.»

Maria schenkt Magenbitter nach. Sie sagt: «Ich liebe die Geschichte Luserns, weil es die Geschichte meines Vaters ist, den ich liebe, und ich glaube die Geschichte Luserns, weil ich sie gelebt habe.»

Fast alle Luserner sind mit Maria verwandt. Ein Bruder war 15 Jahre Sindaco, einer war Tischler, einer ist der Vater des jetzigen Sindaco, eine Schwester ist die Frau des Präsidenten des Kulturvereins. Maria hatte zehn Kinder, sie hatte Kühe, Schweine, Ziegen und Hasen. Später hatte sie nur noch Kaninchen, dann eine Strickmaschine.

Ach, sie hat so viel gemacht, um am Leben zu bleiben. Der Arme hat den Beutel, der Reiche das Geld, so ist es leider auf der Welt. Wenn nur die Zähne besser sässen. Dreimal hat sie sich schon neue anpassen lassen, aber immer drückten sie zu stark. Drum hat sie einen so komischen Mund.

Sie zeigt uns Fotos vom Ewigen Vater vorher und nachher, von Böhmen, der Käserei und von vielen Brüdern, Schwestern, Enkeln, Nichten und Neffen. Zum Abschied schenkt sie uns ein Passbild von sich, und wir küssen uns. Wir haben beide Tränen in den Augen. Weshalb weiss ich auch nicht.

★

Wer Angelo Frigo in den Sette Comuni sucht, hat nach Meier zu fragen. An der Tür steht dann Engehele Magyar. Engehele ist zimbrisch für Angelo, und Magyar schreibt er sich, weil sein zimbrischer Grossvater zu



k. u. k. Zeiten nach Ungarn ausgewandert war. Engehele ist in Piemont geboren, sein Vater starb dort als Textilarbeiter vor drei Monaten an Staublunge. Vor zehn Jahren wanderte Engehele zurück ins Zimberland, weil er die Berge liebte, «bon jungame arau», wer weiss, was das heisst. Heute gilt er als engagiertester Vorkämpfer zur Erhaltung der zimbrischen Sprache und Kultur. «S Haus davr öngarn homelsen Bisekhot», das Heimatmuseum in den Sette Comuni, ist mitunter sein Werk.

Italienisch aufgewachsen, lernte er seine zimbrische Muttersprache wie einst die Patres der Heidenmission das Hottentottische. Zu Fuss schleppte er sein Tonbandgerät von seinem Weiler in die «Bar Rossi» nach Luserne, um den Leuten aufs Maul zu schauen. Als er so allmählich die Herzen der Luserner zu erobern begann, war er bereits bereit genug, die Angebote, ihn zur Polizeistunde mit dem Auto zurückzufahren, auf zimbrisch auszuschlagen: «Da in meine Pergen gehed i su vues.» Aber das hat nicht er erzählt, sondern die in Luserne, die stolz sind auf ihre Lehrmeisterrolle.

Luserne und seine Bewohner: Maria Nicolussi-Kastellan (links aussen), das Dorf am Rande des Abgrunds (Mitte links), die Klientel in der «Bar Rossi» (Mitte rechts) und der grosstädtische Friedhof (unten)

Engehele zieht souverän Vergleiche mit dem Althochdeutschen, dem Gotischen und dem Isländischen, und wenn ältere Leute ihn auf italienisch ansprechen, ist er auf beiden Ohren taub. Eigentlich hat er jetzt

zwar keine Zeit, überhaupt keine, denn er schreibt ein Buch, ein schönes Buch, das jetzt noch ein Remeloch ist, ein grosses Durcheinander.

Aber weil es uns ums Zimbrische geht, reicht es fünf Minuten, aber wirklich nur fünf Minuten zu einem Kaffee oben am «Laghetto». Er muss sich nur schnell umziehen, zieht sich doch nicht um, erzählt und erzählt, verliert sich immer in neuen Etymologien, verliert sich statt im Kaffee

Münchner Heimatzirkel haben Geld zugeschossen, damit die Zimbern wieder zu «Gaprauche» kommen. Das Ergebnis war bajuwarisch.

im Bier, verliert sich in der Vergangenheit, sinkt bei jedem Baum, bei jedem Strauch, immer tiefer ein im Sumpf der Sprachgeschichte, verliert den Faden oder verhaspelt ihn zum «Casino», um sich damit zu trösten, dass ich ihn dann schon zu entwirren wisse. Er dient im langobardischen Heer, fängt Bären und schlachtet Orken, Strien und Plutginstlen (Ungeheuer, Hexen und Blutgeister) ab. Er weiss noch, was zimbrisch ist.

Eigentlich wollen wir nicht viel mehr von Engehele, als dass er alte Trachten aus dem Sumpf stampft, damit wir das tote Volksleben für die Kamera nachstellen können. Aber die Trachtenträger wollen das nicht. Auch die RAI, der Engehele das Zimbrische erklärte, musste unverrichteter Dinge wieder abziehen. Wir können ja Bilder aus Asterix zeigen. Das gibt eine bessere Vorstellung. Denn die Männertracht ist nicht mehr authentisch.

Münchner Heimatzirkel haben Geld zugeschossen, damit die Zimbern wieder zu «Gaprauche» kommen. Das Ergebnis war entsprechend bajuwarisch, so bajuwarisch wie bald das ganze Zimbernland, das die von dort mit ihren Mark am liebsten zur

Deutschen Mark verbetonieren würden, wenn die Zimbern nicht so dickschädlig dagegen wären.

Auch die Kindertracht ist nicht mehr echt, hatte sie doch ursprünglich einen Schlitz in der Hose, damit man hindurch «skhittan» konnte. So ist es, skhittan sagen wir, ganz althochdeutsch, ohne zweite Lautverschiebung und ohne Diphthongierung selbstverständlich, skhittan genau wie im Vedischen, während die Luserner, diese Banansen, «schissa», wie die Bayern.

Überhaupt ist die Sprache der Sette Comuni viel echter, viel älter, wirklich gemeingermanisch und eng verbunden mit dem Nordischen, was sich zeigt in Wörtern wie Sbrikka für Schlucht (schwedisch «Spricka») oder in Skrant (plural «Skrente») für Abhang, wie im Norwegischen, das ebenfalls gemeingermanisch ist. Übrigens, meint Engehele, er werde mal schauen, was zu machen sei wegen der Trachten. Morgen Freitag sei günstig, da seien viele zu Hause. Engehele findet, es sei schade ums Lusernische, es sei simpel deutsch statt zimbrisch. Die Luserner «zahlen» ihr Bier wie jeder Tiroler, wie jeder Bayer. Er, Engehele, sagt «geltan» dafür. Zimbrisch. Aber die Luserner verstehen den Streit ums Zimbrische nicht ganz. Denn die echten Zimbern der Sette Comuni sagen seit mindestens zehn Jahren überhaupt nicht mehr «geltan», sondern «pagare». Und wenn Engehele am «Laghetto» etwas anderes sagt, fragt die Serviererin «comé?». Wer da wohl mehr «buskhittan» ist? Engehele bleibt sitzen und bestellt noch ein Bier. Wir müssen leider gehen, wir haben noch so viel zu tun...

★

Wir haben falsch recherchiert. Wir hätten es viel einfacher haben können. Wir sind dorfauf, dorfab gezogen, um diesen und jenen zu suchen, keiner von denen war zu Hause. Weshalb haben wir uns nicht einfach in die «Bar Rossi» gesetzt, zum Glöschchen Weissen morgens um neun, später zu Grappa, Campari und Stra Vecchio? Hier fallen sie alle herein im Laufe des Tages, gelegentlich sogar Frauen.

Die «Bar Rossi» ist gebaut wie ein Bunker. Niederes Gewölbe, die Fenster in kleinen,



Deutsche Sprachinsel Lusern (Süd-Tirol) Correspondenzkarte vor 1900
(Aus der Sammlung von Renzo Frisanco, Leivo Terme)

tiefen Luken. Die «Bar Rossi» bietet den einen Zuhause, den anderen die Geborgenheit derer, die nicht ausbrechen können. Die Gemütlichkeit gewohnter Langeweile. Sie schmeissen ihre Spadas, Coppas, Bastoni und Denari auf den Filz, spielen Tresette und Dobelone. Einer hat Polterabend, spielt um sein Leben. Dazu läuft Television. Dem Bild ist anzusehen, dass wir hinter den sieben Bergen sind. Die Farben schimmern nur matt. An gewöhnlichen Tagen übertönt der Lautsprecher die zimbrischen Gespräche. Am Freitag und Samstag, wenn die von Trento unten heraufkommen, verhält es sich umgekehrt.

Heute Donnerstag entgeht uns nichts vom Weltgeschehen: «... als sie bemerkten, dass dem Postfahrzeug ein Einsatzwagen der Carabinieri folgte, eröffneten sie bei Caserta das Feuer, bevor die Ordnungshüter zur Waffe greifen konnten. Die Banditen...» Und Nicolussi hat den Gegner schon wieder ausgetrumpft. Wir warten auf Miriam, die Lehrerin. Sie muss bald kommen, weil sie mit Rossi verschwägert ist.

Nicolussi Piezzo Gianni sass schon zum Weisswein hier. Er bleibt bis zum Schlummertrunk, denn er hat Zeit. Er ist arbeitslos. Und nicht gerade gesprächig. Wer jahrein, jahraus bei Rossi trinkt, hat gesagt, was es zu sagen gibt. Früher war er Saisonnier. Sieben Jahre Freileitungsmoniteur, erst in Flüeli Ranft, dann in Mönchaltorf. Am Fernsehen Waschmaschinen, Espressomaschinen, Seife, Windeln, die halten, was sie versprechen: kübelweise Nässe.

In Sevelen bekam er dann Schwierigkeiten. Die älteren Leute riefen ihm «Hurentschingg». Sie sagten, er saufe, es hiess auch, er sei dem Rauschgift verfallen. Sie meinten Hasch. Das sägte an den Nerven. Deshalb kehrte er zurück, zurück zu Rossi, wo jetzt Go-go-Girls in Maschenstrümpfen schlanke Schenkel aus dem Bildschirm über die Theke schwenken.

Wahrscheinlich findet er bald bei Nicolussi Lidio «Büez». Nach sieben Jahren Deutschschweiz weiss er, was «Büez» bedeutet. Lidio baut die alten Häuser um für

die, welche auswärts mehr Glück hatten als Plezzo Gianni. Bald sind alle Häuser «ausgerichtet», bald besteht das ganze Dorf aus Aticos für Heimweh-Gastarbeiter. Im Winter, wenn der Zement vor Kälte nicht mehr bindet, ruht die Kelle für 150 Tage. Für 90 Tage bezahlt die Arbeitslosenkasse 1,2 Millionen Lire. Das reicht für den Weissen bei Rossi und zum Skifahren im Wintersport-Kurort Lavarone nebenan.

Ausserhalb der Saison sind die Bars von Lavarone und Asiago unter der Woche geschlossen. Drum sitzt Plezzo Gianni bei Rossi. Zum Faulenzen, wie er sagt, und zum Kartenspielen. Ein Auto hat er nicht. Zweimal täglich fährt das Postauto. Nach 11.40 Uhr geht keines mehr, nach 20.00 Uhr kommt keines mehr. Im Sommer kann man Boccia spielen.

Ob das genüge für meine Arbeit? Mehr könne er nicht sagen, ohne das Private zu berühren. «Schwanensee» erklingt. Weisse Ballerina-Arme verknoten sich wie Schwannenhälse. Ja, etwas noch: das Zimbrische. Was bedeutet es ihm? Hm, ja, in der Schweiz war es ganz praktisch. So ähnlich hat es Marias Vater, der Käser und Dichter, vorausgesehen.

★

Während Miriam auf sich warten lässt, kommt Sepp Nicolussi Castellan, Präsident des Luserner Kulturvereins. Ihn brauchen wir, weil er den Schlüssel zum Kulturhaus hat und damit für die zimbrische Kultur in Lusern zuständig ist. Aber er vernichtet unseren zimbrischen Eifer mit seinem ersten Wort: «Zimbern gibt es nicht», sagt er: «Denn die Zimbern wurden 106 v. Ch. bei Vercelli von den Römern bis auf den letzten Mann aufgerieben. Es kann keine mehr geben.»

Das ist ein schwerer Schlag für uns. Sepp passt das, denn im übrigen seien die Zimbern angeblich Dänen gewesen, und statt deutsch dänisch zu sein, das wäre für Sepp ein schwerer Schlag. Sepps Herz pocht für Deutschland. Deshalb wäre es ihm viel lieber, wenn die deutschstämmigen Italiener müde Krieger wären, die auf dem Heimweg von den mittelalterlichen Kreuzzügen kurz vor der Grenze schlappgemacht hätten.

Das Haus des Kulturvereins ist geschmackvoll «ausgerichtet», enthält einen Schul- und Kinoraum und eine grosse Bibliothek. Namentlich werden wir auf die gesammelten Werke von Schiller und Goethe hingewiesen sowie auf Karl May, der fast vollständig sei. Der Kulturverein pflegt die deutsche Kultur. Er sorgt für zusätzlichen Deutschunterricht für Schulkinder, denen die ein bis drei obligatorischen Wochenstunden nicht genügen. Das sogenannte Zimbrische zu pflegen, fielen Sepp nicht ein: «Das müssen wir nicht lernen und nicht lehren, das können wir.»

Bis heute seien alle Luserner deutschfreundlich, sagt Sepp. Im Zweiten Weltkrieg wurden die Luserner nachträglich in das Berliner Abkommen von 1939 zwischen Hitler und Mussolini einbezogen. Wie die Südtiroler konnten sie «optieren». Die Mehrheit der Luserner optierte für Deutschland. Einige liessen sich 1942/43 nach Budweis umsiedeln. Auf Fotos ist zu sehen, wie sie ihre Habseligkeiten auf Autos verschnürten. Nach dem Krieg kehrten viele wieder zurück. Die anderen waren gefallen.

Sepp war bei der Flugwaffe. Vor dem Krieg war er Kunstflug- und Blindfluglehrer. Nach dem Krieg pilotierte er, noch immer als Militär, Passagiere und Material für zi-

Der zweitälteste Gemeinderat mit seinen 35 Jahren ist der Typ des Volkstribuns, einer, der mit der Faust auf den Tisch haut.

vile Zwecke, weil es ja keine zivile Luftfahrt mehr gab. Vom Krieg ist nicht die Rede. 1956 ging Sepp in Pension. Ordnungsgemäss auf den Tag genau am 46. Geburtstag. Der Kulturverein hat zwar ein renoviertes Haus, aber es geht ihm dennoch nicht allzu gut. Der Circolo Culturale Sportivo Mahatma Gandhi macht ihm Gelder und Sympa-

thien streitig. In ihm sammelt sich die oppositionelle Jugend. Die Leute des Circolo haben die letzten Gemeindewahlen gewonnen. Kommunisten, Sozialisten und Independenten sind mit ihrer ganzen Zwölferliste in den Rat eingezogen. Auch diese Miriam, unsere Lehrerin, ist dabei. Sepp kann es nicht begreifen. Sie ist doch sonst ganz anständig und eine ausgezeichnete Lehrerin. Aber ihm ist es ja egal. Er ist beim PPTT, beim Partito Popolare Trentino Tirolese. Bisher hatte der Partito Popolare und die Democrazia Cristiana den ganzen Kuchen immer unter sich aufgeteilt. Jetzt bleiben ihnen nur noch drei Sitze. Sie hätten ein bisschen besser aufpassen müssen.

★

Bei RAI in der «Bar Rossi» ist unterdessen Emissionsschluss gewesen. Jetzt laufen private Schweinegeleien aus Venedig über den Sender. Warten wir weiter. Wenn nicht auf Miriam, halt auf sonst jemanden. Weshalb haben wir nicht schon eher gefragt? Wir sind umzingelt von linken Gemeinderäten. An dreien der Tische spielen welche Karten. Der lautstärkste ist Nicolussi Paolaz Ermanno. Der Typ des Volkstribuns, der die Faust erhebt, als könnte er rohe Kartoffeln zerquetschen.

Nackte, kreischende Gestalten schubsen einander in einen Swimming-pool. Ermanno ist es nicht um Politik um diese Zeit. Schön, nicht war, die Mädchen, sagt er, auf jeder Seite zwei Pfund, italienisch ein Kilo. Ermanno möchte lieber nach Slege (Asiago) fahren, um Pizza zu essen. Schon als er in Köln als Techniker arbeiten ging, hielt er es so. Abends hat er Hunger, da muss etwas laufen. Drei Stunden Schlaf genügen ihm. Die Mädchen hängen ihre Pfunde über den Pool-Rand, Kellner stolpern mit belegten Brötchen über umgekippte Gartenmöbel. Zur Politik genügen drei Sätze. «Am 8. Juni 1980 haben wir die Regierung in die Hand genommen.» Eine Kartoffel wird zerquetscht. «Wir haben die Schwarzen und die Braunen kaputtgemacht.» Ein Kreuz wird in die Luft gezeichnet. «Wo sind sie jetzt? Siehst du noch welche? Nirgends

sind sie mehr!» Auf den Tisch kracht eine Faust, dass die Gläser hüpfen: Lusern ist rot.

Ermanno mit seinen 35 ist der zweitälteste Gemeinderat. Der Sindaco ist 32. Imelda, die jüngste, 23. Es waren Gastarbeiterwahlen. Die Stadtbewohner, die nur am Wochenende oder zur Sommerfrische ins Bergdorf fahren, haben entschieden. In Köln, sagt Ermanno, habe er plötzlich bemerkt, dass er nicht mehr zur DC gehöre; dass er als Arbeitnehmer zur Linken gehöre. Drei der zwölf arbeiten unter der Woche bei der Verwaltung grösserer Gemeinden im Tal. Dort haben sie gelernt, was man machen muss fürs Volk und was man als arme Gemeinde vom Staat verlangen kann.

Der Bräutigam spielt immer verbissener um sein Leben. Der Polterabend schlägt Wellen, dass die Brandung das Wort verschlägt. Auf dem Bildschirm bricht ein Gewitter los, die Kellner schaukeln ihre Brötchen ins Trockene, die Mädchen kreischen aus dem Wasser, die Männer hinterher. Ermanno hast die Pizza noch nicht vergessen. «Komm nach Slege!» sagt er: «Machen tricotraco in baracco», sich über seine italienischen Landsleute mokierend.

Wir gehen hinaus auf den Platz am Abgrund, wo über Silberbergen ein Theatermond baumelt. Die Säulen des Denkmals «Per i nostri Caduti» werfen ionische Schatten zur «Bar Rossi» herüber. Tricotraco hin oder her, Ermanno schleudert politische Rhetorik in die Kulissen hinaus. «Siehst du die Telefonzelle dort? Die haben wir gebaut. Und die Röhren hier ins Tal hinab? Das gibt unsere neue Kanalisation. Und siehst du die Baustelle dort? Das gibt die neue Strasse nach Vezzano. Damit wir nicht mehr länger in einer Sackgasse leben. So ist es, wir Luserner steckten in einer Sackgasse. Jetzt endlich geht es weiter. Avanti popolo!» Los geht's, nach Slege, heute abend soll keiner nüchtern bleiben.

Und das Zimbrische: Ist ein rotes Lusern kein zimbrisches Lusern mehr? Ermanno drückt mir glitzernde Kleber in die Hand: «Biar soin Cimbern. Circolo Culturale Sportivo M. Gandhi Lusern».

„WELTWOCHEN magazin“ Zürich 9. Juni 1982 Nr. 23 Seite 26-29

Den Hinweis verdanken wir unserem Mitglied, Bürgermeister Luigi Nicolussi-Castellan, Lusern

Kritisch vermerkt

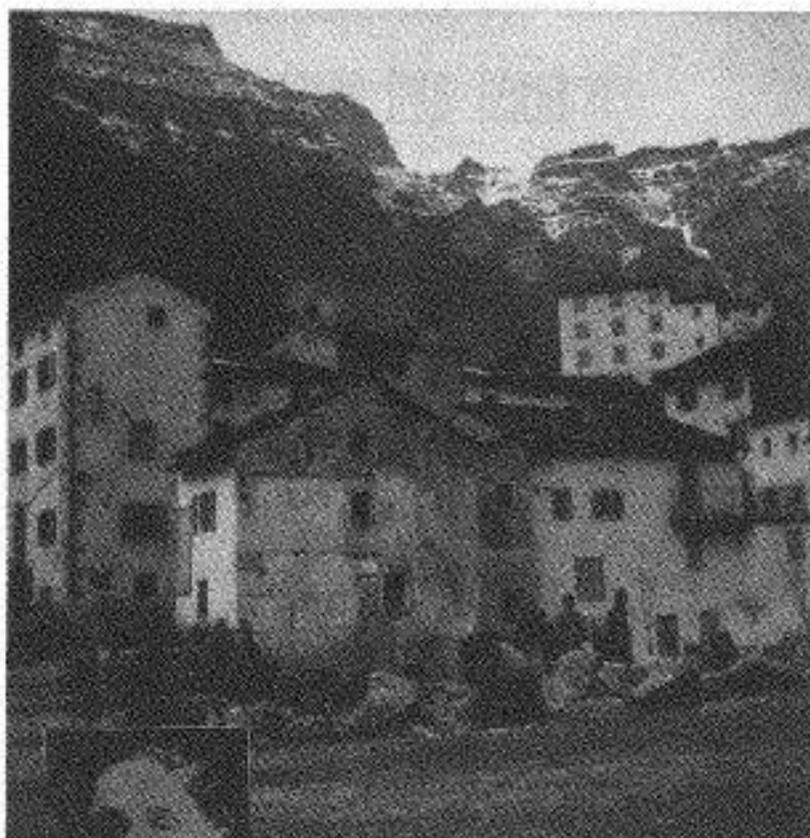
Bürgermeister Luigi Nicolussi-Castellan, eben zum zweiten Male mit großer Mehrheit wiedergewählt und in seinem Amte bestätigt, war nicht gerade erfreut, als er mir den Erguß aus Schweiger Feder präsentierte. Ich, der ich seit Jahren Ehrenbürger des kleinen Gemeinwesens westlich der „Sieben Gemeinden“ bin und das Dorf in vielen Jahren schätzen und lieben gelernt habe, war erschüttert. Mit soliden Recherchen eines verantwortungsbewußten Journalisten hat das wenig zu tun. Eher mit Überheblichkeit einer knapp 500 Einwohner zählenden Dorfgemeinschaft gegenüber, die ums Überleben kämpft. Daß dabei wieder die „Zimbern“ herhalten müssen, jene längst durch anerkannte Wissenschaftler widerlegte italienische Frühhumanisten, unterstreicht den Wunsch nach Sensationshascherei: „Die letzten Zimbern lassen grüßen...“ Oder war der Druckfehler in der Überschrift gar beabsichtigt? „letz“ heißt nämlich in der Sprache der Luserner „schlecht, übel“. Aber soweit reicht wohl der Esprit nicht. Daß man Giazza, dem alten Ljetzan der „Dreizehn Gemeinden“, Roana und Mezzaselva in den Sette Comuni oder gar den drei „deutschen“ Gemeinden im Fersental, von denen Palai am Töndle die kleinste ist, ihre seit dem 12. Jahrhundert bewahrte heimische Mundart abspricht, zeigt für Arroganz. Wer nicht zu reden vermag, bekommt auch nichts zu hören.

Doch gelun wir ins Detail. Markus Mäder bringt Flurnamen. Warum eigentlich aus den „Sieben Gemeinden“, wenn sich die Toponomastik von Lusern geradezu anbietet. Da gibt es ein Hocheck, das Röhnle, die Tetsch, die Rendola, um nur einige zu nennen. Und die geschmähte Gemeindeverwaltung hat die alten Straßennamen wieder belebt. Das neue Gemeindehaus ist im übrigen nicht auf dem Fundament der alten Kirche entstanden, sondern hat das ehemalige Widum des Pfarrers übernommen. Wo die im ersten Weltkrieg zerstörte Kirche stand, findet sich jetzt das Kriegerdenkmal, dessen Schatten freilich nie bis in die Bar Rossi reichen, ein makaberer Gag. Piotätlos finden die Luzerner auch die Beschreibung des Friedhofs, „größtstädtisch angelegt, die Blocks der Gräber Minikalosse aus windschiefem Marmor“. Wer weiß, wie mühsam und liebevoll der Gottesacker gepflegt wird, den schaudert.

„Die Backstube ist eingegangen“, weiß der schnelle Besucher aus der Schweiz zu berichten. Dabei hätte er nur aus dem „Bunker“ von Rossi schauen müssen. „Kam pekh“, beim Bäcker, steht an der, dem Platz zugewandten Wand, eine Arbeit des vom Autor so geschmähten Engele Frigo übrigens. Und Massimo Nicolussi-Galeno ist ein fleißiger Handwerker, der sogar den größten Supermarkt von Trient beliefert. Will wir schon bei Flüchtigkeiten der Recherchen sind: Miriam, „die auf sich warten läßt“, ist die Schwester und als unverheiratete Lehrerin keineswegs mit ihrem Bruder Rudy Nicolussi-Rossi verschwägert. Sie ist sehr zuverlässig und hätte man den Besuch avisiert, wäre sie sicher gekommen. Sepp Nicolussi-Castellan ist übrigens der Bibliotheksleiter und nicht der Präsident des Luzerner Kulturvereins. Und Ermanno Nicolussi-Paolag, der „Volkstribun“, der die neue Straße nach Vèzzena (nicht Vèzzenol) rühmt, ist längst wieder biederer Beamter der Raiffeisenbank in Trient.

Außerhalb der Saison sind die Bars von Lavarone und Asiago unter der Woche geschlossen, weiß Mäder zu berichten. Die Bewohner beider Orte würden sich dafür schonstens bedanken. Aber man braucht diese These, um zu begründen, warum es bei Rossi immer voll ist. Eine Stunde Fußmarsch oberhalb Zumikon liegt die Schmalzgrube, erfahren wir weiter. Aber Zumikon ist unseres Wissens in der Schweiz und die Schmalzgrube heißt „Millegrübe“, Milchgrube also seit eh und je. Die österreichische Festung bezeichnet man offiziell als Forte Campo, Padre Eterno ist der volkstümliche Name, Ewiger Vater die Übersetzung. Die Chronik von Giovanni Nicolussi Castellan, von der die Tochter Maria sprach, wurde im übrigen 1980 vom Circolo Culturale Ganaki publiziert und vom Bayerischen Cimbern-Kuratorium finanziell gefördert. Das Kuratorium ist nach Meinung Mädlers wohl der „Münchner Heimatzirkel“, der Geld zuschießt, „damit die Zimbern wieder zu ‚Gaprache‘ kommen“. Diese Behauptung ist mit Verlaub glatt eine Unverschämtheit. Wer weiß, wie behutsam das Kuratorium seit 1970 die Sprachinseln im venetischen Alpenbogen betreut, muß aber soviel Dummheit nur den Kopf schütteln. Welch ein widerliches Wortspiel, daß „die von dort mit ihren Mark das ganze Zimbernland am liebsten zur Deutschen Mark verbetonieren würden“. Ebenso beleidigend ist die Schilderung von Engele Frigo-Mayer, „Er lernte seine zimbriische Muttersprache wie einst die Patres der Heidenmission das Hottentottische“ steht geschrieben und dazu ein zimbriisches Satzbeispiel „von jungame ar au“. „Wer weiß, was das heißt“ meint der Artikelschreiber ohne sich zu bemühen. Dabei wäre die Übersetzung so einfach „von Jugend her auf“. Der Satz allein ist richtig. „Wir haben falsch recherchiert!“ Der Autor bezog es auf Roana. Wir meinen das ganze Pamphlet.

Cav. Hugo F. Resch



Der Versöhnung galt 1959 im Herbst die Einweihung eines Denkmals zu Ehren eines Italieners und eines Deutschen auf dem Pertica-Paß zwischen Ala/Etsch und dem Bergdorf Giazza nordöstlich Veronas. Dort (im Foto das 1959 noch ursprüngliche Ortsbild) leben seit dem 12. Jh. „Cimbern“, Nachfahren deutscher Siedler. Ihr Pfarrer Don Marcato wurde am 27. April 1945 als Geisel von einer SS-Einheit über den Paß verschleppt und dann kurzerhand erschossen. Mit ihm der Südtiroler Getreide Erwald Dellasega (H.), weil er sich weigerte, an dem Priester mord teilzunehmen. Diese mutige Haltung fand weltweit in Italien größte Beachtung und trug vor allem in Norditalien viel zum Abbau alten Hasses bei.

Aus der Zeitschrift „Geschichte mit Pfiff“ Nr. 5-86 vom Mai 1986. Johann Michael Sailer Verlag GmbH Nürnberg – Zur Verfügung gestellt vom Autor, dem Kuratoriumsmitglied Theo Reubel-Ciani

Die deutschen Sprachinseln in Wälschtirol einst und jetzt.

Historisch-ethnographische Untersuchungen

von

Josef Patigler.

Separatabdruck aus dem Programme der deutschen k. k. Staatsrealschule
in Budweis. 1886.

BUDWEIS.

Im Selbstverlage des Verfassers.
Druck von A. Gebmann in Budweis.

Die deutschen Sprachinseln in Wälschtirol einst und jetzt.

Historisch-ethnographische Untersuchungen.

Von **Jos. Patigler.**

„Die Statistik hat berechnet“, so lässt sich Ludwig Neumann in einem Vortrage über die deutsche Sprachgrenze in den Alpen vernehmen,¹⁾ „dass von 10.000 Alpenbewohnern 3444 deutsch, 2677 italienisch, 2546 französisch, 1056 slovenisch, 222 furlanisch und 55 raetoromanisch sprechen. Schon ein flüchtiger Blick auf diese Zahlen genügt zur Erregung unseres Interesses für die Ethnographie der Alpenländer; dasselbe dürfte sich aber noch steigern, wenn wir auf irgend einer Völkerkarte von Mitteleuropa die wirtverschlungenen Linien aufsuchen, längs welcher Deutsche und Romanen aneinander grenzen“. Dieses Interesse kann es wohl entschuldigen, wenn ich in dem Programme einer Mittelschule Böhmens ein Thema behandle, das uns fernhin nach Südwesten führt, zur deutsch-italienischen Sprachgrenze Tirols. Es ist freilich nur ein kleiner Theil des ganzen deutschromanischen Grenzgebietes, den wir zu betrachten gedenken, und er wird uns wieder nur unter zeitlicher und nationaler Einschränkung beschäftigen, aber dies wird reichlich aufgewogen durch die bunte Mannigfaltigkeit der Verhältnisse, und die Größe des Interesses wird gehoben durch die Zugehörigkeit dieses Gebietes zu einem Ganzen, das Ludwig Steub, der Altmeister raetischer Ethnographie, in dieser Hinsicht „ein Land der Wunder und Räthsel“ nennen konnte. Denn eigenartig und zahlreich sind die Veränderungen, welche Tirol-Vorarlberg in seinen Volksverhältnissen durchgemacht hat, und wir können es uns um so weniger versagen, in großen Zügen ein Bild derselben zu entwerfen, als die heutigen ethnographischen Zustände sowohl in ihrer Gesamtheit als auch in der Beschränkung, in welcher wir sie betrachten wollen, zum guten Theile nichts Anderes sind als das letzte Resultat längst geschehener Ereignisse.

In den frühesten Zeiten waren es die rasenischen Urbewohner, deren ethnographische Zugehörigkeit jedoch bis heute zweifelhaft ist, welche neben einzelnen Keltscharen in den fruchtbaren Hauptthälern einem primitiven Ackerbau oblagen, auf den grünen Höhen ihre Rinder weideten und oftmals auch in die reizenden Gefilde Oberitaliens räuberische Einfälle machten. Auf sie folgten, besonders seit im Jahre 16 v. Chr. Geb. Tiberius und Drusus ihre siegreichen Adler im Lande

¹⁾ Sammlung von Vorträgen. Herausgegeben von W. Frommel u. Fr. Pfaff XIII. Bd. pag. 329, Heidelberg 1885.

aufgepflanzt hatten, die Römer mit ihrer Sprache und Cultur; die nicht zahlreichen Rasener wurden aufgesogen, eine neue Sprache bildete sich, die bald vom starken Einwanderungsschwallen bis in die neucultivierten Hochthäler getragen wurde, und in kurzer Zeit erklang dieses Idiom vom Süden bis zum äußersten Norden, vom Gardasee bis zum Abhange der bairischen Grenzgebirge in ununterbrochener Folge. Es war das Ladinische, das Mittelglied jenes selbständigen romanischen Sprach-complexes, der sich einstmals vom Nordende der Adria bis zum Fuße des Gott-hard in breitem Bogen hinüberschwang. Da drangen in den Stürmen der Völkerwanderung germanische Kriegerscharen in das Land, im Nordwesten die Alemannen, im Süden die Goten und Langobarden, während vom Norden her die Baiern über den Brenner in das Pusterthal zogen, wo eben slavisches Volk sich im Osten ein Heim gegründet hatte. Wohl waren auch flüchtige Romanen, die bis dahin in vereinzelten Siedelungen auf der schwäbisch-bairischen Hochebene gelebt, hilfessuchend zu ihren Stammesgenossen in die Alpen gekommen und hatten ihnen neue Kräfte gebracht, aber unaufhaltsam wälzte sich der bairische Einwanderungsstrom, die Romanen und Slaven zurückdrängend, nach Süden und breitete sich hier im Osten der Etsch auf gotisch-langobardischer Grundlage immer weiter aus, fortwährend verstärkt durch den ununterbrochenen Zusammenhang mit dem Norden und durch anderweitige Zuzüge. Als ihm aber im 13. und 14. Jahrhunderte von dem nordwärts dringenden, jugendlich kräftigen italienischen Elemente diese seine wichtigste Lebensader unterbunden wurde, da war das Schicksal des Deutschthums in diesem fernen Süden schon besiegelt. Aus der Offensive in die Defensive gedrängt, musste es immer mehr zurückweichen und Platz um Platz aufgeben. Aber auch das Ladinische kam vor dem neuen Feinde im Süden zuschaden, während es auch im Norden vor der überlegenen Kraft des Deutschen sich immer weiter von den Hauptthälern in entlegene Gegenden zurückziehen musste. Ladinisches Volksthum hielt indes immerhin noch lange selbst in heute ganz deutschen Gebieten vor, in einigen Seitenthälern wohl bis ins 15. Jahrhundert und darüber hinaus — Vinstgau wurde erst im vorigen Jahrhundert vollständig germanisiert —, aber im wesentlichen waren doch die jetzt deutschen Haupt- und wichtigsten Seitenthäler, nachdem zur Zeit der Gegenreformation die alte Bresche in dem von den Quellen der Etsch bis zu den cadorischen Alpen reichenden ladinischen Sprachgebiete noch mehr erweitert worden war, dem Germanentum gewonnen. Im weiteren Kampfe, der in der Mitte des Landes die Ladinier, im Süden die Deutschen immer mehr einschränkte, und in der Wechselwirkung der verschiedenen Elemente haben sich nun die Volksverhältnisse herausgebildet, wie sie gegenwärtig sich darstellen. Und sie sind abwechslungsreich genug. Freilich sitzen im nördlichen Theile die Deutschen ungemischt in ihren verschiedenen mundartlichen Gebieten, dem alemannischen, welchem einzelne burgundische Inseln eingestreut sind, in Vorarlberg, dem schwäbischen im Oberinntal und Vinstgau, dem bairisch-österreichischen im übrigen Inntal, dann im Wipp-, Eisak- und Pusterthal; aber in der Mitte, am Zusammenflusse des Eisak und der Etsch, sind unter der jetzt wesentlich bairischen Sprachdecke ältere gotisch-langobardische Spuren zu verzeichnen, leben nach einigen Gelehrten (bes. Felix Dahn und L. Steub) in Passeier und in der Gegend von Meran, in Ulten, im Sarntal und in den deutschen Gemeinden des Nonsberges noch reine Goten fort und findet sich nach Vilmar im Eggenthale hessisches Blut, während neben

den einzelnen italienischen Sprachinseln des Etschthales in Gröden und Enneberg die letzten reinen Ladinier ihr Dasein fristen. Zingerle fasst das ganze reiche Volksleben der Umgebung Bozens kurz zusammen, wenn er gelegentlich seiner Schilderung des Bozner Frühlingmarktes sagt: „Die wechselvollen Trachten, die schönen Gestalten und interessanten Typen des hin- und herwogenden Volkes beleben dieses blumen- und blütenreiche Fest. Da findet man Abkömmlinge der Hessen, die vom Reggelberg niederstiegen, neben Goten und Gotinnen, die aus dem romantischen Sarntal oder von den Höhen des Tscheggelberges gekommen sind; Bajuwaren aus der nächsten Umgegend, verdeutschte Romanen aus Überetsch und Wälsche aus dem Trentino drängen sich in diebtem Gewühle“. Im südlichen Drittel des Landes tritt uns das bewegteste Volksthum entgegen. Neben mehr oder minder italienisiertem Ladinismus in den Gebirgen zu beiden Seiten der Etsch, greifen hier in mannigfaltiger Gestaltung von Südwesten das Lombardische, von Südosten das Venetianische ineinander über, während im Thale der Etsch von Bozen bis Salurn das Deutsche sich des ununterbrochenen Andranges des Italienischen zu erwehren hat. Auf den Gebirgen im Osten von Trient aber trotzen noch einzelne deutsche Inseln als letzte Zeugen, dass einst hier mehr deutsches Volk gehaust, der italienischen Sturmflut. Diese Überreste in Wälschtirol und das frühere deutsche Gebiet um sie herum zu betrachten, das ist nun unsere Aufgabe. Vorerst müssen wir jedoch die heutige deutsch-romanische Grenzlinie ins Auge fassen.“)

Im wesentlichen mit der Wasserscheide zwischen Noce und der oberen Etsch zusammenfallend, beginnt sie im Westen an den südlichen Eisfeldern des Orles, etwa bei der Zufallspitze, und zieht sich in vielfachen Windungen gegen Osten. Sie geht südlich der vier deutschen Gemeinden im Nonsberg: Proveis, Laurein (Lauregno), unsere liebe Frau im Wald (Senale) und Set. Felix vorüber bis in das Gebirge nordwestlich von Eppan. Da wendet sie sich in einem rechten Winkel nach Süden und läuft längs der am rechten Etschufer aufsteigenden Kalkgebirge hinab bis in das Thalgebiet bei Salurn, wo dieser Ort und Kurtinig die beiden deutschen, S. Michele und Roveré della Luva (Aichholz) die wälschen Grenzdörfer sind. Am linken Ufer der Etsch streicht die Grenzlinie am Eingang in das mittlere Avisiothal von Neumarkt her beim Bräuhaus Kaltenbrunn an der Straße vorbei und folgt dann jenem Gebirgsrücken, der die Wasserscheide zwischen Avisio, Cordevole und Boite einer- Etsch, Eisak und Rienz anderseits bildet. Dabei müssen aber vom Avisiogebiete die deutschen Dörfer Trudea und Altrei (Anterivo), welche zungenartig in den romanischen Theil hineinragen, ausgeschieden werden, während hinwiederum gegen Norden zu dies zum Nachtheil des deutschen Gebietes von Gröden und dem Gaderthal gilt. Gegen Fasaa haben wir Wälsch-Neofen als deutsches Grenzdorf zu betrachten, in Gröden sind die Örter Pufels, Überwasser und Rungaditsch noch schwankend, Kasteleuth, St. Peter und Laien aber rein deutsch. Im weiteren Verlaufe setzt sich die Trennungslinie längs der erwähnten Wasserscheide wieder fort und trifft im Gaderthale auf das Gasthaus Palfrad, südlich von den deutschen Gemeinden Onach, Plaurenz und Monthal. Östlich davon liegt sie

) Schneller Chr., Die romanischen Volksmundarten in Südtirol, Gera 1870 pag. 5/6. Derselbe, Deutsche und Romanen in Südtirol und Venetien. (Pettermanns geogr. Mittheilungen 1877, pag. 366.)

zwischen Hölle- und Peutelstein.¹⁾ wo Ospedale die ladinische, Schluderbach aber die deutsche Marke ist. Von nun an fällt sie wieder mit der Wasserscheide zwischen Drau Gail und Piave-Tagliamento zusammen, ist also zuerst ein Stück weit die Landesgrenze, dann aber reicht das Deutsche noch südlich über dieselbe hinaus.

Jenseits dieser eben angeführten vielfach gewundenen Linie erstreckt sich das zusammenhängende romanische Sprachgebiet nach Süden; es ist zuerst ladinisch oder ladinisch-italienisch, um dann allmählich in das eigentlich italienische überzugehen. Aber wie wir im deutschen Thalgebiete der Etsch einige italienische Sprachinseln zu verzeichnen haben, so finden sich, wie bereits bemerkt, mitten unter Italienern bedeutendere deutsche Sprachinseln und zwar in den Gebirgen östlich von Trient. Sehen wir von den ehemals ganz deutschen, nunmehr aber größtentheils verwälschten sieben Vicentiner und dreizehn Veroneser Gemeinden, die schon außerhalb der Landes- und Reichsgrenze liegen, ab, so haben wir zuerst Lusarna (Luserna) zu nennen, ein Dorf von etwa 800 Einwohnern, das auf einer Hochebene senkrecht über dem Asiethale liegt.²⁾ Obwohl hier, an den Bergen „Hoach Eck“ und „Schwandt“, wo sich die große, kräuterreiche Vezzena- (Wiesen-) Alpe ausbreitet, die Bewohner die italienischen Namen Nicolussi (Nicolaus), Gasperi (Kaspar) und Pedrazza führen, denen freilich zur Unterscheidung nähere Bezeichnungen, wie Troger, Leck, Mutz, Beeher und andere beigefügt werden, so gebrauchen trotzdem alle als Hausprache ihren alten deutschen Dialect, den zu erlernen selbst italienische Frauen, die hieher heiraten, sich bequemen müssen, da sie sonst nicht mit allen Leuten verkehren könnten. Nach dreistündiger Wanderung gegen Westen gelangt man über den jetzt wälschen Weiler „Schlagenauf“ der Gemeinde Latraun (Lavarone) beim Hügel „Oberwies“ vorbei zur zweiten deutschen Sprachinsel St. Sebastian, die mit dem Weiler „Rechenthal“ über 1000 Einwohner zählt. Sie heißen Tezzele, Perenbrunner, Leck, Ktiel, Morgent, Marzari, Valle und Giongo (Jung). St. Sebastian grenzt an „Haslach“ (Nosellari), den „Hornberg“ und an das „Älmle“, und zu ihm gehören unter anderem auch die Weiler „Wirti“ und „Zobeli“. — Durch das italienische Thalbecken der Brenta, des Caldonazosees und der Fersina von den genannten Sprachinseln getrennt, öffnet sich von Pergine aus gegen Nordosten „eine auf beiden Seiten mit hohen Bergen umfasste Thalschlucht, die im Berge von Palù ihren Abschluss findet. Auf dem bald steilen, bald abgedachten Bergabhänge rechter Hand, am linken Ufer des Baches, liegen in einer Länge von vier Stunden die weiterstreuten Höfe (Häuser) von fünf Dörfern, deren Bewohner der Zeit und allen üblen Umständen trotzdem bis zum heutigen Tage ihre deutsche Muttersprache im ganzen noch gut bewahrt haben. Dieser Hintergrund zu Pergine ist das Fersenthal“. Es ist das Gebiet der Mocheni, von den umwohnenden Italienern so genannt, entweder weil ehemals die dortigen Bergknappen ihre Arbeiten im Gegensatz zur Feldarbeit mit machen — mochen bezeichneter, oder weil die Be-

¹⁾ Hier scheint schon lange die Grenze zu sein, wenigstens berichtet Faber am Ende des 15. Jahrhunderts in seinem unten anzuführenden Werke pag. 449: „In hoc loco (Bütelstein) desinit dominium Venetorum et lingua Italarum. Incipit autem dominium comitum de Surlo et lingua teutonica sive alemannica . . . et ad solitarium hospitium venimus, quod nominant ad lapidem cavum, zum Hohenstein . . . et reperimus omnem familiam et pueros nostra loquentes lingua, ignaros italicæ linguæ“.

²⁾ Der folgende Theil nach Leck Haas, Deutsche Sprachinseln in Wälschtirol, Stuttgart 1884.

wohner sich des Wortes machen überhaupt oft bedient haben. Ein Analogon zu der letzteren Ansicht wäre dann die Bezeichnung der Sebastianer mit „Küter“, weil dieselben für „sagen“ das Wort „kön“ gebrauchen und demzufolge „sagt er“ — „kütt er“ lautet. — Die erste Gemeinde, auf die wir stoßen, ist das freilich schon ebenso wie das benachbarte Falesina (Falise) halbwälsche Vignola, von den Deutschen Walzurg genannt, mit etwa 350 Einwohnern, welche in den weit zerstreuten Höfen wohnen, die insgesamt deutsche Namen führen wie: Weber-, Kugel-, Leiter-, Egger-, Roath-, Wiesentheiner-, Hasen-, Brunner-, Oachnerhof und andere. Über dem trennenden Gebirgsrücken nördlich von Walzurg, im eigentlichen Fersenthale am „Rigolerbache“, der auf dem „großen Berg“ entspringt, liegen die Häusergruppen, welche die Namen Froner (früher Fruntner), Walschen, Tingerla, Mitterberg und Unterberg führen und in den Händen der Familien Oß (Hos (Haas), Froner, Paoli, Hofer, Toller und Laner sind. Sie bilden den 416 Seelen zählenden deutschen Ort Eichleit (Rovedà-Ruburen). Nordwestlich davon erblickt man am Fuße der „Mittagspitze“ und der „Hos Worth“ weit zerstreut eine Anzahl von Häusern, welche Binderstoller-, Maurer-, Stocker-, Brunner-, Lenz-, Laner-, Grofen-, Locher-, Moasn-, Standerhof und andere deutsche Namen führen und zusammen die deutsche Dorfschaft Gereut (Frassilongo) bilden. Die 430 Einwohner heißen theils wie die Höfe, theils aber auch anders, wie Plankel, Holzer, Weber und Pompermayer. Wenn wir den Weg zum letzten Hofe Gereut: „der Buach“ verfolgen und dann zum Mühlbach weiterwandern, kommen wir zum Dorfe Außerberg (St. Francesco), welches 330 Einwohner zählt und dessen Höfe ansteigend auf der gegen Südwesten gekehrten Seite des „Rieserecks“ liegen und theils einzeln theils in Gruppen gebaut sind. Der tiefst gelegene heißt schlechtweg „Hof“; darüber liegen der Moser-, Streuwieser-, Thirer- und der Geigerhof, die Weiler Korn und Job, der Pletzenstoller-, Rieserecker-, Platzer- und Slomperhof, denen sich noch die Markel-, die zwei Rodlerhöfe und der Urbanhof zugesellen. Jenseits des „Schneppenbaches“, der aus dem gleichnamigen Thale kommt, liegt hoch oben das Nachbardorf St. Felix mit ebenfalls deutschen Höfen, welche den Mitter- und Innerberg bilden und zusammen 520 Einwohner zählen. Diese heißen theils gleich wie die obengenannten Markel, Jobstreuwieser, Hofer etc., theils aber Oberosler, Obler, Moltrer, Lampel, Bort und Woller. St. Francesco und St. Felix bilden zusammen die Gemeinde Floruz (Fierozzo). Noch tiefer im Fersenthale gelangen wir endlich zur Gemeinde Palei (Palù) mit 550 Einwohnern. Haben auch dieselben gewöhnlich aus Taufnamen gebildete italienische Namen, so sprechen sie doch die deutsche Sprache am besten, „und wenn man an einem Sonntage einige Zeit in einem dortigen Wirtshause unter diesen weitgereisten Hausierern zubringt, möchte es einen bedünken, er lebe in irgend einem deutschtirolischen Thaldorfe“.

Diese aufgeführten Ortschaften mit zusammen über 4000 Bewohnern bilden heute die eigentlichen deutschen Sprachinseln in Wälschtirol. Es ist aber noch nicht lange her, dass dieses südliche Deutschthum eine viel größere Ausdehnung hatte. Don Francesco Tecini, Decan von Pergine, verfasste im Jahre 1821 eine Abhandlung¹⁾ über die deutsche Alpenbevölkerung in Südtirol, in der neben den obenangeführten deutschen Enclaven noch andere genannt werden, in welchen

¹⁾ Dissertazione intorno alle popolazioni alpine Tedesche del Tirolo meridionale e dello stato Veneto, Trento 1860, pag. 31 ff.

damals noch ausschließlich oder doch zum Theil deutsch gesprochen wurde. Es sind dies im ehemaligen Kreis Roveredo: Nosellari, Serrada, Guardia, Mezzomonte, Trambileno, Terragnuolo und Valarsa; im ehemaligen Kreis Trient: Lavarone, Chiesa nova, Brancafora (Pedemonte), Casotto und Roncegno monte. In Centa, Vattaro und Falesina (!) wurde aber nach Tecini damals nicht mehr deutsch gesprochen. Wie vor kaum hundert Jahren im Etschthal Aichholz und Deutschmetz unserem Volksgebiete angehört, so lebte damals auch im Thale Pinè bei Trient deutsches Volksthum fort, von dem gleichzeitig verschwindende Überreste wahrscheinlich auch noch in Ronchi bei Ala vorhanden waren.¹⁾ Überhaupt ergibt sich, dass je weiter wir in die Vergangenheit zurückschreiten, diese städlichen Gebiete Tirols eine immer dichter werdende Masse deutscher Bevölkerung aufweisen. So konnte Attlmayr²⁾, der diese Sache am genauesten verfolgte, die Behauptung aufstellen, „dass man in vergangenen Zeiten von deutschtirolischem Boden über Lavis, Pergine und Lavarone in verschiedenen Richtungen bis hart an die Thore von Bassano, Vicenza und Verona ununterbrochen unter Bewohnern deutscher Zunge wanderte“. Aber nicht nur deutsche, sondern auch italienische Forscher sind zu ähnlichen Resultaten gelangt, und Tecini lässt sich in der obgenannten Abhandlung weiter vernehmen: „... (es) ist auch wahrscheinlich, dass das ganze obere Valsugana mit Pinè und einem Theile von Fleims und die Ortschaften in der Nähe von Trient am linken Etschufer deutsch gewesen seien, da die alten Namen der Felder, der Gewässer, der Gebirge, der Ortschaften und Familien größtentheils deutsch sind und einer der Berge ganz nahe an der Stadt (Trient), zwischen Osten und Norden gelegen, auch heute der Calisberg genannt wird“. Dem Statistiker des Trentino, Perini, scheint es ebenfalls nach Orts- und Familiennamen sicher zu sein, dass die heutigen deutschen Enclaven einst bei weitem ausgedehnter waren. „Horn, Bubenwald, Hochspitz, Kreuzberg, Hochwald sind Bergnamen aus Pergines Umgebung, welche von einem deutschen Volke zeugen, das sie gegeben hat“. Selbet Malfatti muss sich entschließen, dergleichen zuzugestehen, indem er sagt, dass in einzelnen Gegenden, wo heute italienisch gesprochen werde, früher eine andere Sprache gewesen sei; dass man im obern Valsugana damals zahlreichen nördlichen (deutschen) Herren und ihren Bauern habe begegnen können, von den Mocheni bis Lavarone und den sette comuni; dass das Deutsche einmal in einigen Marktflecken und Gegenden nördlich von Trient, wie Mezzotedesco und St. Michele, gesprochen worden sei, was auch von Valarsa und Terragnuolo gelte. Freilich, meint er, dürften die germanisierten Gebiete nur den zehnten Theil des heute wälschen Territoriums ausgemacht haben.⁴⁾ Welch einen Gegensatz hierzu bietet die Behauptung eines andern Italieners, der vor 50 Jahren gelegentlich seiner Doctordisputation zu Padua die Ansicht vertrat, dass die Einwohner Südtirols vor nicht vielen Jahrhunderten alle die deutsche Sprache redeten!³⁾ Allein sehen wir von dieser

Übertreibung ab, so ist doch soviel sicher, dass vor alters im jetzigen Wälsch-Tirol viel mehr deutsches Blut zu finden war als heutzutage.

Es ist zunächst auffallend, dass sehr viele unter den heutigen Italienern, besonders aus dem Valsugana, ursprünglich deutsche, wenn auch jetzt italienisch gefärbte Namen tragen. Nehmen wir z. B. den Schematismus vom Jahre 1882 der Trienter Diöcese her, so finden wir in demselben zahlreiche italienische Geistliche, welche aus italienischen Orten stammen, mit folgenden Namen: aus Pergine: drei Oebner, zwei Gozzer (Gasser), je einen Toller (Thaler), Groff (Graf), Laner, Marekel, Pinter, Schuster, Anderle, Bolner, Roner, Montel, Rimer und Lener; aus Calceranica: je zwei Campregher, Schmid und Toller; aus Levico: Fruet und Acler (Hackler); aus Castagnè: zwei Valcanover und einen Egger; Kien aus Caldonazzo; Prudel und Faifar (Pfeifer) aus Costasavina; aus Centa: drei Weiß; aus Roncegno und Torcegno: Pioner (Ploner), Prosser, Echer, Hueber; aus Folgaria: Forer, Cranmer, Port und Plotegger, und dazu kommen noch nach Bottea¹⁾: Gaigher, Pfattner, Rech, Larcher, Graser und Filz. In Borgo erscheinen Holzhauser und Lachmann, in Strigno: Weiß, in Primiero: je zwei Guberth und Egger und in anderen Orten wieder andere. Wie kommen nun diese Italiener anders zu solchen deutschen Namen, als weil ihre Vorfahren Deutsche waren? Dass aber diese erst in kurzvergangenen Tagen hier eingewandert sind, ist um so weniger wahrscheinlich, als seit langer Zeit zwischen deutschen und italienischen Gebieten eine gerade umgekehrte Wanderung platzgegriffen hat. Und weil wir weiter nicht voraussetzen können, dass gerade alle Italiener mit deutschen Namen sich dem Priesterstande widmen, so können wir getrost die Behauptung wagen, dass deren noch mehr vorhanden sind und auch in alten Zeiten vorhanden waren, in denen aber Name und Nationalität noch in Einklang standen.

Es ist nun beim Mangel an genügenden Nachrichten leider unmöglich, die heutigen Nationalitätsverhältnisse in ununterbrochenem Laufe nach rückwärts zu verfolgen, und es ist nur gestattet, sprunghaft vorzugehen. Dass die Deutschen in der Herrschaft Pergine nicht erst vor hundert oder zweihundert Jahren eingewandert sind, zeigt sich z. B. in einem Steuerregister dieser Herrschaft aus dem Jahre 1586, in welchem unter 777 Personennamen aus dem Marktflecken 304 deutsch sind. Was die Umgebung anbelangt, so erscheinen damals wohl manche Ortschaften beinahe ausschließlich italienisch, während sich Madran, Nogarè, Cere, Vigalzan, Canezza, Canale, Partol, Castagnè und Valar, wo heute die letzten deutschen Laute schon längst verklungen sind, paritätisch, Fvassilongo und Eicheleit ganz deutsch erweisen.²⁾ In Pergine, das heute (?) noch eine contrada tedesca (deutsche Straße) hat³⁾, und wo noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts in der Kirche S. Carlo zur Fastenzeit deutsch gepredigt wurde, weil viele da waren, welche nicht italienisch verstanden, hatten die zahlreichen deutschen Bergknappen am Anfange des 16. Jahrhunderts ein geistliches Beneficium „dei Canopi“ (der Knappen) errichtet, um einen deutschen Hilfspriester zu haben, und damals wurden von der Regierung deutsche Lehrer und Priester eingeführt, — „um die alte Nationalität auf der linken Seite der Persina wieder zu erwecken; wahrscheinlich aber mit

¹⁾ Schneller, Deutsche und Romanen etc. I. c. pag. 371. — ²⁾ Die deutschen Kolonien im Gebirge zwischen Trient, Bassano und Verona, Innsbrucker Ferdinandea-Zeitschrift, 1865 und 1867. Die citierte Stelle ist 1865, pag. 111.

³⁾ Statistica del Trentino, II. Trento 1852, pag. 374.

⁴⁾ Degli idiomati parlati anticamente nel Trentino e dei dialetti odierai. Giornale di filologia romanza, Roma 1876 pag. 121/2.

⁵⁾ Schneller, Deutsche und Romanen I. c. pag. 373.

¹⁾ Cronaca di Folgaria, Trento 1860.

²⁾ Bidermann H. Ign., Die Romanen und ihre Verbreitung in Österreich. Graz 1877, pag. 111.

³⁾ Perini, Statistica II. pag. 374.

wenig Erfolg²⁾, meint Bottea.³⁾ Ob aber diese Erweckung nöthig war, ist sehr fraglich, und deutsche Priester waren auch in früheren Zeiten schon in Pergine gewesen. So erscheinen unter den Pfarrern, besonders von 1313—1521, manche mit deutschen Namen, während die Hauptleute des Castells von 1363—1580 beinahe nur Deutsche sind, und auch unter den gastaldi und sindaci maggiori Deutsche vorkommen. Ich lege übrigens auf diese deutschen Pfarrer und Hauptleute der früheren Zeit kein großes Gewicht, weil ja die ersteren der italienischen Sprache mächtig sein konnten, und daher ihre Anwesenheit nicht gerade nothwendig eine starke deutsche Gemeinde voraussetzt, und weil die tirolischen Landesfürsten grundsätzlich nur deutsche Hauptleute einsetzten. Aber jedenfalls hatten diese deutsches Gefolge, und dieses verstärkte die zahlreichen deutschen Bergknappen, welche seit dem elften Jahrhundert da waren.⁴⁾ Sie bedurften aber auch dieses Zuwachses, denn sie waren in ihrer Nationalität schon stark in Rückgang begriffen. Sie waren überall bedrängt vom emporstrebenden Romanismus, der sie immer mehr einschränkte. Es war nicht mehr jene Zeit, von der Tecini sagt: „Dass bis zum 13. Jahrhundert im Markte Pergine, damals vom nahen Wildbache, der Persina — Ferzen oder Fersen genannt, und in allen umliegenden Ortschaften die gemeine Volkssprache die deutsche war . . ., das beweisen die durchaus deutschen Namen der Felder, der Ortschaften und fast jedes einzelnen Hofes, wie sie in den lateinischen Urkunden des 14. Jahrhunderts vorkommen, nebst welchen sich aber aus jener Epoche auch Urkunden in deutscher Sprache finden, was alles auf gleiche Weise auch von der Pfarre Calceranica, zwischen Pergine und Lavarone gilt.“⁵⁾ So ist uns z. B. aus dem Jahre 1166 eine Urkunde erhalten, welche Pergine und dessen Umgebung betrifft, und in der die Abgeordneten dortiger Gemeinden im Kloster „Wald“ der Stadt Vicenza unter der Bedingung ihre Unterwerfung anbieten, wenn ihre Gemeindegensossen auch in Zukunft nach salischem und langobardischen Rechte, sowie nach den 100, 200 ja 400 Jahre alten Statuten leben dürften. In dieser Urkunde werden aber nicht nur deutsche Personen — sondern auch Ortsnamen der dortigen Gegend, wie Sievernach, Vierach, Artzenach, Hoieblait, Volchzurige, Volchesten (Voll Kastanien) genannt, die heute alle italienisch sind.⁶⁾ Anno 1307 kamen Deutsche (homines teutonici) als Abgeordnete aus Valsugana zum Bischof von Trient, die nicht italienisch verstanden. (Schneller l. c. pag. 372). In Calceranica wurde im 16. Jahrhundert noch deutsch gepredigt, und von Castagné bis Pergine finden sich zahlreiche deutsche Hof- und Familiennamen wie: Fait, Postel, Popper, Lurz, Echer, Puller etc.⁷⁾ Alle diese angeführten Punkte sind ebenso Zeugen für eine früher im westlichen Valsugana, besonders um den See von Caldonazzo, vorhandene deutsche Besiedelung, wie die Nachrichten, dass in früheren Zeiten bei vielen Kirchen, wie zu Telve, Borgo und Castelnovo zwei Seelsorger, ein deutscher und ein wälscher waren,⁸⁾ dies für das östliche sind. So hatte Borgo

bis nach 1500 zwei Pfarrer, von denen der eine „für den deutschen Theil“ da war, und am 26. October 1560 empfahl die Innsbrucker Regierung beim Kaiser die Bitte des italienischen Pfarrers Jakob Zenaro um die Übertragung auch der bis dahin von Ruprecht Gray versehenen deutschen Pfarre zu Borgo, da er verspreche, deutsche Gesellpriester zu halten.⁹⁾ In „Wurgen“ (Borgo) treffen wir etwas später in dem Auszuge eines Urbars vom Jahre 1585 zahlreiche sesshafte Deutsche wie: Peter Fuessknecht, Urs Hafner, Valthin Schuester, Paul Schneesters Erben, Jacob Dienst, Antoni Popp, Zuan (Johann) Domanig oder des Gregorien Kbramers Erb, Marie Steiger, Mathias Gärber, Georg Glaser, Anthoni Gärber, Anthoni Giessel, Luca Giessel, Leonhart am Huet, Andre Weber, Mathias Ampfenthaler, Meneg (Dominicus) Stampfer, Barthlme Öler, Babbista Stieger, Martin Pinter, Lucas Schwab, Nicola Schneider, Frantzischk Mätzger und andere.¹⁰⁾ — Wir haben oben pag. 9 einige Familien- und Hofnamen angeführt, welche heute noch in der Umgebung von Borgo zu Hause sind. Greifen wir um 300 Jahre zurück, so treten sie uns viel zahlreicher entgegen. Nach dem zuletzt genannten Urbaranszuge der Herrschaft Telpban (Telvana) hatte damals bei Wurgen, Castellnöff (Castelnovo), Obertelf und Zanaro durchschnittlich der vierte Theil der aufgeführten Personen und Güter deutsche Namen, wie Planer, Khochach-, Pacher-, Kheym-, Ganner-, Zurn-, Grueber-, Pfeifer-, Streitwieser-, Thaler-, Steiger-, Holtzer-, Former-, Stangel- und Hammerhof, ein Hof am Chrentz und am Egg, welche gewöhnlich nach den damaligen Besitzern so hießen. Auf dem Rundscheinberg (Roucegno) war hingegen der dritte Theil deutsch, und die Güter hießen da: Pader-, Maur-, Ringler, Pentz-, Pirchach-, Rosner-, May-, Khellerhof, von denen die Besitzer Troger, Rainer, Stricker, Khofer, Weber, Holtzer, Sträler und Glovereiner waren, dann Stabel-, Wucher-, Egger-, Puessen-, Erlach-, Schmider-, Haydach-, Purgstaller-, Haintz-, Laytter- und Fröhlichhof, wozu noch einige andere kamen. Wohl waren schon damals einzelne dieser Höfe im Besitze von Leuten, welche italienische Namen trugen, aber dass damals noch Deutsche in diesen Gebieten in nicht geringer Anzahl gewohnt haben, erhellt aus diesen Namen ebensoschr, wie der Schluss berechtigt ist, dass vorher und nicht lange vorher noch mehr derselben dagewesen waren, welche die Höfe benannt hatten. Und wenn wir daselbst einen Wälchenhof (wälschen Hof) finden, weist der nicht auf eine Zeit hin, in der die Bevölkerung so überwiegend deutsch war, dass sie in ihrem Gebiete einen Italiener als einen Fremden ansah und daher den Hof nicht nach dem Familiennamen des Eigenthümers, sondern nach dessen Nationalität benannte? Der ganze Thalstreifen vom See von Caldonazzo bis nach Borgo und darüber hinaus muss nach alledem einmal eine zahlreiche deutsche Besiedelung gehabt haben, und sollte uns das wundern, wenn nach einer Ausnahme Dalpozzos sogar die Bewohner des Seitenthales Tesino einmal deutsch gewesen seien?¹¹⁾ Damit würde auch die Thatsache stimmen, dass unter den Pfarrern der dortigen Ortschaft Pieve bis zum 16. Jahrhundert sehr viele mit deutschen Namen erscheinen.¹²⁾

¹⁾ Memorie di Pergine e del Perginese, Trento 1880, pag. 16.

²⁾ Bottea, Memorie etc. pag. 81 ff. und pag. 13.

³⁾ Dissertazione l. c. pag. 33.

⁴⁾ Bonelli, Notizie storico-critiche intorno all B. M. Adelpreto vescovo . . . di Trento. II. 1761, pag. 433.34.

⁵⁾ Attmayr l. c. 1866, pag. 95.

⁶⁾ Dalposso, Memorie storiche dei sette comuni. Vicenza 1820, pag. 74.

⁷⁾ Vide meinen Aufsatz: Beschwerdeschriften der Deutschen zu Trient etc., Zeitschrift des Ferdinandeums in Innsbruck, 1884 pag. 78/79.

⁸⁾ Innsbrucker Statthalterei-Archiv, Lade 33 Et. d. — ⁹⁾ Bei Attmayr l. c. 1867, pag. 37/38.

¹⁰⁾ Montebello, Notizie storiche, topografiche e religiose della Valsugana e Primiero, Rovereto 1799, I. pag. 136.

Als im Jahre 1483 der Augsburger Dominicanermönch Felix Faber von Trient kommend durch Valsugana reiste, schrieb er in sein Tagebuch unter anderem Folgendes: ¹⁾ „Weiterhin kamen wir in ein langes, großes und fruchtbares Thal und zu einer Stadt, welche gemeinhin Valscian genannt wird, und machten hier ein wenig Rast. Es ist aber diese Stadt und im weiteren Verlaufe das ganze Gebiet bis an das Meer italienisch; die Wirte aber können beinahe insgesamt beide Sprachen, die deutsche und italienische. Die Deutschen nennen Valscian: „In der Burg“ . . . In Ospedale habe ich (meinen Reisegenossen) eine kurze Predigt und Mahnrede über den hl. Georg gehalten; als ich das that und also redete, standen jene Bewohner dabei und blickten mich verwirrt und mit großer Verwunderung an. Es waren nämlich Italiener, und sie hatten vielleicht in ihrer Kirche nie eine deutsche Predigt gehört außer von mir“. Will es nicht scheinen, dass Faber durch dieses ausdrückliche Hervorheben des italienischen Charakters von Borgo und des östlichen Thalgebietes andeuten wollte, dass die Gegend von Trient bis Borgo vorwiegend deutsch sei? Wenn er aber dabei Borgo ganz italienisch sein lässt, während wir doch oben gesehen haben, dass damals das Bedürfnis nach einem deutschen Pfarrer vorhanden war, so macht es den Eindruck, dass der Berichtsteller rücksichtlich dieser Stadt und des östlichen Gebietes nicht das gänzliche Fehlen deutscher Volkstheile, sondern eben nur das Überwiegen der italienischen bezeichnen wollte. So behauptet auch (in einer später anzuführenden Stelle) im Jahre 1545 Massarelli, dass von Vicenza her (das heißt durch Valsugana) die Sprache gemischt ist und man theils deutsch, theils italienisch spricht. Freilich war das Deutsche nicht in jener Stärke und Frische vorhanden, wie auf den südlichen Grenzgebirgen, wo es theilweise bis heute sich erhalten hat.

Es würde zu weit führen, wollte ich alle jene Daten aufzählen, welche für die Jahrhunderte lange Existenz der heutigen deutschen Sprachinseln dortselbst Zeugnis geben. Es wäre aber auch überflüssig, denn niemand bezweifelt ihr hohes Alter, deutsche und italienische Forscher sehen sie als Rudera eines ehemals ausgebreiteteren germanischen Sprachcomplexes an, und nur über die Größe dieser Ausbreitung herrschen verschiedene Ansichten. Daher kann ich mich begnügen, die nationale Vergangenheit mancher heute italienischen Ortschaften zu untersuchen.

Es sind schon oben ursprünglich deutsche Namen von Geistlichen genannt worden, welche in Centa und Folgaria zu Hause sind. Dazu treten noch einige Namen von Weibern, wie Wirti, Peneri, Calmi und Peremprneri beim letzteren Orte; Stenghel, Longhi (Lang), Schlangenauf, Gasperi bei Lavarone; Camerlanti, Sadleri, Frisanchi, Tiecher, Lamber, Huez und Tonezzer bei Centa, ²⁾ welche alle in Übereinstimmung mit der obestierten Nachricht Tecinis das frühere Vorhanden-

¹⁾ Evagatorium in terrae sanctae etc. peregrinationem. Herausgegeben v. Hassler im II.—IV. Bd. der Bibliothek des lit. Ver. in Stuttgart. II. Bd. pag. 78/79: Consequenter in longam valem magnum et fertilem venimus et in oppidum quoddam, dictum vulgariter Valscian, divertimus modicum pasandi gratia. Est autem hoc oppidum et consequenter tota terra usque ad mare de lingua italica; hospites tamen quasi omnes sciunt ambas linguas, alemanicam et italicam. Theutonici nominant Valscian: „In der Burg“ . . . in villa quae dicitur Spitelis feci sermonem brevem de S. Georgio et exhortationem. Haec autem me faciente et ita loquente, populus ille adstabat et mente confusa me respiciebat cum admiratione magna. Erant enim Itali, et forte nunquam audierant sermonem theutonicum in sua ecclesia nisi a me²⁾.

²⁾ Bidermann H. J., Die Italiener im tirol. Provinzialverbande. Innsbruck 1874. pag. 63 u. 104.

sein deutscher Besiedelung bezeugen. Dasselbe thut aus dem Jahre 1598 auch ein Bericht des Grafen Caldogno, in welchem es heißt, dass die Leute an den Quellen des Astico, nämlich die Gemeinden und Pfarreien Lavarone und Brancafora (Pedemonte) nach Sprache und Sitten deutsch seien, wie die Bewohner der sieben Comunen. ³⁾ Bottea ⁴⁾ sagt, dass die Bewohner von Folgaria unzweifelhaft deutschen Ursprungs seien, dass aber bald der italienische Etschländler Dialect eingerissen habe und gleich nach der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Actenstücke in rohem Italienisch geschrieben wurden, wie es denn auch sicher sei, dass man sich seit 1560 bei Predigten und öffentlichen Verhandlungen der italienischen Sprache bedient habe. Alles das wird ja richtig sein; wenn Bottea aber behauptet, dass die Leute im alltäglichen Leben die deutsche Sprache gebrauchten, weil sie, meistens wohl italienisch verstehend, es aber nicht sprachen und sprechen wollten, so sagt er damit eben nichts Anderes, als dass im Volke das Bewusstsein seiner Herkunft so stark war, dass lange Zeit alle Italienisierungsversuche vergeblich waren, dass es deutsch bleiben wollte, wie es seine Ahnen damals gewesen waren, als im Jahre 1475 der Bischof Johann von Trient schreiben konnte: „dass die Bewohner von Folgaria nur deutsch sprechen.“ ⁵⁾ Sie beanspruchten aber auch, wenn es angeht, deutsche Priester, und in der Zeit von 1464—1696 sind unter den sechzehn Geistlichen sechs mit deutschen Namen: Gehorsam Johann von Wien, Jakob Denck von der Diöcese Würzburg, Heuss Michele aus Trient, Reitter Johann von Landau, Seensbergher Johann von Augsburg und Jusmer Wilhelm von Roveredo. (Bottea l. c. pag. 119).

Von den sette comuni gilt, dass sie von der Ebene aus bevölkert wurden, weil in ihrer ganzen Ausdehnung sich keine ursprünglich selbständige Kirche befindet, sondern die Hochkirchen sämtlich Filialen von Mutterkirchen sind, die am Fuße der Gebirge, in der Ebene von Vicenza liegen. Ebenso ist es wahrscheinlich, dass Ähnliches auch vom andern, damit verbundenen und von verwandten deutschen Stämmen bewohnten Gebirgsstöcke zwischen Trient und Verona, den tredici comuni, zutrifft.

Auch die tirolischen Thäler schließen sich an. So war die Kirche zu Calceranica, bekannt als die älteste Kirche von Valsugana, die Mutterkirche von Lavarone und Centa, Vigolo und Vattaro; Valarsa und Terragnuolo gehörten zu Pieve di Lizzana, und das ganze Thal von Folgaria zu Volano. ⁶⁾ Ist es danach nicht wahrscheinlich, dass auch in den Thälern südlich von Folgaria und in der Thalebene von Roveredo ehemals zahlreiche Deutsche saßen? Wenn im Jahre 1134 zu Arco Teutonici und Latini erscheinen, 1136 Kaiser Lothar in die erstürmte Burg Chizzola an der Etsch eine deutsche Besatzung legt und der neue Gebieter dieses Schlosses Engilbero de Chostelwarth in durchaus deutscher Umgebung erscheint; wenn damals die Schlossherren von Beseno und Caldonazzo in den Gebirgen Deutsche ansiedeln und der Bischof von Trient Adalbert von Flandern sich herbeiließ, dem Verbote des Kaisers vom Jahre 1167, dass einem Veroneser oder Lombarden die Bewachung des Schlosses Riva übergeben werde, zuzustimmen,

³⁾ Attlmayer l. c. 1867, pag. 9. ⁴⁾ Cronaca pag. 13—16.

⁵⁾ Innsbrucker Statthaltereiarchiv. Altes Trientner Archiv-Rep. 370, No. 75.

⁶⁾ Attlmayer l. c. 1867, pag. 21—26. Vergl. auch die über Botteas Schriften erschienenen considerazioni dilucidazioni, ed appunti di Luigi Benvenuti, Trento 1881, pag. 13.

und selbst durch zwei Ritter seines Gefolges, Roland und Rudolf von Eiken, den Grund zu Roveredo legen ließ; wenn anno 1204 bei dieser Stadt der Ort Nuozdorf (heute Nogaredo oder Volano)¹⁾ erscheint, im Jahre 1225 im Decanat Lizzana in der Ebene wie im Gebirge Tentonici et Latini als ebenbürtige Genossen erwähnt werden und damals der Praetor von Roveredo verpflichtet war, in deutscher und romanischer Sprache zu richten:²⁾ so ist es doch sehr wahrscheinlich, dass das Etschthal bei Roveredo neben italienischer auch deutsche Bevölkerung hatte. Diese deutsche Besiedelung bestand Jahrhunderte lang, und auch sie hatte das Bestreben, deutsche Priester zu erhalten. So wird 1414 an der Capelle zu S. Christoph und Anton im Lägerthal Johann Koblschmalz angestellt, während kurz darauf im Kloster St. Margarethen bei Ala Nicolaus de Alemaniam und dann Nicolaus von Freiburg als Priors, Conrad von Schorndorf als Procurator erscheinen; 1449 ist an der Antonienkirche des Schlosses Castelbark Andreas de Alemaniam, 1469 erscheinen Johann Kratzer, 1499 Lambert de Alemaniam und Ulrich Starlay als Capläne zu Terragnuolo. Die Pfarre Avolano erhält 1464 Wolfgang von Mühlbach. In Besenello war 1502 Johann Völkl Priester, 1509 Balthasar Müller, 1583 Valentin Mucher. Als im Jahre 1517 in Valarsa der Priester Stefan Lindenberger Testament machte, war zu Calliano Bertold Locher Beneficiat, und ihm folgten Johann Bommer und Ursin Doppler.³⁾ In Thean (Teuno nördl. v. Riva) verzichtete 1490 der Pfarrer Johann von Hausen freiwillig auf seine Stelle zu Gunsten des Jakob Asebenburger, Clerikers der Freisinger Diöcese. In Lomasso im Val di Ledro erhält 1468 die Pfarre Johann Gentsch, Priester der Diöcese Merseburg.⁴⁾ Wenn noch daneben aus der Mitte des 16. Jahrhunderts als Zinsleute der Stadt Trient zu Mattarello drei Strummer genannt werden,⁵⁾ so sind dies alles seltene Zeugen theilweiser deutscher Besiedelung des Lägerthales und der angrenzenden Gebiete, besonders der Ostseite, und so bemerkt denn auch der erwähnte Massarelli, der von Ala her zum Concil nach Trient reiste, dass man von Verona her italienisch und deutsch spreche. Freilich mag in der Ebene das deutsche Volksthum nicht besonders stark gewesen sein, dass es aber auf den östlichen Bergeshängen kräftig blühte, bezeugt ein Bericht des Frantz von Breysach an die oberöst. Regierung zu Innsbruck über die Gemeinden der Podestarie Roveredo vom 12. Mai 1532.⁶⁾ Nach Aufzählung einiger der Ebene, (darunter auch Nusstorf), von deren nationalem Charakter er aber nichts sagt, und die daher schon vorwiegend wälsch gewesen zu sein scheinen, fährt er fort: „Die andern bergcommauner, die gegen dem Visentin ligen und teutsch sind, sind diese nachgeschribnen. Ain commaun haist Vilartz (Valarsa) . . . mer ain commaun genannndt im Leym . . . mer ain commaun hayst Saltaria (?) und gehören etlich ander höff dartzue, die man nennt Orill (Noriglio) . . . mer ain commaun hayst Trumelayt und ander höff gegenüber enhalb des baches, den man nennt den Leym, dieselbigen höf haissen auf der Porten“. Heute sind jedoch alle diese Ortschaften dem Romanismus verfallen, und während noch vor 70 Jahren dort deutsche Laute erklangen,

geben uns jetzt nur mehr Localitätsnamen, wie Anghebeni, Staineri, Cumerlotti, Specheri, Foxi (Fuchs), Cuneghi (König), Bruni und andere in Valarsa; Paeber, Baisi (Weiß), Maureri, Stadeleri, Camperi, Pintereben, Gesteri, Zoreri, Zenckeri und Potrich in Terragnuolo; Senter und Balteri (Walther) in Noriglio;¹⁾ oder Personennamen (wobei wir auch hier wieder nur Geistliche anführen), wie zwei Prosser aus Noriglio; Baratter und Noriller aus Valarsa, Kunde von deutscher Vergangenheit.

Die letzten Gebiete auf dem linken Ufer der Etsch, die noch in Betracht kommen, sind das Avisiothal mit seinen drei Theilen Cembra, Fleims und Fassa, und das Thal von Pinè, das nordöstlich von Trient dem oberen Fersenthal parallel läuft. Dass auch hier ehemals Deutsche saßen, unterliegt keinem Zweifel, und diese Gebiete (vom Avisiothal wenigstens Cembra und der untere Theil von Fleims) sind mit inbegriffen, wenn Bottea behauptet, in allen Gegenden auf der Hochebene zwischen der Etsch und der Brenta sei die gemeine Sprache die (wenn auch in verschiedenen Formen) deutsche gewesen, und dass man ebenso schließen dürfe, dass auch die Bevölkerung jener Thäler und Berge, wie die von Folgaria, deutscher Abstammung sei.²⁾ Für unsere Zeit vermögen wir freilich nur einige wenige Notizen beizubringen. In Bezug auf Pinè schrieb im Jahre 1673 Mariani:³⁾ „Die Pinaitri haben etwas Raubes in ihrem Äußeren und sprechen eine Sprache, welche etwas vom Gotischen hat; nicht überall, sondern nur in den zwei Dörfern Miola und Faida, wo man beobachten kann, dass Überreste gotischer Art vorwiegend sind. Im übrigen reden die Pinaitri meistens italienisch und zwar den lombardischen Dialect, und jene gotische Sprache ist im Aussterben begriffen“. — Vom Avisiothal haben wir oben gesagt, dass in dasselbe heute noch die deutschen Dörfer Truden und Altrei zwangenartig hineinragen. Wenn man beachtet, dass im ganzen und großen die deutsche Sprache im Osten der Etsch schon seit langer Zeit in rückgängiger Bewegung begriffen ist, so darf man wohl die Vermuthung aussprechen, diese genannten zwei Dörfer seien wieder nur Überbleibsel eines früher größeren deutschen Gebietes. Es sind aber auch einzelne Anzeichen vorhanden, welche darauf hinweisen. Abgesehen von den deutschen Familiennamen, welche heute noch in Fleims vorkommen, wie z. B. Hellweger, Esterle, Campregher und anderen in Cavalese, erfahren wir, dass im Jahre 1561 in einem Streite zwischen Ean und Caldif einer- und den Fleimsern andererseits in deutscher Sprache verhandelt wurde.⁴⁾ Von besonderer Wichtigkeit ist jedoch die folgende Notiz, welche sich auf der Innenseite eines Heftes, das ein deutsches Christi Himmelfahrtspiel enthält, befindet: „Das spil ist gehalten worden zu Caless in Fleims im 1517 jar, im 18ten haben sies aber(mals) gebraucht“. Das zeugt jedenfalls von der Existenz deutscher Bevölkerung in Cavalese, wenn auch am Anfange des 17. Jahrhunderts Cavalese eine wälsche Pfarre genannt wird.⁵⁾

Wir wenden uns nun zum wälschtirolischen Theile westlich der Etsch und zwar zum Nonenberg. Hinsichtlich der heutigen nationalen Verhältnisse dieser

¹⁾ Vergl. Beschwerdeschriften I. c. pag. 76. ²⁾ Bidermann, Die Italiener etc. pag. 16/17.

³⁾ Beschwerdeschriften I. c. pag. 76/77.

⁴⁾ Innsbrucker Statthaltereiarch. Trienter lat. Arch. Capsa 43, No. 21 und 26.

⁵⁾ Innsbr. Statth.-Arch. Trienter Arch., IV. 78.

⁶⁾ Innsbrucker Ferdinandsbibliothek Dip. 1088, fol. 188.

¹⁾ Bidermann, die Italiener etc. pag. 63 ff. ²⁾ Cronaca I. c. pag. 16.

³⁾ Trento con il sacro concilio. Trento 1673, pag. 585.

⁴⁾ Innsbr. Statth.-Arch. „An die röm. kays. Mt. 1561 fol. 853.

⁵⁾ Fichler Adolff, über das Drama des Mittelalters in Tirol. Innsbruck 1830, pag. 65.

⁶⁾ Barglechners Tiroler Adler III. 3 pag. 953. Handschrift d. Ferd. in Innsbruck.

Gegend ist zunächst zu constatieren, dass mit Ausnahme der schon oben genannten vier deutschen Ortschaften kein anderes deutsches Sprachgebiet mehr zu finden ist. In früherer Zeit ist es aber wohl auch hier anders gewesen, wenigstens wird behauptet, dass der Adel im Nonsberg deutsch¹⁾ und dass auch Ruffrè in alter Zeit ganz deutsch gewesen sei, was auch wahrscheinlich von Fondo (Pfundt) gelte.²⁾ Übrigens seien auch in den südlichen Theilen Spuren von früherem Germanenthum vorhanden. „So sind im Ledro- (Leder-) Thal und auch an andern Orten verwältschte deutsche Ortsnamen zahlreich genug von den Linguisten nachgewiesen worden.“³⁾ — Dass am Beginn unseres Jahrhunderts die deutsche Sprache sehr verbreitet war, darüber lässt sich Pinamonti⁴⁾ also vernehmen: „Die woblgezogenen Leute und besonders die Adeligen können beinahe alle deutsch, vielleicht besser als italienisch, wegen ihrer Studien in Innsbruck und an den Gymnasien zu Meran, Bozen und Brixen; daher gelten sie in Italien für Deutsche“.

Wie in den schon behandelten Gebieten so finden sich auch in den italienischen Ortschaften des Nonsberges wälsche Familien, welche ursprünglich deutsche Namen führen. So begegnen uns unter den Geistlichen: Morten und Oberauer aus Rumo, zwei Clauser aus Romalo, Job, Meneguzzi, Bais, Portel und vier Visintainer aus Cles, Sallazzer aus Revò, Stancher aus Tavon, Greiffenberg aus Malè; aus Corredo: Widmann und fünf Sieber, aus Livo zwei Conter, aus Cavareno Larcher, aus Cloz zwei Flor n. s. w. Derlei deutsche Namen fanden sich aber auch schon vor dreihundert Jahren in einem Urbar von Castelfondo und einer dazugehörigen Beilage.⁵⁾ So werden von Senale (unsere liebe Frau im Walde) folgende Gutsnamen genannt: Maslhof, Steinxwiz, Neubiart, Koffleri, Mosswis, die Netz, Purgghoff, Püchelhof, Wischoff, Gaischoff, Orthoff, auf der Khlam. Daneben treten uns die Personennamen: Neuwirt, Trotter, Georgius Adamer, Georgius Prunner, Christl Zott, Jacobus Pinter, Nicolaus Schuester, Weber, Prugger, Joannes Puller, Joannes Climent, Jacobus Pickenstein, Antonius Faber, Nicolaus Pickenstein und Bartolomäus Pickenstein entgegen; in Ruffrè erscheinen: eine possessio Pflugerer, der Mülhoff, der Egarrhoff, ein Hieronymus Koffler, Matthäus Larcher, Antonius Zuech, Johannes Koffler, Pear und Romedius Egerter; von Romeno: Wasserrunst; Odoricus et fratres Graiff, Brüder Clauser, Familie Ruckel; in Laurein: Egekhoft, Genhoff, Gosahoff, Bischoff; Weger und Perchtrammer; von Fondo: Simon Pinter und Michael Raner; von Cavareno: locus „in Bain“, bain Arz, a Platz, locus dictus im Gfrayen, Pizolathof; Leonardus Pizolat, Jacobus Tschenderlein, der Fuchs von Eppan, Cornicler, Erasmus Sagneister, Springet, Lienhard Flieger, Leonard Mitter, Antou March, Mathäus Lonng; von Dovena: Petrus und Hanns Gaisser; von Carnalez: Cambutscheller, Romedius Weis, Romedius Packl, und von anderen Orten dieser Gegend wieder andere, die ich einzeln nicht auführen will. Diese Namen machen es wahrscheinlich, dass damals jedenfalls auch südlich der vier Gemeinden

Deutsche zu treffen waren. Über Fondo bemerkt Steub in seinen lyrischen Reisen: „In Fondo oder Pfund ist ein altes Haus, dessen Vorderseite von unten bis oben bemalt ist. Die Bilder stammen aus dem 16. Jahrhundert, von denen manche zu verstehen geben, dass das hohe Gebäude vor alten Zeiten ein Gast- oder Weinhaus gewesen ist. Namentlich machen sich einige trinkende Gestalten bemerklich, meist heitere Landsknechte, über welche verschiedene Sprüche geschrieben sind. So z. B.: „Ich bin ein Landsknecht wolbekannt und hab die Kandel in der Hand“. Es ist nicht die hohe Poesie, die uns diese Verse bemerkenswert erscheinen lässt, sondern ihre deutsche Sprache. Fondo liegt zwar, wie wir wissen, an der Sprachgrenze, allein wenn das Haus jetzt bemalt werden sollte, würde man diese Verse doch schwerlich in deutscher Zunge auftreten lassen. Aber im 16. Jahrhundert scheint hier wenigstens jenes Publikum, das etwas zu vertrinken hatte, noch ein deutsches gewesen zu sein.“¹⁾ In Bezug auf Laurein ist eine Urkunde erhalten, welche der Fürstbischof von Trient, Cardinal Bernhard von Cles, im Jahre 1535 ausgestellt hat. Nach ihr haben die Leute vom Berg Laurein damals in einer Bittschrift vorgebracht, dass die Pfartherren von Cloz, einem Dorfe südlich von Fondo, früher sowohl italienisch als auch deutsch zu verstehen pflegten und daher den Laureinern, qui Allemanni sunt, genügethan konnten. Dies sei aber jetzt nicht mehr der Fall, weil der gegenwärtige Pfarrer der deutschen Sprache nicht mächtig sei. Der Bischof findet diese Beschwerde begründet und verspricht Abhilfe. Bei dieser Gelegenheit werden auch Laureiner Geschlechtsnamen genannt, welche übrigens so ziemlich dieselben sind wie sonst in Deutschtirol: Weger, Ecker, Reuter, Plattner, Gasser, Kerschbaumer, Aydschwörer und andere.²⁾ Auch Proveis war damals schon deutsch. Das ergibt sich aus dem Acte einer Gerichtsverhandlung aus dem Jahre 1524, nach welchem zwischen den deutschen Proveisern und den wälschen Leuten von Rumo und Revò Streitigkeiten ausgebrochen waren.³⁾ Um von Senale den deutschen Charakter auch für die Vergangenheit nachzuweisen, haben wir schon oben einige deutsche Namen aufgezählt. Wir erhalten aber eine directe Bestätigung durch eine Urkunde vom Jahre 1501, mit welcher K. Maximilian dem Nicolaus Firmian gestattet, dass er „zu unnsrer Frawen im Wald, in der Teutschen gegendt, dardurch ein pach genant der Krumpach ryunet“, einen Weiher anlegen dürfe.⁴⁾ Aus demselben Orte werden aber auch um das Jahr 1475 in einem Verzeichniss von Leuten der Herrschaft Kastelpfund⁵⁾ (Castelfondo) 25 Personen genannt, welche ausschließlich deutsche Namen tragen. Sie heißen: Crist Bebar (Weber), Hans an der prucken, Stoff Lindner, Mathays Clammer, Nyel Mayr, Hans Gruber, Ulrich Pfeifer, Lienhart Marschalk und anders. Das gleiche Verzeichniss bietet auch Namen aus anderen Ortschaften. Aus Melang zwölf Namen, unter denen Anthoni am Platz und Friedrich; aus Rayna neun, unter denen die zwei deutschen Henrig Fray und maister Petts sind; unter den sechs aus Dovena sind deutsch Berenhart, Cristofel und Polser; aus Don sind alle acht, aus Vandoy (Ruffrè) alle sieben deutsch; aus Carnalez sind unter fünf drei, aus Brez unter zehn vier Deutsche, wie Anthoni Unger, Maister Petter Smid u. a. Ich führe nur noch zwei Urkunden an. Nach der einen wurde im Jahre 1468 zu

¹⁾ Jung. Jul., Rümer und Romanen in den Donauländern, Innsbruck 1877, pag. 231. So z. B. Cles und Thun. —

²⁾ Aus den Bergen an der deutschen Sprachgrenze in Südtirol, Stuttgart 1880, pag. 16/17.

³⁾ Neumann l. c. pag. 243/9. Vergleiche die der obengenannten Schrift von Hans Leck beigegebene Karte.

⁴⁾ La Nannia, Milano 1829, pag. 91.

⁵⁾ Innsbrucker Statth.-Arch.

¹⁻²⁾ Steub Ludw., Lyrische Reisen, Stuttgart 1878, pag. 267, 273/4, 282.

³⁾ Innsbrucker Statth.-Arch., Urkundencopien I. fol. 25.

⁴⁾ Innsbrucker Statth.-Arch., Schatzarchiv 5819.

Campejo Cunrad Merl von Augsburg als Spitalbruder aufgenommen, und nach der andern wurde ebendort im Jahre 1453 Caspar Plewl aus Brünn als Prior des Hospitals eingesetzt, und dabei erschienen als Zeugen der Pfarrer Nicolaus, Augustiner-Eremit aus Deutschland, Stephan, Sohn Friedrichs von Regensburg, und Johannes genannt Vogel, Sohn Heinrichs von Lindau; Notar zu Tonale war damals der Geistliche Heinrich, Sohn des Johann Brachawer.¹⁾

Diese wenigen, fast durchwegs bisher unbekanntenen Notizen zeigen zur Genüge, dass nicht nur die Existenz der jetzigen deutschen Dörfer des Nonsberges bis zum Jahre 1500 und darüber hinaus zurückreicht, sondern dass auch in vergangenen Jahrhunderten im Süden derselben deutsche Volkstheile sesshaft waren, wenn auch damit nicht gesagt werden soll, dass dies in der Stärke der Fall war, wie etwa in der Umgebung von Pergine.

Wir haben jetzt noch den letzten Theil des Landgebietes zu betrachten, das Etschthal von Bozen bis Trient. Dass es noch größtentheils deutsch ist, haben wir bereits gehört. Vernehmen wir nun, was Dr. Angerer in seiner trefflichen Schrift: „Deutsche und Italiener in Südtirol“, Bozen 1881, darüber sagt: „Das Thalgebiet zwischen Bozen und der deutschen Sprachgrenze bei Salurn ist geographisch durch den Bergvorsprung bei Gmund in zwei Abschnitte getheilt, einen obern mit den Ortschaften Leifers, Branzoll, Pfatten und Auer und einen untern mit Neumarkt und den beiden Grenzwachposten des Sprachgebietes Salurn und Kurtinig. Der mächtige Gebirgszug an der Ostseite des Thales ist bis zu einer Höhe von 1000 Metern von der Thalsohle mit zerstreuten Ortschaften besetzt, deren deutsche Bevölkerung nicht nur ihre Nationalität und Sprache rein bewahrt, sondern auch alte Sitten und Gebräuche und ihren, mitunter durch hunte, alte Volkstrachten belebten uralten Typus unversehr erhalten hat, so dass das italienische Element trotz seiner unmittelbaren Nachbarschaft sich dort noch keine Lücke zu öffnen vermochte. Die politischen Gemeinden Wälschnofen, Deutschnofen, Aldein, Montan und Gfrill, welche diese ganze Bergregion umfassen, weisen unter ihren sämtlichen Grundbesitzern und Gewerbetreibenden nicht ein halbes Dutzend italienischer Namen auf. An der Westseite des Thales bildet die Mendel eine steile, kahle Grenzwall gegen das wälsche Nonsthal, die nur an einem Punkte, dem Mendelpasse, . . . überstiegen wird. Am Fuße dieser kahlen Dolomitwand dehnt sich aber eine herrliche Mittelgebirgslandschaft aus, welche von Sigmundskron bis unterhalb Auer, steil abfallend, die eigentliche Grenze des Thalgebietes der Etsch bildet“. Was die Nationalitätsverhältnisse dieser Gegend anbelangt, so muss hervorgehoben werden, dass die Bevölkerung bis heute dem Andringen des fremden Elementes mit Erfolg widerstanden ist. In Eppan und Kaltern, in Tramin, Kurtatsch und Margreid, ja selbst in dem ganz nahe beim wälschen Nonsberg gelegenen Dorfe Unterfeunberg vermochte das italienische Element bis heute nicht nur keine Fortschritte zu machen, sondern es war nicht einmal imstande, in nennenswerter Weise sesshaft zu werden. „Nicht so rein wie die Bevölkerung der Berge und deren Abhänge konnte sich jene des Thalgebietes ihre Sprache und Nationalität bewahren. In der Thalebene zwischen Bozen und Salurn hat sich das italienische Element nicht nur weite Lücken in der Bevölkerung geöffnet, es hat nahezu ganze Ort-

schaften in Besitz genommen.“²⁾ Es sind dies Pfatten mit 69 deutschen und 368 italienischen, Branzoll mit 604 deutschen und 418 italienischen, Laag mit 110 deutschen und 99 italienischen, Neumarkt mit 1329 deutschen und 213 italienischen und Salurn mit 1310 deutschen und 630 italienischen Einwohnern. Aus diesen nach amtlichen Quellen zusammengestellten Zahlen³⁾ erhellt aber, dass wir nur bei Pfatten und etwa auch bei Laag von eigentlichen italienischen Sprachinseln reden können. Wenn man diesen Ziffern, welche den gegenwärtigen Stand der Nationalitätsverhältnisse darstellen, die Berichte entgegenhält, welche von den Stammesverhältnissen in den letzten Jahrzehnten erzählen, so ergibt sich, dass das Deutsche im allgemeinen nicht nur keine Rückschritte, sondern eher Fortschritte gemacht hat. Nur Salurn macht eine Ausnahme, denn das hat erst seit zehn Jahren in seiner italienischen Bevölkerung, besonders der Grundbesitzer, sehr stark zugenommen. Aber in den übrigen Ortschaften war das wälsche Element am Ende der vierziger Jahre verhältnismäßig viel stärker vorhanden als heutzutage. Diese Italiener waren jedoch auch erst seit dem zweiten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts angewachsen, gerade seit der Zeit, als die deutschen Bauernwirtschaften zu verfallen begannen.⁴⁾ — Aus Mangel an nöthigen Quellenberichten ist es heute noch nicht möglich, die nationalen Verhältnisse dieser Gegenden in früheren Jahrhunderten klarzulegen, und ich muss mich daher begnügen, nur einige hieher gehörige Notizen folgen zu lassen und im übrigen auf Bidermann⁵⁾ zu verweisen. Im Jahre 1784 wurde das Gesuch der Gemeinden Lavis, Bressano, Verla, Palù, Valternigo, Giove und Faedo, dass das Stift St. Michael die dortigen deutschen Schulen gänzlich unterhalte, zurückgewiesen.⁶⁾ Im Jahre 1649 schrieb Merian⁷⁾ Folgendes: „Es gibt von Trient auss, biss auf Pozen, in den Dörffern noch alle weil welsche Leuth: aber von Pozen auff Innsprugg zu ist es nunmehr fast alles teutsch“. Die schon oben angeführte Thatsache, dass im Jahre 1561 zwischen den Fleimsern einer-, Eon und Caldif (bei Neumarkt) andererseits deutsch verhandelt wurde, gehört auch hieher. In dem gleichen Jahre war auch Streit zwischen den Bewohnern von Lavis und den Unterthanen von Trient. Dabei ertheilte das Regiment in Innsbruck am 23. Mai den Rath: „Dieweil hievor eben in disen spennen in teutscher sprach gehandelt und verträg aufgericht, so solle Euer Mt. sich der teutschen sprach, dieweil sonst in Tyrol gegen Trient die welsche sprach mer dann zuviel einreist und die alte teutsche muettersprach verloren wirdet . . . mit nichts begeben.“⁸⁾ Im Jahre 1521 machen die Bewohner von Neumetz in einer deutschen Urkunde Vorstellungen beim

¹⁾ Angerer l. c. pag. 21 ff.

²⁾ Kallner W., Die italienische Bevölkerung im deutschen Südtirol. Berliner Zeitschrift f. Erdkunde 1884, pag. 316 ff.

³⁾ Angerer l. c. pag. 25 ff. ⁴⁾ Die Romanen etc. pag. 113 ff. ⁵⁾ Innsbr. Statth.-Arch., Hofresol.

⁶⁾ Topographia provinciarum austr. Frankfurt a./M. 1649, pag. 147.

⁷⁾ Innsbr. Statth.-Arch., An die kays. Mt. 1560/61 fol. 658. Die Stelle lautet eigentlich: „Dieweil hievor eben in disen spennen in teutscher sprach gehandelt und verträg aufgericht, so solle Euer Mt. sich der teutschen sprach die sonst in Tyrol gegen Trient mer dann zuviel einreist und die alte teutsche muettersprach verloren wirdet . . . mit nichts begeben“. In dieser Fassung ist aber der ganze Wortlaut ein Unsinn. Der Schreiber des Copialbuches muss also einen Fehler gemacht haben, und die Stelle kann nur in der im Texte gegebenen Fassung richtig sein.

⁸⁾ Innsbr. Statth. Arch., Trientner lat. Arch. Capss 49 No. 16 und 14.

Bischof von Trient,¹⁾ und es mag angefügt werden, dass ebendort bis zum Jahre 1400 die Actenstücke der Gemeinde überhaupt in deutscher Sprache erscheinen.²⁾ Aus der Zeit um 1460 ist uns ein Actenstück erhalten, in welchem „arme leiti gesezen auff Toldisek (Todeschig bei Pfaffen?) auf syben hoefen“ in deutscher Sprache bei dem Bischof von Trient sich über ihre Beraubung beklagen. Die Beraubten sind: Nickl Schiczner, Panklo, Hainrich von Rontschöl, Vigil von Rontschöl, Ulrich ab Toldisek, Spauu und Nicklein Sehenk.³⁾ Über Bozen bemerkt der schon genannte Faber im Jahre 1483, diese Stadt sei noch vor wenigen Jahren italienisch gewesen, und man habe in derselben noch vor Menschengedenken gemeinhin italienisch gesprochen; im Laufe der Zeit seien aber die Deutschen erstarkt, und jetzt sei die Stadt deutsch.⁴⁾ Diese Nachricht Fabers, dass Bozen damals erst seit kurzer Zeit deutsch war, stimmt aber schlecht mit einer Stelle des alten Privilegienbuches dieser Stadt aus dem Jahre 1488, welche vielmehr auf ein erst damals beginnendes Hinströmen der Italiener nach Bozen hindeutet und welche lautet: „Item als auch die walchen (Wälschen) daselbe zu Botzen vil heuser an sich kaufen und die mit schlechten leuten die weder zu rat noch gericht prewebig sein besetzen, des ain stat mangl und beswörung hat“. Im Jahre 1524 wurde aber beschlossen: „Es soll auch kein Saffoir, wälscher noch ander, die nicht der teutschen sprach sein, zu keinem Bürger nit aufgenommen noch hie ein gewerb ausserhalb der märkht nit gestattet werden“ ein Beschluss, der 1532, 1542 und 1568 erneuert wurde.⁵⁾ — Wir sind bei Anführung unserer Notizen bis zum Jahre 1500 zurückgelangt und haben es vorgezogen, dieselben nur einfach wiederzugeben, ohne sie in einer zusammenhängenden Darstellung zu verwerthen, weil sie eben doch noch zu spärlich zu sein scheinen. Soviel dürfte jedoch auch aus ihnen klar geworden sein, dass deutsches Leben auch während des 16., 17. und 18. Jahrhunderts im Thalgebiete zwischen Bozen und Salurn vorhanden war. Ja einzelne Bemerkungen scheinen sogar darauf hinzudeuten, dass im 16. Jahrhundert das deutsche Gebiet selbst südlich über Salurn hinausgereicht habe, dass die deutsche Sprachgrenze weiter nach Süden gerückt war als heutzutage. Ich will nun für die Zeit um das Jahr 1500 einiges beibringen, was die Richtigkeit dieser von italienischen Forschern so heftig bestrittenen Ansicht bestätigen dürfte. Ich lasse aber nur einfach das folgen, was ich im Jahre 1884 geschrieben habe.⁶⁾ „Der Dominicanermönch Faber fährt zum 21. April 1483 seine Reise von Bozen nach Trient erzählend also fort: Wir kamen aber zu einem Dorfe mit Namen Nova, in welches ein reißender Fluss von den Bergen stürzt, der die Italiener von den Deutschen scheidet; und über dem Flusse, auf unserer Seite, steht eine Capelle, in welcher Eingeweide des hl. Udalrich, Bischofs von Augsburg, begraben sind. Von diesem Orte ritten wir in die Stadt Trient etc.“⁷⁾ Diese Stelle des Reiseberichtes hat, soweit ich sehe, nur Malfatti benützt, aber

¹⁾ Innsbr. Ferd. Bibl., Dip. 1134, IV. 9. ²⁾ Perini, Statistica II. 328.

³⁾ Innsbr. Statth.-Arch., Sigmundiana XIV.

⁴⁾ Evagatorium I. c. I. pag. 72. ⁵⁾ Bidermann, Die Romanen etc. pag. 157.

⁶⁾ Beschwerdeschriften I. c. pag. 73 ff.

⁷⁾ Evagatorium I. c. pag. 75: „Venimus autem ad unam villam nomine Nova, in quam ruit fluvius rapidus de montanis, qui dividit Italos ab Alemannis, et supra fluvium in parte nostra stat una espella, in qua ilia s. Udalrici ep. Augustensis sunt sepulta. Ab hoc loco in Tridentum civitatem equitavimus etc.“

sonderbarer Weise auch nicht vollständig und meines Erachtens nicht mit Glück. Er lässt die wichtigen Worte über die Eingeweide einfach unbeachtet und erkennt in der villa Nova, offenbar durch Namensähnlichkeit verführt, das heutige dalla Nave an der Etsch. Dagegen dürften sich jedoch Bedenken erheben. Mag auch meine Vermuthung, Faber habe sich auf dem linken Ufer gehalten, während dalla Nave auf dem rechten liegt, als eine vage gelten, so möchte ich vor allem fragen, wo denn ganz nahe bei diesem Orte jener reißende Fluss sei, so dass man sagen kann, in quam ruit. Der Noce, der bei dalla Nave in die Etsch mündet und den Malfatti im Auge hat, kann doch hier nicht reißend genannt werden, noch weniger aber passt auf ihn die Behauptung, dass er durch das Dorf oder doch ganz nahe an demselben vorbei fließe. Nach diesen Erwägungen glaube ich Malfatti bezüglich der Identität zwischen Nova und dalla Nave nicht beipflichten zu können. Ich denke vielmehr beim Fluss an den Avisio, der noch heute reißend und oft alles verheerend in die Etsch stürzt, und bei Nova an Lavis; denn abgesehen von dem Angeführten tritt dieser Annahme einmal der Name nicht hindernd entgegen, da Lavis in den Urkunden des 16., 17. ja noch des endenden 18. Jahrhunderts als Naves, Neves, Nevis und Nafis erscheint; von diesem kann man behaupten „in quam ruit fluvius“, da der Avisio ganz nahe vortüberfließt; hier, auf dem rechten Ufer dieses Flusses, „in parte nostra“ (i. e. alemanna), finden wir eine Pfarrkirche zum hl. Ulrich, woselbst eine Reliquie desselben noch heute aufbewahrt wird;¹⁾ dass aber das schon zur Zeit Fabers der Fall gewesen, zeigt eine Urkunde vom Jahre 1488, in der ein deutscher Priester, Leonard Hofmeister, an der Capelle des hl. Ulrich in „Nevis“ erscheint,²⁾ wo denn auch heute noch der dort gestiftete capellanus alemannus an deutsche Priester und Bevölkerung erinnert,³⁾ aus deren Mitte zum Tiroler Landtag von 1496 Michael Körbler „am Nefes“ entsendet wurde,⁴⁾ und welche z. B. mit der von St. Michael an der Etsch, von Persen und der Herrschaft Königsberg im Jahre 1530 eine deutsche Urkunde ausstellte.⁵⁾ Diese Ansicht stand bei mir fest, als ich Massarellis Diarium in die Hand bekam und in demselben eine gewiss unverdächtige, weil von einem Italiener herstammende Bestätigung fand. Die Stelle ist zu interessant, als dass ich sie nicht in möglichst wortgetreuer Übersetzung anführen sollte. Sie lautet: Der Cardinal s. Croce gieng zum Aviso, der von Trient fünf Miglien entfernt ist, spazieren. Genannter Aviso ist ein Fluss, von dem sie sagen, dass er Italien von Deutschland trenne, und an ihm liegt ein schönes Dorf, nach seinem Namen l'Aviso genannt; bei diesem Dorfe endigt sich das Italienischreden, und man beginnt ganz deutsch zu sprechen; während bis daher von Verona und Vicenza die Sprache gemischt ist, und man theils italienisch theils deutsch

¹⁾ Gültige Mittheilung des dortigen Pfarrers Don Pietro Sicher.

²⁾ Innsbr. Statth.-Arch., Trientner lat. Arch. LI. 20.

³⁾ Bidermann, die Romanen etc. pag. 119.

⁴⁾ Bidermann, Die Italiener etc. pag. 115.

⁵⁾ Innsbr. Statth.-Archiv., Schatzarch. 2913.

spricht, verliert sich hier das Italienische ganz und gar.¹⁾ Ich enthalte mich jedes weitem Commentars zu dieser ebenso klaren wie wichtigen Notiz, welche im Zusammenhalte mit der Bemerkung Fabers wohl kaum mehr bezweifeln lässt, dass um das Jahr 1500 das zusammenhängende deutsche Sprachgebiet auf dem linken Ufer der Etsch bis zur Avisiomündung herabgereicht habe.²⁾

Bei Behandlung derartiger Fragen ist es ohne Zweifel von großem Interesse, auch die nationale Vergangenheit der Hauptorte des Gebietes ins Auge zu fassen, also hier von Trient und Roveredo. Es ist nun in Bezug auf letztere Stadt leider sehr schwer, etwas Positives zu ermitteln, da bis jetzt eben viel zu wenig Daten sich gefunden haben. Allein soviel ist doch sicher, dass in früherer Zeit, in der noch die Umgebung mehr deutsche Elemente aufwies, auch Roveredo ein entsprechendes Gepräge hatte. Da wo heute (nach der Zählung von 1880) unter 8498 Einwohnern nur 336 Deutsche sind, muss es doch anno 1788 anders ausgesehen haben, als eine deutsche Hauptschule errichtet wurde, nachdem schon vorher eine deutsche Volksschule, deren erste Classe (1784) 60 Schüler zählte, bestanden hatte.³⁾ Damals baten deutsche Nationsvorsteher um Belassung der bis dahin deutschen Nationalkirche all suffragio und um Rückstellung der ibnen abgenommenen Nationaleasse und Bücher.⁴⁾ Dem entsprechend lesen wir denn auch in einer damals entstandenen englischen Reisebeschreibung, dass die Bewohner von Roveredo schon häufiger deutsch sprachen.⁵⁾ Hundert Jahre vorher waren aber selbst unter den Magistratsrathen Männer wie Lindegg, Gazer, Mittermiller, Haim und Balther gewesen,⁶⁾ deren Familien doch wahrscheinlich schon längst dort wohnen mussten. Ich kann nur noch einen hospes (Wirt) Johannes Alemannus aus dem Jahre 1475 anführen,⁷⁾ der auch für das 15. Jahrhundert das Vorhandensein deutscher Bevölkerung bezugen dürfte. Dass Roveredo früher mehr Deutsche barg als heutzutage, erscheint demnach als sicher, aber man wird gerne zugeben, dass es seit langer Zeit schon vorwiegend italienisch ist, jedenfalls länger und italienischer als Trient, die Centrale des ganzen Gebietes.

Wenn man bedenkt, dass früher ein nicht unbedeutendes Stück der Umgebung deutsch war, und dazu nimmt, dass diese Stadt schon Jahrhunderte lang der kirchliche Mittelpunkt auch des deutschen Etschthales ist, so wird man wohl berechtigt sein von vorneherein anzunehmen, dass auch die deutsche Nation wie jetzt, so aber noch mehr früher, an ihr theilhatte. Nach der letzten Volkszählung waren in Trient unter 18930 Einwohnern 1352 Deutsche. Im vorigen Jahrhundert war

die Bürgerschaft noch aber mehr mit Deutschen untermischt, denn damals fanden sich noch die Handelshäuser Auckenthaler, Öfele, Rohr, Eberle, Martin, Toller, Wensler Stoll, Permann, Zweifelbauer, Eller und andere dortselbst, und damals bestanden noch Zünfte deutscher Tischler, Schneider und Sattler, welche alle der Bischof anno 1777 mit deutschen Urkunden bestätigte, die von einem eigenen segretario alemanno gefertigt wurden. Freilich hatte die Bruderschaft der deutschen Bauleute (Zappatori; Vergl. Beschwerdeschriften l. c. pag. 60/61.) ihren rein deutschen Charakter damals schon verloren und sich kurz vorher mit den Resten der deutschen Bäckerzunft vereinigt, aber dies deutet nur auf ein Zurückweichen deutschen Volksthum, was natürlich wieder nur ein früher zahlreicheres Vorhandensein desselben voraussetzt. Beinahe der ganze dortige Adel führte nach eigener Wahl deutsche Prädicate, die Leibgarde des Bischofs hatte ihre Sitzmeisteri (Sebützenmeister), das städtische Spital seinen capplano tedesco und die deutsche Bevölkerung der Stadt ihre besondere Kirche zu St. Peter mit deutschem Gottesdienst und in Verbindung damit wohl auch eine deutsche Schule. Nach dem Indulte des Papstes Benedict XIV. vom Jahre 1745 blieben auch 10 Domherrenstellen österreichischen Unterthanen, welche rein deutscher Abkunft und in der deutschen Sprache wohlbewandert waren, vorbehalten.⁸⁾ Wenn wir noch weiter zurückgehen, so treten uns noch mehr Spuren von deutscher Art und Sitte entgegen. Da berichtet im Jahre 1673 der Italiener Mariani,⁹⁾ dass man in Trient, das damals 10.000 Einwohner zählte (pag. 15.), sehr viel deutsch spreche, nicht allein weil viele Italiener dieser Sprache mächtig seien, sondern weil hier sehr viele Deutsche sich aufhielten, die vorzüglich in der contrada tedesca wohnten. Die Häuser dieser Straße ließen aus ihren Erkern schon von außen auf die Nationalität der Bewohner schließen (pag. 176). Derselbe Schriftsteller führt auch zahlreiche Belege für das Vorhandensein deutscher Sitten und Gebräuche an. Er erzählt, dass neben der italienischen auch die deutsche Zeiteintheilung herrsche, deutsche und italienische Münzen in Umlauf seien und die Todesurtheile nach altem deutschen Brauche vollzogen würden (pag. 45/46.) Er thut der deutschen Sitte des Sternsingens, der Nicolansbescherung, der Aufstellung von Krippen (pag. 252/5), des Gänsestechens der Müllerburschen (436) und des Scheibenschießens Erwähnung (429); er gedenkt der deutschen Einrichtung der Zieler (Cilleri) und Thurmwächter — Wachteri — (161); er beschreibt die Tracht der hier lebenden deutschen Frauen (49), nennt die Umgangsform der Bevölkerung ein Gemisch von italienischer Artigkeit und deutscher Gemüthlichkeit (45) und nimmt die deutschen Einwohner vor der üblen Nachrede, Trient sei eine Ablagerungsstätte deutschen Unraths (la sentina dei Tedeschi), in Schutz, denn man prüfe das Vorleben derselben genau, ehe man sie aufnehme (43). Wenn dann Mariani auch bemerkt, dass unter den mindestens 500 Studenten in Trient der größte Theil deutscher Abkunft sei (15), so ist dies ein neues Beweismoment für eine ansehnliche deutsche Besiedelung, wenn auch zugegeben werden muss, dass manche auch vom deutschen Landgebiete der Diocese werden gekommen sein, ja auch von weiter her, weil nach Mariani (45) bei den Italienern die Sitte herrschte, die Kinder zur Erlernung der deutschen Sprache nach Deutschland zu senden, um von dorthier andere im Tausche zu erhalten.

¹⁾ Bildermann, Die Italiener etc. pag. 26 ff.

²⁾ Trento con il sacro concilio, Trento 1673.

¹⁾ Massarelli, Diarium sacri concilii Tridentini, herausgeg. von Dollinger in I. 1 der Sammlung von Urkunden zur Gesch. d. Conc. v. Trient. Nordlingen 1876 pag. 134, zum 11. Oct. 1545: „Il Card. s. Croce andò a spasso — all' Aviso discosto da Trento cinque miglia. — Detto l' Aviso è un fiume, il quale dicono dividere l' Italia dalla Germania, — et apresso una bella villa chiamata dal suo nome l' Aviso, a questa villa si finisce il parlar italiano et si comincia totalmente a parlar tedesco, imperochè fin là da Verona e da Vincenza il parlare se imbastardisce, et parte parlano italiano parte tedesco, ma quivi l'Italiano si perde totalmente“.

²⁾ Innsbr. Statth.-Arch. Fasc. V. 19162; Fasc. II.

³⁾ Innsbr. Statth.-Arch., Hofresolutionen 1785, fol. 399.

⁴⁾ Deutsche Übersetzung in der Innsbr. Ferd.-Bibl., Dip. 776, IV. pag. 88.

⁵⁾ Innsbrucker Statth.-Arch., Ambraser Memorabilien IV. 46.

⁶⁾ Ibidem, altes Rep. d. Trientner Arch. fol. 396.

Auch er gedenkt der deutschen Nationalkirche zu St. Peter; wenn er jedoch bemerkt, dass vorher zwei Seelsorger, ein deutscher und ein italienischer, angestellt gewesen seien, zu seiner Zeit jedoch nur mehr einer, der aber an Sonn- und Feiertagen deutsch predigen und singen liess (120), und wenn er weiter von den Grabsteinen spricht, welche die Erinnerung an hervorragende deutsche Männer der Stadt wach-erhielten (119), so zeigt auch er wieder an, dass die Deutschen zu seiner Zeit nur Überreste zahlreicherer Vorfahren waren. Nach dem Gesagten ist es also wohl kaum glaubwürdig, was etwas früher Vigilio de Vescovi berichtet, dass nämlich die deutsche Sprache in Trient wohl sehr verbreitet, aber nur in einigen Häusern der von den fremden Deutschen bewohnten *contreda tedesca* Familiensprache sei.¹⁾ Merian²⁾ schrieb im Jahre 1649: „(Trient) ist der Teutschen und Wälschen Zuflucht, daher man allda beide Sprachen redet, wiewohl die Italiener die Teutsche auch meistentheils verstehen“. Er setzt freilich hinzu, dass der Italiener „fast (viel) mehr als der Teutschen allhie seyn sollen“, aber damit ist noch nicht gesagt, dass nur einige deutsche Familien da waren. Auch Harrant von Polnitz,³⁾ der einige Decennien früher durch die Stadt reiste, bemerkt, dass die Bürger die deutsche und italienische Sprache in gleicher Weise gebrauchen. Aber schon damals waren Klagen über das stete Zurückweichen des deutschen Volkstums laut geworden, und am Ende des 16. Jahrhunderts hatten die tirolischen Stände wiederholt um Vorkehrungen gebeten, „damit das teutsche Wesen in Trient nit gar in abgang komme“.⁴⁾

Die wenigen Deutschen, welche sich seit 1572 als Bürger eintragen ließen,⁵⁾ vermochten diesen Process nicht aufzuhalten und nicht mehr jene Zeit zurückzurufen, in welcher auch ihre Nation guten Antheil an der Stadtregierung hatte. Es erscheinen zwar noch im 18. mehr aber im 17. Jahrhundert unter den Consuln der Stadt solche mit deutschen Namen, aber wir lassen sie unbeachtet, weil die Namensträger möglicherweise schon verwälscht sein konnten. Treten wir jedoch in das 16. Jahrhundert über, so haben wir an einer Urkunde vom 12. Juli 1591, in welcher die Regierung zu Trient, dem Wolf Gerlspech, einem aus den deutschen Rathsherren, (*uni ex consulibus allemanis*) aufträgt, den gewohnten Platz im Rathe einzunehmen, ein Zeugnis dafür, dass damals mindestens zwei Consuln gesetzlich Deutsche waren.⁶⁾ Aus dem erhaltenen Verzeichnisse der Consuln ergibt sich, dass während des ganzen 16. Jahrhunderts beinahe alljährlich von den sieben Rathsherren zwei, manchmal sogar drei, der deutschen Nation angehörten.⁷⁾ Am 14. December 1553 wurden dem Bischof die sieben neuen Consuln vorgestellt. Unter diesen befanden sich an erster Stelle die Deutschen Antonius Scratamperger und Dominicus Slosser, während man angab, dass man den Christophorus Lontoleros deshalb nicht gewählt habe, weil er wie sein Bruder Syndicus sei.⁸⁾ Malfatti irrt

¹⁾ Beschwerdeschriften I. c. pag. 72.

²⁾ *Topographia provinciarum austriacarum*. Frankfurt a/M. 1649, pag. 149/50.

³⁾ Reise nach Palästina, Prag 1608, pag. 10.

⁴⁾ Bidermann, Die Italiener etc., pag. 39.

⁵⁾ Beschwerdeschriften I. c. pag. 71. Vergl. auch Malfatti, *Libro della cittadinanza di Trento* (Archivio storico per Trieste etc. Roma 1882, pag. 266.)

⁶⁾ Innsbr. Statth.-Arch., Trientner lat. Arch. IV. 66.

⁷⁾ Beschwerdeschriften I. c. pag. 69.

⁸⁾ Innsbr. Statth.-Arch., Trientner lat. Arch. IV. 161.

also, wenn er meint, die Bestimmung des Statuts vom Jahre 1504, dass das Consulat und andere Beamtenstellen Deutsche ebensogut wie Italiener erlangen können, sei ohne Ansehen gewesen, weil sie im Statut von 1528 fehle.¹⁾ Durch ähnliche Verordnung wurde auch bei geistlichen Würden (hier aber mehr mit Rücksicht auf das Diöcesangebiet) den nationalen Verhältnissen Rechnung getragen. Schon Papst Sixtus IV. (1488—92) hatte festgesetzt, dass von den 18 Trientner Domherren immer zwei Drittel entweder Deutsche oder Unterthanen des Hauses Österreich, mindestens aber dessen oder des jeweiligen Fürstbischofs Vasallen sein sollten. Da man aber in Rom die Trientner Unterthanen für Deutsche hielt, so kamen unter die Deutschen viele Romanen, und so sah sich im Jahre 1528 die Innsbrucker Regierung veranlasst, bei Hofe zu beantragen, dass man dagegen einschreite.²⁾ Unterm 14. Jänner 1537 bestimmt Papst Paul III., dass der Domdechant immer ein Deutscher reiner Abkunft und der deutschen Sprache genug mächtig sein müsse, und dass auch zwei Drittel der Domherren dieser Anforderung zu entsprechen hätten. Die übrigen aber könnten Italiener oder Angehörige anderer Nationen sein, jedenfalls aber Unterthanen oder Vasallen des Hauses Österreich. Allein auch jetzt wurde dem nicht entsprochen, und im Jahre 1558 war die Regierung mit Berufung auf das Zugeständnis Pauls III. gezwungen, beim Erwählten von Trient Beschwerde darüber zu erheben, dass mehr als die Hälfte der Domherren Italiener seien. Und da ist es interessant, dass wir Aufschluss über einige wälschtirolische Adelsfamilien erhalten, welche von italienischen Schriftstellern unter Lobeshymnen ihrer Nation zugetheilt werden. Dem erwähnten Actenstücke liegt nämlich ein Verzeichnis der damaligen Domherren bei, und diese werden nach ihrer Nationalität aufgeführt. Danach erscheinen als „Teutsch: 1. Simon von Thun, 2. Erasmus Stremberger, 3. Herr Erwelt, 4. Leopold von Trautmannsdorf, 5. Bartholome Botsch, 6. Mathes von Gless, 7. Nicolai Fueger, 8. Hanns Jacob Kun; als Walisch: 1. Arch, 2. Picol, 3. Pintius, 4. Betta, 5. Rochabrunn, 6. Cazuff, 7. Gall, 8. Grotta, 9. . . ., 10. . . .“³⁾ Die berühmten Familien Thun und Cles waren also damals deutsch, und wenn z. B. Malfatti⁴⁾ sie als italienisch ansieht, so irrt er bei ihnen ebenso wie beim Bischof Christof von Madruzz; denn dieser schrieb, als der Kaiser in einem Streite wegen Lavis das Deutsche als Verhandlungssprache forderte, am 19. Juni 1559: „Und ligt mir meins tayls noch nicht an der teutschen procedirung. Es sol auch disfalls an mir weder wenig noch vil erwinden, dieweyl disc mein mutersprach ist, ich auch zuhandlen genuegsamb teutsche leyth hab“.⁵⁾

Fahren wir in der Betrachtung der allgemeinen Nationalitätsverhältnisse der Stadt fort, so steht in der Venetianer Ausgabe der Concilsacten vom Jahre 1566: „Die Sprache der Einwohner ist gemischt, nämlich deutsch und italienisch, aber die Italiener sprechen alle, wenn sie wollen, deutsch“. Wenig schmeichelhaft heißt es dann weiter: „Trient ist die Ablagerungsstätte der Deutschen und die Zuflucht der Italiener (*Germanorum sentina, Itatorum vero refugium*), wenn ihnen etwas

¹⁾ Beschwerdeschriften I. c. pag. 66.

²⁾ Bidermann, Die Italiener etc. pag. 121.

³⁾ Innsbr. Statth.-Arch., Trientner deutsches Arch. Capta 35, i.

⁴⁾ *Libro della cittadinanza* I. c. pag. 268/9.

⁵⁾ Innsbr. Statth.-Arch., Pestarchiv Fasc. XIII St. 216.

Widerwärtiges begegnet¹⁾, eine Behauptung, die, wie wir sahen, Mariani zurückwies. In der Ausgabe von 1563 lesen wir, dass die Bürger theils Italiener und theils Deutsche, alle aber höflich, ehrbar und wohlgezogen seien. Aus dem Jahre 1546 berichtet der Mantuaner Pincius, dass die Stadt Trient, in der Mitte zwischen Deutschen und Italienern gelegen, beide Stämme umfasse und in zwei Theile zerfalle, einen deutschen und einen italienischen.²⁾ Damals (1545) schrieb Massarelli wie folgt: „(Die Stadt Trient) hat etwa 1050 Häuser . . . Sie ist von Italienern und Deutschen derart bewohnt, dass der eine Theil der Stadt den Deutschen, der andere den Italienern zum Wohnen bestimmt ist. Die Deutschen, sowohl Männer wie Frauen, kleiden sich nach deutscher Art, die Italiener nach italienischer. Sie haben ihre eigenen Gewohnheiten, gebrauchen ihre Sprache und bewahren ihre Sitten, besuchen ihre eigenen Kirchen, und jeder Theil hört die Predigten in seiner Sprache.“ Weil³⁾, führt er an einem anderen Orte fort, „diese Stadt an der Grenze Deutschlands liegt, hat sie theils italienische theils deutsche Gebräuche; unter anderem wurde dieser Tage in der Kirche S. Vigilio italienisch und in der des hl. Petrus, welche die der Deutschen heißt, deutsch gepredigt. Die Predigt in deutscher Sprache haben wir gehört; dabei pflegen alle, sowohl Männer wie Frauen, mit lauter Stimme in deutscher Sprache zu singen: Christus ist auferstanden, Alleluja . . . was uns gar sehr gewundert hat.“⁴⁾ Es ist uns ein Verzeichnis von 54 deutschen Trienter Bürgern erhalten,⁵⁾ welche nach dem Aufstande des Jahres 1525 dem Bischof den Eid der Treue leisteten. Darunter erscheinen z. B. Stiglmair, Caspar Beck, Cunrat Schneider, Simon Paurncindt, Georg Schuester, Bartlme Kramer, Johann Stettner, Lederle, Gabriel Göb, Oswald Schuester, Leonhard Tischler, Maister Andre Brugger Hueter, Maister Martin Metzger, Hans Moll, Maister Leonhardt Seydensticker, Hans Cristl Balbierer, Hans Maria Eberle und andere, wie der Messner von St. Peter. Es sind meistens Handwerker, so dass zu damaliger Zeit ein guter Theil des Gewerbes in deutschen Händen erscheint. Aber auch vom Schankgewerbe gilt dies; denn im Jahre 1513 unterzeichneten folgende Wirthe, bei denen angesehene Gäste eingekehrt waren, eine Urkunde: Wierdt an der Rosen, Steffan Franck, Michael Lönig, Valentin am Ressen, Wierdt am Vlach und Siegmund Eysenreich.⁶⁾ Diese genannten Bürger und ihre Vorfahren sind denn wohl auch dabei gewesen, als im Jahre 1487 nach der Schlacht bei Calliano (am 10. August) an den Bischof „die gemain Teutschen zu Trient“ das Ansuchen stellten, man möge ihnen den Leichnam des Signor Rupertus überlassen, da sie „in soleher eroberung leib und güt trewlich dargestreckt, als da Opfer der ganntzen Landtschafft wissent ist.“⁷⁾

Jemehr wir bisher in der Vorzeit der Stadt zurückgegangen sind, desto mehr häuften sich auch die Anzeichen von deutscher Bevölkerung. So ist es auch nicht zu verwundern, wenn eine Ansicht dahin präcisirt werden konnte, „dass um das Jahr 1500 Trient zur Hälfte deutsch, zur Hälfte italienisch, das deutsche Element aber das gewichtigere war“. Auch die gegnerische Partei musste zugestehen, dass

¹⁾ Beschwerdeschriften, I. c. pag. 70/71.

²⁾ Massarelli I. c. pag. 67 und 73.

³⁾ Innsbr. Statth.-Archiv, Trienter lat. Arch. IV. 23.

⁴⁾ Beschwerdeschriften I. c. pag. 68.

⁵⁾ Innsbr. Statth.-Arch., Maximiliana XIII. 511.

damals ein Fünftel der Bewohner deutsch war.¹⁾ Beide Behauptungen stellen sich jedoch als nicht ganz richtig heraus. Die Vertreter der ersteren stützen sich auf den obenerwähnten Reisebericht Fabers aus dem Jahre 1483, in welchem es heißt: „Trient zerfällt gleichsam in zwei Städte, eine untere und eine obere, wegen der verschiedenen Volksarten. In der oberen wohnen nämlich Italiener, in der unteren Deutsche. Und es besteht auch eine Trennung in Sprache und Sitten. Selten halten sie Frieden untereinander, und oft war früher die Stadt von Parteiungen zerrissen, bald von den Italienern aus Hass gegen die Deutschen, bald von den Deutschen aus Feindschaft gegen die Italiener. Vor nicht gar vielen Jahren da waren die Deutschen in der Stadt nur Wirthe und gering an der Zahl; nunc autem sunt cives et urbis rectores . . . Die Deutschen vermehren sich von Tag zu Tag.“²⁾ Weil wir diese Notiz an der Hand anderer Quellen prüfen können, so wollen wir es um so weniger unterlassen, als Faber in Trient fremd war und bei der Kürze seines Aufenthaltes (die Nacht vom 21. auf den 22. April) den Berichten Einheimischer glauben musste, deren Parteistandpunkt aber bei der nationalen Eifersucht keineswegs gleichgiltig war. Und so stellt sich denn heraus, dass Fabers Bemerkung von der Geringfügigkeit und Unbedeutendheit der Deutschen in der vorhergegangenen Zeit nicht richtig ist, denn es lässt sich nachweisen, dass während des 15. Jahrhunderts sehr häufig, vermuthlich aber jedes Jahr ein, öfter sogar zwei Deutsche im Stadtrathe saßen, was gewiss um so mehr ein Zeichen von der Ansehnlichkeit des deutschen Elementes ist, als dies eben zum italienischen in gar keinem guten Verhältnisse stand. Dies wirft ein eigenthümliches Licht auf den Bericht Fabers. Es will scheinen, dass seine Gewährsmänner Italiener waren, welche, da sie für die Gegenwart die verhältnismäßige Stärke des deutschen Elementes doch nicht so ganz leugnen konnten, wenigstens in Bezug auf die Vergangenheit sich hiefür zu entschuldigen suchten. Ist diese Vermuthung richtig, so wäre es höchst sonderbar, wenn dem Mönche gegenüber die Italiener behauptet hätten, jetzt seien die Deutschen „die Bürger und Lenker der Stadt“. So konnten und wollten sie nicht berichten, und so konnte und wollte Faber auch nicht schreiben. „Und er hat es wohl auch nicht gethan; denn es ist nicht notwendig, sein cives et urbis rectores auf obige so bestimmte Weise wiederzugeben und es entspricht den thatsächlichen Umständen mehr, wenn man es mit Malfatti so auffasst, dass Faber sagen wollte, „die Deutschen seien nun auch Bürger und Lenker der Stadt“. Hielte man übrigens an der früheren Übersetzung fest, so läge die Gefahr nahe, den Schluss zu ziehen, dass nicht etwa bloß ein nationales Gleichgewicht, sondern sogar ein Übergewicht der Deutschen geherrscht habe“. Dies entspräche aber durchaus nicht den Verzeichnissen der Consuln und dem Inhalte der Actenstücke, in welchen damals die Deutschen ihre Beschwerden niederlegten und die für diese Zeit die wichtigste Quelle über die nationalen Verhältnisse der Stadt sind.“³⁾ Um das Jahr 1485 klagten nämlich die Deutschen, dass sie seit mehr als dreißig Jahren gar sehr beschwert seien und trotz ihrer Bitten noch immer keine Hilfe erhalten hätten. Durch Zuwanderung verstärkt und die Beschwerden desto ärger fühlend baten sie nun wieder um Verbesserung ihrer Lage. Sie klagten

¹⁾ Beschwerdeschriften I. c. pag. 61.

²⁾ Den lateinischen Text vide Beschwerdeschriften I. c. pag. 61.

³⁾ Beschwerdeschriften I. c. pag. 62. ff.

besonders, dass der ganze Stadtrath ohne Wissen und Aufsicht des Bischofs sich bilde und neben sieben Italienern nur ein Deutscher in demselben sei. Diese sieben wählten aber zwei Procuratoren, welche unter Ausschluss der Leute im Stadtbezirke und der Deutschen in der Stadt alle Einkünfte erhöhen und Verfügungen trafen, obwohl die Deutschen gleichsam den vierten Theil in der Stadt ausmachten, und ebenso tauglich seien wie die Italiener. Schließlich bitten sie, dass an einem festgesetzten Tage des Jahres die Italiener unter sich vier einsichtsvolle und ehrbare Männer wählen sollten, ebenso die Deutschen aus sich vier und gleichviel auch die Gemeinden im Stadtbezirke, zur Gründung eines wahrhaft löblichen Senates.

Darauf antworten die italienischen Consula unter anderem, dass die Deutschen ebenso wie die anderen Bürger von der Stadtvertretung Kenntnis hätten, da einer von ihnen immer im Rathe sei, und dass nicht sieben, sondern sechs Italiener und ein Deutscher in die Stadtvertretung genommen würden. . . . „Es sind aber in der Stadt Trient keine deutschen Bürger, welche jene (Statuten- und Gewohnheitsrechte) kennen, da sie alle Handwerker, nämlich Schuster, Gärber, Wirthe, Metzger und dergleichen sind, welche zur Stadtverwaltung nicht taugen und nicht den zwölften Theil der Bevölkerung ausmachen, wenn man anders jene Leute und Familien in Betracht zieht, welche die Lasten der Stadt tragen“. Da aber dieser Art wenige und die anderen Bürger in zwölfacher Anzahl und darüber da seien, so sollten auch wie bisher mehr von den letzteren, nämlich Italienern, in den Rath gewählt werden. Unter den Deutschen seien auch sehr viele, die wenig oder gar nichts hätten, nicht sesshafte und vor kurzem eingewanderte, so dass sie das Wohl, die Gesetze, Statuten und Gewohnheiten weder verstünden noch verstehen könnten. „Und vor ihnen sind Deutsche Bürger und Einwohner von Trient gewesen, welche solches nie verlangten, obwohl sie stärker an Zahl, von größerem Ansehen und Reichthum und zum Theil auch von vornehmer Abkunft gewesen sind, als die heutigen“.

In der Replik halten die Deutschen ihre Behauptung aufrecht: Man könne in den Steuerbüchern nachsehen, aus welchen erhelle, dass die Deutschen mehr als den vierten Theil ausmachen. „Und es wird verneint“, geben die Italiener zurück, „dass die Deutschen den vierten Theil der Stadtbewohner bilden, da sie kaum, wie früher geschrieben worden ist, der zwölfte Theil derselben sind, wie aus den Wacht- und Lastenbüchern der Stadt hervorgeht“; das gelte von den Thorwachen zum hl. Kreuz und der Brücke, weil bei den genannten zwei Thoren unter den III eingeschriebenen Wächtern nur 5 Deutsche seien. Diese Wächter trügen aber größere Lasten als andere.¹⁾

Wir erhalten aus diesen Acten also nicht nur die Bestätigung, dass auch vorher zahlreiche Deutsche in Trient gewesen waren und dass unsere Auffassung des Faber'schen Berichtes über den Antheil der Deutschen an der Stadtregierung die richtige ist, sondern sie bieten auch positive Angaben über die Stammeszugehörigkeit der Bewohnerschaft, die um so interessanter sind, als sie von beiden streitenden Nationen herrühren. Mag nun der Natur der Sache gemäß die der Italiener etwas zu niedrig, die der Deutschen aber etwas zu hoch gegriffen sein, in der letzteren scheint man doch die richtigere erblicken zu dürfen. Wenn die

Italiener nämlich behaupten, dass nur ein Zwölftel der Bürgerschaft deutsch sei, so ist dabei wohl zu beachten, dass sie nur die Angesehenen und Vermöglichen in Rechnung ziehen, da nur diese bei Besetzung des Rathes in Anschlag kämen. Sie leugnen also nur, dass solche Deutsche ein Viertel ausmachen, nicht aber die Deutschen überhaupt, weil sie ja selbst deutlich hervorheben, dass auch sehr viele ärmere und nach ihrer Ansicht nicht genug sesshafte Deutsche vorhanden seien. Handelt es sich aber bei der Frage nach der nationalen Färbung einer Stadt nicht allein um die wohlhabenden, sondern um alle ansässigen Bewohner, so kann man die Behauptung der Italiener nur insoferne zur Bestimmung der Nationalitätenverhältnisse heranziehen, als es allgemeinen Beobachtungen entspricht, dass einem ansehnlichen Grundstocke — und das ist ja doch mindestens ein Zwölftel — vermöglicher Bürgerschaft auch eine entsprechende, größere Anzahl ärmerer Stammesgenossen zur Seite steht. So dürfen wir getrost daran festhalten, dass um das Jahr 1500 in der Stadt Trient ein Viertel der Bevölkerung deutsch war.

Wir haben in diesen Untersuchungen von den heutigen deutschen Sprachinseln Wälschtirols ausgehend, so gut es mit dem vorhandenen Quellenmaterial eben möglich war, einige Jahrhunderte nach rückwärts geschaut und diese deutschen Sprachgebiete in längstvergangenen Zeiten aufgesucht. Es zeigte sich, dass nicht nur die heute noch bestehenden auch damals schon zu finden waren, sondern dass sie größere Ausdehnung hatten, ja dass damals noch in anderen Gegenden Deutsche lebten, wo sie heute beinahe spurlos unter den Italienern aufgegangen sind. Es hat sich ergeben, dass je weiter wir in die Vergangenheit zurückgriffen, in Stadt und Land diese südlichen Gebiete Tirols eine immer dichtere Masse deutscher Bevölkerung aufwies. Da stellte sich heraus, dass um das Jahr 1500 nicht nur im westlichen Valsugana im Thal sowohl, als auch vorzugsweise in den umliegenden Bergen, eine starke deutsche Besiedelung vorhanden war, sondern dass auch das östliche Valsugana höchstwahrscheinlich der Wohnsitz einer nicht unansehnlichen Zahl deutscher Leute war. In Pinè und im unteren Avisiothal war damals ebenfalls deutsches Volk sesshaft, und das darf uns besonders vom letzteren um so weniger wundernehmen, als ja gleichzeitig das geschlossene deutsche Sprachgebiet bis zum Avisio reichte. Und dieser Fluss bildete nicht die südlichste Grenze für die Deutschen Wälschtirols. Sie waren auch viel weiter hinaus zahlreich anzutreffen, im ganzen Thalgebiet bis hinab zur Veroneser Klause, besonders aber auf den Bergen östlich der Etsch bei Ala und Roveredo, welches letztere ja selbst allem Anscheine nach viele deutsche Familien hatte. In Trient, dem Mittelpunkte des ganzen Landestheiles, war damals ein Viertel der Bewohner deutschen Stammes. Auch in der ganzen Berggegend westlich der Etsch finden sich zerstreute Spuren von damaligen deutschen Wohnsitzen mitten unter der Masse von Romanen. Das ist aber jedenfalls sicher, dass in jener Zeit die heutigen deutschen Dörfer des Nonsberges auch schon vorhanden waren, und dass südlich von ihnen, besonders bis zum Noce, neben Italienern zahlreiche Deutsche sesshaft waren.

¹⁾ Beschwerdeschriften I. c. pag. 65; der lateinische Text ebendort pag. 80 ff.

Wir haben die ganzen Verhältnisse nur bis zum Jahre 1500 verfolgt und sind äußerst selten auf eine frühere Zeit zurückgegangen; wo aber dies geschah, zeigte sich überall eine noch größere Dichte deutschen Volksthum. Wenn wir aber den umgekehrten Weg einschlagen und von den älteren Zeiten der Gegenwart uns nähern, so zeigt sich das gerade Gegentheil, eine stetige Abnahme der deutschen, eine Zunahme der wälschen Bevölkerung. Es ist nicht genügend Zeit, auf die Ursachen dieser Erscheinung einzugehen; aber zwei Ereignisse möchte ich doch anführen, die Einwanderung der Venetianer und die Gegenreformation. Hatten sich schon früher Venetianer in jenen Gegenden ansässig gemacht, so kam der eigentliche Schub doch erst im 15. Jahrhundert. Als damals die venetianische Herrschaft in Südtirol immer weiter um sich griff, da wandten sich verbannte und nothleidende Unterthanen der Republik in diese Gebiete; mit dem Aufschwunge der Seidegewinnung kamen venetianische Landwirte in großer Zahl hieher, denen einzelne Adels-, Bürger- und Gelehrten-Familien folgten. Italienische Beamte, Schulen und Geistliche thaten das Ihrige. Nach dem Ende der Venetianerherrschaft erhielten die Italiener durch Flüchtlinge Verstärkung, welche in den Kämpfen Maximilians I. und Karls V. gegen Venedig für erstere Partei genommen hatten. Da kam die Reformation. Bis dahin hatten sich die Deutschen Wälschtirols ihre Priester aus Deutschland geholt; seit dem 16. Jahrhunderte, als der Katholicismus siegreich gegen die Reformation im Kampfe lag, schloss man sich von Deutschland ab und wendete sich Italien zu. So drang das Wälsche erfolgreich vor. Beide Ereignisse schließen sich zeitlich aneinander, das Jahrhundert 1450—1550 findet sie in voller Thätigkeit. Es eröffnet sich also auch hier der Ausblick, dass in noch früherer Zeit noch mehr deutsches Wesen in Wälschtirol war als um das Jahr 1500.¹⁾



¹⁾ Zum Schlusse sage ich dem Herrn Archivar u. kais. Rathe Dr. David von Schönberg und den Herren Beamten des Innsbrucker Statthaltereiarchivs Dr. Oswald Rodlich und Dr. Alois Waibl für gütige Förderung und Unterstützung meinen besten Dank.

Das Original stammt aus der Sammlung des Kuratoriumsmitgliedes Redakteur Roberto E. Ballari-Soust von der Deutschen Welle Köln.

**ZEITSCHRIFT
DES
DEUTSCHEN UND ÖSTERREICHISCHEN ALPENVEREINS
JAHRGANG 1897 – BAND XXVIII**

**Aus den Bergen der südlichsten deutschen
Sprachinseln.**

Die Sauris oder Zahre im Friaul.

Von

Julius Pöck.

In der mit Naturschönheiten reich gesegneten italienischen Provinz Friaul liegt, theilweise umschlossen von mächtigen Felshäuptern, ein lieblich grünes, von Deutschen bewohntes Eiland: die Sauris oder Zahre. Begrenzt — im weiteren Sinne — ist diese Sprachinsel: im Norden durch das Piovathal, den Ratzersattel, 1745 m, der zugleich die Wasserscheide zwischen dem Tagliamento und der Piave bildet, und die Pesarina (Canal S. Canziano); im Osten durch den Torrente Degano (Canal di Gorto); im Süden vom Oberlauf des Tagliamento (Canal di Socchieve), dem Mauriapasse, 1349 m, und durch das gleichnamige Thälchen; endlich im Westen durch die Piave. Den von diesen Grenzen eingeschlossenen Bergen kann passend der Name »Gruppe von Sauris« beigelegt werden.

Sie wird von dem in tiefer Erosionsfurche dahineilenden, meist wasserarmen Lumiei- oder Mitterbach, dessen bedeutendste Zuflüsse das Thalenbächle und der Auenbach (Rio d'Auen) bilden, durchströmt, und dadurch in eine nördliche und südliche Hälfte getheilt. Bei La Mäina (Am Latteise), mit Schwont der einzigen menschlichen Ansiedlung in der Nähe seiner unwirthlichen Ufer, stürzt er sich unterhalb Ponte della Mäina, 870 m, in eine gewaltige Klamm, die »Lunte« genannt, um dem Tagliamento zuzuströmen.

Der nördliche, der Schieferformation angehörige Theil, zeichnet sich durch sanft geformte, bis zum Scheitel mit üppigen Matten bekleidete Kuppen aus, nur beim Col Gentile und Monte Veltri, die gegen Osten mit wilden Felsstürzen endigen, tritt Kalkgestein zu Tage. Die bedeutendsten Erhebungen sind hier: der Col Gentile, 2077 m, der Monte Oberboden, 2032 m,¹⁾ das Ratzerkor, 2043 m, der Monte Pietinis, 2027 m, und der Monte Navazza, 2024 m.

Einen gewaltigen Gegensatz bildet die südliche Hälfte, wo mächtige, schroffe, der Kalkformation angehörige Zacken aufragen. Gipfelpunkte sind hier: die Felsgerüste des Monte Bivera, 2474 m, des Clapsavon (Vesperkofel), 2463 m, des Monte Tiersine (Ratzerkofel), 2417 m, des Monte Piova, 2316 m, und des Monte Tudaio, 2274 m.

¹⁾ Für viele Örtlichkeiten, als Fluren, Berge, Alpen, Bäche u. s. w., sind nur deutsche Benennungen üblich.

Der Hauptort der gesammten Sauris ist das Pfarrdorf Sauris di sotto oder die Unter-Zahre, 1212 m. Höher oben, 1363 m, auf einem der Morgenleite entspringenden Zweigast, der »Ruckee« genannt, hingebaut, liegt in freier Lage das zweite Kirchdorf, Sauris di Sopra, oder die Ober-Zahre. Beide Ortschaften liegen hoch ober der tiefen Furche des Mitterbaches am linksseitigen, steilen Hange wie hingeklebt; kaum einen Schritt kann man dort machen, ohne auf- oder abwärts steigen zu müssen. Weiters gehören noch dazu der am Südabhange der Olbe (Alpe) zerstreut liegende Weiler Latteis (Za Latteis), 1225 m, mit Modt, sowie die Einzelhöfe Mäina (Am Latteise), 949 m, Schwont, Felt, 1271 m, Wald, Rickerlen und Zeile.

Die Lage, besonders der Ober-Zahre, ist reizend. Prachtige Wiesen und üppige Waldungen zieren die Umgebung. Eingesäumt wird dieses liebliche Landschaftsbild von einem Kranze verschieden geformter Berge, als: Col Gentile, Monte Veltri, Monte Nauleni, Morgenleite, Ratzerkor und Kärle. Jenseits der dunklen Schlucht des Lumieli ragen die stolzen Dolomitriffe des Monte Tinizza (Mittagkofel),¹⁾ der Monte Bivera, als Beherrscher dieses Gebietes, ferners der Clapsavon (Vesperkofel) und der Monte Tiersine (Ratzerkofel) auf.

Die Bewohner, circa 900 an der Zahl, sind deutschen Stammes. Jeder Eingeborne spricht den heimischen Dialect; viele Weiber sind sogar der italienischen Sprache unkundig. Die Schule ist italienisch. Der ehrwürdige, greise, von seiner Gemeinde hochverehrte Pfarrer, Monsignore Georg Plozzer, predigt deutsch, auch giebt es viele deutsche kirchliche Gesänge. Gelegentlich einer Messe, der ich beiwohnte, bemerkte ich, dass ein Bauer aus einem mit deutschen Lettern gedruckten Gebetbuche las. Ich erbat mir nach dem Gottesdienst Einblick in dasselbe und ersah daraus, dass es im Verlage von Lechleitner in Innsbruck erschienen war.

Der Dialect ist z. B. für einen Tiroler, der die Mundarten seines Vaterlandes kennt, vollkommen leicht verständlich; am meisten zu verwundern ist der Umstand, dass er sich in seiner Art so rein erhalten hat. Man kann lange Gespräche mit den Leuten führen, ohne ein einziges italienisches Wort als Beimischung zu vernehmen; nur wenige Ausdrücke klingen ganz fremd, wie z. B.: gomale = gemächlich, Schnur = Schwiegertochter, Wagensuhn = Egge, Wild = Gemse, glonstern = glänzen u. a. m. Über die Abstammung dieses friedlichen Hirtenvölkchens ist nichts Bestimmtes bekannt; am meisten ist unter den Leuten die Meinung verbreitet, dass sie von Heiligenblut in Kärnten eingewandert seien.

Im Jahre 1882 veröffentlichte ein Einheimischer, der Priester Luigi Lucchini, gegenwärtig Missionär in Ostindien, ein 30 Seiten starkes Bändchen unter dem Titel: »Saggio di Dialectologia Sauriana pel Sac. Luigi Lucchini.« Udine 1882. In der italienisch geschriebenen Vorrede werden die von verschiedenen Seiten aufgestellten Meinungen, dass die Zahrer von den Cimbern, Langobarden oder Dänen abstammen sollen, widerlegt und dargethan, dass der heimische Dialect von den in Tirol oder Kärnten gebrauchten Mundarten wenig verschieden sei. Beispielsweise führt der Verfasser an: »Als die Deutschen des Regimentes Hohenlohe im Mai 1848 durch Sauris marschierten, verstanden sie sehr gut unsern Dialect.« »Unser Dialect ist deutsch«, — fährt Lucchini fort — »er verdankt seinen Ursprung der einen oder der andern deutschen Mundart«. Über Bergmann's Ausspruch²⁾: »Sie (die Sauriser) sprechen eine gedehnte, verdorbene, deutsche Mundart, die mit italienischen und unverständlichen Wörtern vermischt ist, so dass auch hier die deutsche Zunge bald abgestorben sein wird«, äussert sich Lucchini dahin, dass eben dieser Dialect

besonders von den Weibern mit einer verhältnissmässig bewunderungswürdigen Reinheit gesprochen werde, so dass Lucchini glaubt, »er werde in den Familien ihrer Enkelkinder auch nach zwei oder drei Jahrhunderten gesprochen werden«.

Nach einer Tradition seien die ersten Bewohner der Zahre zwei Deutsche gewesen, die irgend einer Ursache wegen hieher flüchteten und anfänglich durch die Jagd ihr Leben fristeten. Eine zweite Überlieferung sagt, dass die Sauriser früher alljährlich nach Heiligenblut in Kärnten wallfahrteten, und es sei noch nicht lange her, dass die Procession unterlassen und an deren Stelle eine Sammlung veranstaltet wird (Schillich vom haligen Pluete), um am 28. August eines jeden Jahres eine heilige Messe lesen lassen zu können. Manche glauben, dieser Bittgang sei mit der Entstehung von Sauris in Verbindung. Eine Durchsicht des Kärntnischen Wörterbuchs von Lexer genügte Lucchini, um feststellen zu können, dass viele Formen und Redensarten des Zahrer Dialectes hauptsächlich in der Sprache des Möll- und Lessachthales vorkommen. Als Beleg dafür, dass die Zahrer Mundart nicht so verdorben sei, als Bergmann — der übrigens Sauris nie besucht hatte — behauptet, führt der Verfasser eine 24 Strophen umfassende Ballade an: »Der olte Pick Dörfar und s'Schälbele.« Und in dieser ist wirklich nicht ein undeutsches Wort zu finden. Ein zweites im Drucke erschienenenes, ebenfalls von einem gebornen Zahrer, dem Priester Ferdinand Polentarutti, verfasstes Schriftchen, wurde im Jahre 1890 herausgegeben. Es trägt die Aufschrift: Liédlan in der Zahrer Sproche vame Priester Ferdinand Polentarutti. Gedrucket za Beidn (Udine) 1890. Es ist dem Monsignore Georg Plozzer zu seinem 50jährigen Priesterjubiläum geweiht. Die Vorrede, welche als authentische Sprachprobe — weil von einem Eingebornen herrührend — dienen möge, lautet:

»Earburdigster Hear Pfforar!) Göt sei gedonket! Der schöana Tog ist do, 's ist do der hoache Veiertag, das i schon longe her borte, der sel Veiertag, am beilme unser Hear-Pfforar veiert's goldone Jubilohr. 'S bie an glitzten Stearn on i patochtet in do Tog nou va bein: ober heute kent ar ber vir, as bie aufsteante, glostrote Sonne in ame spiegelgehatn Mörgant, beim derunter ober de pluemigen Biesn hin schoane lücht der liebe Longas. Va beim nou on i in der Stelle in do Tog gegrüesset, unt heute muss-i ihm vri unt hoach grüessen. O lieber, heiliger Tog, sei tausntvahrte af peiste gegrüesset! Möigast du olse vradig vourubergean, as bie i di vradig heute grüesse! Ber bart di heute burdig veiern? An jeder Zahrer, Hear Pfforar, kent heute vrea unt lustig in de Pfforkirche za grüessan-Se, as ihm geistliche Vorer, unt ihn' za bünschan himblische Gnodn unt olderla Gelücke. An jeder donket ime liebn Göt, dass ar ot-Se erholtn pis af heute, unt pittet dass ar Se nou ana Länge sollt erholtn. Kans ober mear as-i möiget heute donkn Göt - am Hears. Olla Toge on i van ihn' erpar ana Guethat impfongen. Sie ont gethon unt gesörget vur mi, 's bie a gueter Vorer, in olln mein Johr, das i on varprocht in mein Schuel. Pin-i heute Priester, muss-i ihn' gebn in gruasste Vordienst. Unt do meina Donborkat unt Liebe voaden-mi heute öffentlicher Beis ihn' schoane za donkan. Vargel-s-Göt schoane! Der Ollmächtige geb' Ar ihn' van teueristen Seign, unt schein' -Ar ihn' souvla Gnodn, as bie i on van ihn' Guethat impfongen. Grode an Zachn va meinder Donborkat unt Liebe, sent de do gedruckam Liédlan, das i on hinter-nonder gethon, bie on gemöiget, in unserder Sproche, unt das ime do Püchlan heute demüethig oupre.

I on za Vleisse in unserder Sproche geschriebe, unt on groassa Houffige, dass nou Ondra barnt schreiben, unt viel pelasar, as i: ober kans bart schreiben mit mear Vrse unt mit mear Liebe, as i on de do Sächeln vur ihn' geschriebe. Unt do bill-i houffn, dass-Vrse gearn barnt onnehten in do Zachn va meinder Donborkat unt Liebe. Ar is a kls Zachn, an' omnder Zachn, a Zachn, das net longe bart bähren, ober meina Donborkat unt Liebe barnt tauren av eabig.

Ihr klaniste Diener

Priester Ferdinand Polentarutti.

Als deutsche Familiennamen kommen nach Freiherrn v. Czöernig vor:²⁾ Plotzer auch Plocer, Plozzer, Platzer, Stua, Trojer, Schneider, Ronzat, Minigher; als

¹⁾ Ähnlich wie im Dialect der Sette Comuni — dem sogenannten »Cimbrischen« — wird auch in der Zahrer Mundart das w mit einem Anklänge an b ausgesprochen und b geschrieben.

²⁾ Die deutsche Sprachinsel: Sauris im Friaul. Zeitschrift des D. u. O. A.-V. 1880.

¹⁾ In den Mith. 1896, Nr. 4, S. 49, irrigerweise als Morgenkofel angeführt.

²⁾ II. Band des wissenschaftlichen Archivs d. Wiener Akademie, 1849.

Hausnamen: Echelar, Drunter, Schuester, Drouberstein, Pontlar, Koch, Droubern, Oberster, Sbontar, Ecker, Mesner, Schuller auch Schueler, Maurer, Neidrer, denen ich noch hinzufügen kann: Ebentler, Morter, Messar, Noaslan, Davidlein.

Hauptnahrungsweige sind der Holzhandel und die Viehzucht; doch wirft ersterer des schwierigen Transportes wegen nur geringen Gewinn ab. Der hohen Lage und der Rauheit des Klimas halber wird nur wenig Feldbau getrieben, doch gedeihen in günstigen Jahren Buchweizen, Bohnen, Rüben und Kartoffel, letztere von vorzüglicher Güte. Der Winter, welcher früh eintritt, zeichnet sich durch ergiebige Niederschläge aus. Während meines Aufenthaltes im Jahre 1889 verwandelte sich vom 21. zum 22. September die am vorherigen Tage noch im heiteren Herbstschmucke prangende Umgebung in eine Winterlandschaft. Die totale Mächtigkeit des im Winter 1887—88 in der Ober-Zahre gefallenen Schnees betrug 13'2 m, wovon auf den Monat Februar allein 5'6 m entfielen. Jeder Verkehr mit der Aussenwelt, selbst über den niedrigsten Pass (Monte Pura) war im Februar durch 15, im März durch vier Tage unterbrochen.

Die Unterkunft ist höchst einfach und kaum mässigen Ansprüchen genügend. Wohl giebt es in der Unter-Zahre drei Wirthshäuser einfachster Art, wovon jenes des Alois Domini, vulgo Messar, in der Mitte des Dorfes das empfehlenswertheste ist. Rechts (östlich) von der Kirche wurde das neue Gasthaus Schneider, vulgo Plozzer, eingerichtet, es scheint nicht übel zu sein; ein anderes, noch einfacheres, liegt am unteren Ende des Dorfes. Der Küchensettel führt nur an: Polenta, Reis, Eier, Käse, Salami und Erdäpfel, es werden daher verwöhnte Gaumen ihre Rechnung nicht finden. Man ist auf den Fremdenverkehr eben nicht eingerichtet. War ich doch, als ich am 21. September 1889 das erste Mal Sauris berührte — wie man mir versicherte — der fünfte Deutsche der dahin kam. In der Ober-Zahre giebt es überhaupt kein Gasthaus. Ich wohnte da im trauten Heim des Bauers Ferdinand Petris, vulgo Morter, wo ich stets mit offenen Armen empfangen wurde.

Um in die Zahre zu gelangen, muss man über ein Joch steigen, da die Schlucht des Lumiei, des Abflusses der spärlichen Gewässer des Beckens von Sauris, die »Lunte«, nahezu ungangbar und der durch dieselbe führende, schmale Fusssteig fast gänzlich zerstört ist, so dass er seiner Gefährlichkeit wegen selbst von den Einheimischen vermieden wird. Wohl wurde im Sommer 1893 probeweise auf eine kurze Strecke durch die »Lunte« eine Steiganlage ausgeführt, allein bei der gänzlichen Mittellosigkeit dieser Gemeinde dürften noch Jahrzehnte bis zu seiner Vollendung vergehen. Der leichteste Zugang ist jener von Stazione per la Carnia an der Pontebbabahn. Über Tolmezzo nach Ampezzo di Carnina hat man 6 Stunden; auf die Jochhöhe des »Berges« (Monte Pura), 1439 m, 2 Stunden; nach La Mäina 1½ Stunden, und von da drei Viertelstunden in die Untere, sowie weitere drei Viertelstunden in die Obere Zahre.

Der Vollständigkeit halber seien noch einige von mir als Hin- oder Rückweg benützte Übergänge erwähnt. Das erste Mal schlug ich die Route über den Plöckenpass nach Timau (Tischelwang) ein. Von dort brach ich früh auf und erreichte über Paluzza, Cercivento (Val Caldo), Comelians und durch den Canal St. Canziano noch das letzte ärmliche Dorf Pesarüs; das ist ein starker Tagesmarsch. Von da ab gieng ich am anderen Morgen über die Alpe Launa auf das Joch von St. Giacomo und das Obere Käsele (Casera Navazzuta), gelangte in den Felterbach (Rio Pieltnis) und nach Unter-Zahre in 7 Stunden. Von Ober-Zahre hat man auf dem gefährlichen Steig über den berühmten »Bösar Gugg« zur Ratzeralpe in die Val Frisono nach Campolungo 7 Stunden. Ebenso sind von der Ratzeralpe durch die Val Piova über Laggio nach Tre Ponti im Piavethale 7 Stunden. — Von Bladen (Sappada) aus über die Obere Enge in die hinterste Pesarina, über die »Neun Kehren« zur

Alpe Rioda, und über die »Flecke« nach Ober-Zahre sind 8 Stunden. Von da zur Alpe Chiansavei und Casara Monte Maggiore (Rio Agozza) nach Domegge im Piavethal weitere 8 Stunden. — Es sei noch bemerkt, dass von Sauris bis zur Chiansavei- oder Ratzeralpe für den des Pfades unkundigen Wanderer ein Führer dringend anzurathen ist.

Die Berge der Sauris können wanderlustigen Naturfreunden bestens empfohlen werden. Freilich für first climbers bieten sie ein wenig lohnendes Feld, wiewohl auch Aufgaben genug vorhanden sind, wo dieseiben ihre Kletterkünste üben könnten. So ragen aus dem Kamm des Monte Tiersine einige namenlose, bis 2400 m hohe, sichtlich schwer erklimmbare Spitzen auf, deren Scheitel bis jetzt vielleicht noch keines Menschen Fuss entweiht hat. Dagegen ist die Lage der Gruppe eine solche, dass die Fernsicht von ihren Gipfeln eine ausserordentlich günstige genannt werden muss. Die Rundsicht dieser Zinnen reicht von den eisbedeckten Riesenhäuptern der Tauern und des Zillerthales bis in die venetianische Ebene und zur blauen Adria, von den Karnischen und Julischen Alpen bis zur Palagruppe und zu den Vizentinischen Bergen. Einzig grossartig ist der Anblick der nahen, jenseits des Tagliamento sich aufthürmenden, wildzerissenen Friulaner Hochalpen. Kaum von irgend einem anderen Standpunkte aus dürften sich diese majestätischen Felsgebilde so vortheilhaft zeigen als von den westlichen Erhebungen unserer Gruppe.

Es ist wohl dem spärlichen Besuche zuzuschreiben, dass die deutsche Literatur über dieses Ländchen nur eine äusserst lückenhafte ist; besonders in touristischer Beziehung fehlt bisher eine Arbeit, die zur Orientierung dienen könnte. Eingehende Schilderungen finden sich möglicherweise in italienischen Schriften. Bekannt ist, dass der verdienstvolle, äusserst thätige Herr Professor G. Marinelli am 13. August 1874 die beiden Rancolinispitzen, 2224 und 2296 m, sowie den Clapsavon, 2463 m, mit Natale Sala von Forni di sopra bestieg.¹⁾ Der Monte Bivera, 2474 m, wurde von den Herren Da Pozzo und P. Plotzer mit zwei Saurisern am 14. August 1877 besucht.²⁾ Den Monte Tinizza bestieg Herr L. Pitacco am 30. August 1874 von Ampezzo di Carnia in 5 Stunden. Von deutscher Hand seien erwähnt die Abhandlungen des Freiherrn v. Czöernig: »Die deutsche Sprachinsel Sauris im Friaul« (Zeitschrift d. D. u. Ö. A.-V. 1880) und: »Von Innichen an die Pontafelbahn«. »Die Deutschen in Bladen und Zahre« von Mupperg. Mittheilungen 1878, Nr. 3. Beide Arbeiten enthalten wohl schätzenswerthe culturgeschichtliche und ethnographische Beiträge, aber nur wenig Touristisches.

Die vorliegende kleine Arbeit fasst nur auf eigener Anschauung, aber sie kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen; sie soll nur ein Versuch sein, die Aufmerksamkeit auf einen bisher unbeachtet gebliebenen Gebirgswinkel zu lenken. Möge dieses Bestreben freundliche Aufnahme und Beurtheilung finden.

Wanderungen.

Monte Pura (»Berg«), 1439 m. Immer wieder lenke ich meine Schritte nach der deutschen Enclave Sauris, um dort, fernab von der gewöhnlichen Touristenstrasse, einige Tage in der Mitte der lebenswürdigen Bevölkerung und in dieser mit Naturschönheiten reich bedachten Gegend zu verbringen. Im Jahre 1893 begab ich mich zum dritten Male dahin, damals auf der verhältnissmässig leichtesten Zugangslinie, über den »Berg« (Monte Pura). Dieselbe soll ausführlicher geschildert werden, weil sie doch zunächst für die Besucher interessant ist. Am 2. August verliess ich die

¹⁾ Cronaca Friulana I, 1881.

²⁾ La Sezione di Tolmezzo nel 1877. Udine 1878.

Stazione per la Carnia der Pontebbabahn und wanderte über Amaro und Tolmezzo nach Ampezzo di Carnia (sechs Stunden von der Bahn), woselbst ich im Gasthause der Signorina Susanna befriedigende Unterkunft fand. Am 3. August, morgens, verfolgte ich die breite, auf den Mauriapass führende Strasse etwa zehn Minuten lang bis zu einem rechts abzweigenden Steig. Ungewiss, ob derselbe auf den Monte Pura leite, ersuchte ich einen vor mir gehenden jungen Mann um Auskunft. Die Antwort wurde mir im Zahrer Dialect; mein Gewährsmann entpuppte sich als Sohn des Wirthes Domini von Unter-Sauris. Der holprige, stark ansteigende Saumweg führt meist durch Wald. Bisweilen gewährt eine Lichtung hübschen Ausblick in das Tagliamentothal und auf zahlreiche Erhebungen Friauls. Nach zweistündigem Marsche betraten wir den flachen Sattel des Monte Pura, 1439 m, und hielten bei einer frischen Quelle Rast. Leider musste ich mein Vorhaben, den nahen Monte Nauleni, 1863 m, von hier aus zu besteigen, des dichten Nebels wegen aufgeben. Fortwährend durch üppigen Wald, auf rauhem Pfad, an der wilden Schlucht des Rio storto vorbei, geht es jenseits der Jochhöhe hinab zum Lumiei. Eine Menge Weiber, jede mit einer Last schwerer Holzschleiter auf dem Rücken, die sie für wenige Centesimi Entlohnung nach Ampezzo trugen, woselbst das Holz zu Binderarbeiten zugerichtet wird, begegneten uns. Nach einer Stunde schnellster Gangart, alle Abkürzungen benützend, überschritten wir die über den Lumiei führende Brücke, und wenige Minuten später betraten wir das stattliche Gasthaus La Maïna »Am Latteise«, 949 m, das erste zur Zahre gehörige Gehöfte. Beim Besitzer, Oswald Trojer, fanden wir freundliche Aufnahme und Bewirthung. Der steinige Weg führt dann an zwei Mühlen vorbei, ziemlich reizlos durch die Schlucht des Pockebaches nach Unter-Sauris, wo ich den ehrwürdigen Pfarrer Monsignore Plozzer besuchte, bei dem jeder Deutsche freundliche Aufnahme und Gastfreundschaft finden wird und wo ich auch Gelegenheit fand, den Pfarrer der Ober-Zahre, Herrn Anton Trojer, nebst mehreren angehenden Priestern, lauter Eingeborene, kennen zu lernen.

Gegen Abend begab ich mich nach der drei Viertelstunden höher liegenden Ober-Zahre, wo ich, wie immer, von der Familie des Ferdinand Petris, vulgo Morter, herzlich empfangen und mit echt deutscher Gastfreundschaft bewirthet wurde. Da es dort kein Wirthshaus giebt, so empfehle ich deutschen Bergfreunden, die etwa dahin kommen, diesen Hof; er ist leicht anzufinden, da er auf dem ober der Kirche liegenden, kleinen Platze steht, zugleich der grösste ist, und sich durch mit lebhaften Farben an die Wand gemalte Heiligenbilder auszeichnet.

Monte Navazza, 2024 m, und Monte Pieltinis, 2027 m. Am 5. August, morgens 4 Uhr 30 Min., sprang ich wohlgemuth über die thaufrischen Wiesen nach Unter-Zahre; verliess dasselbe aber bereits 7 Uhr 10 Min. wieder und eilte an dem neuen Gasthause vorbei, die langen Windungen des holprigen Karrenweges vermeidend, über Grasböden gerade aufwärts. Nach etwa 20 Minuten war der Weg wieder gewonnen. In grossem Bogen gieng es über eine tief eingefurchte Mure — hier »Rieben« genannt —, die den Ursprung des Mitterbaches bildet, und weiter längs des waldigen Hanges der »Olbes« zu einer dicht neben dem Wege stehenden Almhütte, von wo aus ich wieder abwärts in das wüste Bett des Rio Pieltinis (Felterbach) gieng. Jenseits stieg ich über eine Thalstufe zu der von einem Kothmeere eingeschlossenen Plotzesalm hinauf; 9 Uhr 30 Min. Die Einladung des Hirten, an seiner eben fertig gewordenen, aus Polenta und Milch bestehenden Mahlzeit theilzunehmen, lehnte ich dankend ab, denn der nahe bevorstehende Witterungswechsel spornte mich zur Eile an. Über einen grünen Rücken ansteigend, wurde um 10 Uhr der Steinmann auf dem Gipfel des Monte Navazza oder — wie er in Sauris genannt wird — des Soraclap erreicht, woselbst ich, da nicht die geringste

Aussicht zu erhaschen war, nur wenige Minuten Aufenthalt nahm. In westlicher Richtung stieg ich hinab zum Joch von St. Giacomo und dann über ein steiles Köpfel wieder aufwärts auf den Monte Pieltinis (auch Monte Tschugg geheissen), 11 Uhr 30 Min. Genau wie bei meinem erstmaligen Besuche dieser Berge, am 21. September 1889, fuhren unheimlich leuchtende Blitze durch das Gewölk und betäubende Donnerschläge belehrten mich, dass ich mich so recht in der Mitte des Gewitters befand. In wilder Flucht gieng es über steile, durch den massenhaft herabstürzenden Hagel schlüpfrig gemachte Hänge hinab, ohne dass ich wusste, wohin ich gelangen würde. Ein grünes Thälchen nahm mich auf; den Lauf des kleinen Baches verfolgend, gelangte ich zu der mir schon bekannten Trojeralm und um 4 Uhr, bei strömendem Regen, in die Unter-Zahre, wo ich, von Monsignore Plozzer eingeladen, die übrigen Stunden in angenehmster Gesellschaft verbrachte.

Morgenleite, 1973 m, Monte Festons (Verstonges-Berg), 1931 m, Monte Oberboden, 2032 m, Ratzerkor, 2043 m, und Monte Pallone, 2017 m. Bei wolkenlosem Himmel begann ich am 6. August 3 Uhr 30 Min. morgens den Aufstieg auf den nordöstlich streichenden Scheidekamm, welcher den Lumiei vom Rio Rioda trennt, der sich durch meist sanftgeformte Kuppen auszeichnet. Den Gipfel der Morgenleite betrat ich um 5 Uhr. In wundervoller Beleuchtung erglänzte die nahe, vielackige, mit wilden Stürzen abfallende Sappadagruppe. Nach fünfviertelstündiger, angenehmer Wanderung über die erstgenannten Kuppen langte ich auf der höchsten derselben, dem Ratzerkor, 2043 m, an, woselbst ich einige Stunden, getesselt von der herrlichen Rundschau, verweilte. Am Rückwege besuchte ich den Monte Pallone, von wo ab ich ein am steilen südlichen Hange sich hinschlängelndes, kaum spannbreites Steiglein benützte, das mehrmals bedenkliche Unterbrechungsstellen zeigte, deren Übersetzung nur mit der grössten Vorsicht bewerkstelligt werden konnte. Um 4 Uhr rückte ich wieder in mein Standquartier ein.

Monte Tiersine (Ratzerkofel), südöstlichster Gipfel, 2270 m. Westlich von Ober-Zahre, jenseits der tiefen Furchen des Thalenbächles und des Torrente Lumiei, ragt ein trapezförmiger, nicht besonders imponierender, scheinbar isolierter Felskegel, aus den östlich an seinem Fusse sich ausbreitenden Weidegründen der Almen Mediana und Ratz auf. Frägt man einen Eingebornen um den Namen dieses Berges, so wird er kurzweg als Ratzerkofel bezeichnet. Eigentlich sind es drei Gipfel, sie sind jedoch so in ihrer Längsachse zusammengeschoben, dass man selbst bei aufmerksamer Beobachtung von dort aus nur ein einziges Felshaupt zu sehen vermeint. Dieser Gipfel, in der Carta d'Italia Monte Tiersine genannt, bildet die höchste Erhebung eines arg zerrissenen, mit einer Reihe fast gleichhoher, gegen Nord und Süd nahezu senkrecht abstürzender, namenloser Zacken gespickten Kammes; er entsendet gegen Südwest einen Zweigast mit den Crode i Puntioi, 2196 m. Nahezu gleichlaufend mit dem Hauptkamme, von Nordost gegen Nord streichend, durch ein wildes, trümmererfülltes, kesselartiges Hochkar, mit einer mittleren Höhenlage von 2100 m getrennt, erhebt sich ein dem Hauptkamme ähnlicher, äusserst schroffer Grat, dessen bedeutendste Erhebungen der Monte Tudajo, 2274 m, und der Monte Plova, 2316 m, bilden. Wohl die Mehrzahl dieser Zacken dürfte bisher unerstiegen geblieben sein. Ich beschloss, mich dort umzusehen.

Als ich am 7. August früh um 4 Uhr die Küche betrat, wurde ich angenehm überrascht durch die Gegenwart des Herrn Pfarrers A. Trojer und zweier Herren Theologen, Namens Petris, eines Bruders und eines Verwandten meines Wirthes, welche, da sie von meinem Vorhaben, heute den Ratzerkofel zu besteigen, gehört hatten, mir in lebenswürdiger Fürsorge das Geleite durch die für den Uneingeweihten fast undurchdringlichen Schluchten des Lumiei geben wollten. Ueber die steilen,

schlüpfrigen Pfade des Breitersbodens gelangten wir rasch zum Bache, wo bei einer ruinenhaften, alten Mühle auf einem schwankenden Baumstamme das Flussbett des Lumiei (Mitterbach) überschritten wurde, 4 Uhr 45 Min. Fortwährend durch Wald, auf kaum kennbarem Steig, gieng es kreuz und quer scharf aufwärts. Ohne meine wegekundigen Begleiter würde ich mich wohl schwer in diesem Labyrinth von Rippen, Gräben, Rinnen und Schluchten zurecht gefunden haben. Um 7 Uhr langten wir bei der Alpe Mediana an, wo ich von meinen freundlichen Führern, die zur Ratzeralpe und weiter zu gehen beabsichtigten, mit aufrichtigem Danke Abschied nahm. Ein gegen Westen streichender, anfänglich breiter und begrünter Rücken wurde verfolgt; rasch gewann ich an Höhe. Nach einer Stunde fleissigen Gehens verschärfte sich der Grat sichtlich. Eine viertelstündige Kletterei brachte mich auf einen Gratzacken (8 Uhr 15 Min.), wo mich der erste Blick belehrte, dass von hier ab das Vordringen auf dem Kämme selbst unthunlich sei. Ich stieg daher auf der Südseite hinab, gieng durch einen von einem mächtigen Felshöcker gebildeten Spalt und nun über feinen, und weil schon getroren, wenig Halt bietenden Gries, sehr steil auf den Grat, dann ohne besondere Mühe auf einen südlichen Vorgipfel, den ich um 9 Uhr 15 Min. betrat. Heute trübte nicht das geringste Wölkchen das tiefblaue Firmament! Von den mächtigen Zillerthaler Eisdomen bis in die venezianische Ebene, von den karnischen Bergen bis zu den äussersten Dolomiten lag alles Sichtbare in seltener Klarheit vor mir. Glanzpunkte der Rundschau sind die Dolomiten, die Bladner Berge und der, von hier aus gesehen, scheinbar alles überragende Paralba (Weissenstein). Ganz nahe im Westen ragte ein viel höherer, unersteiglich scheinender Zacken auf. Ich verzichtete für diesmal auf den Besuch desselben und begann um 10 Uhr 30 Min. den Abstieg. Mich östlich wendend, kletterte ich über abscheuliches Steingetrümmel in directer Richtung zur Ratzeralpe hinab, wo ich 11 Uhr 30 Min. eintraf. Die Hoffnung, meine Begleiter vom Morgen hier zu treffen, fand ich getäuscht, und so wählte ich für den Rückweg den mir schon von früher unangenehm bekannten, wohl aber deshalb auch gefürchteten Steig über die ungeheuer steil abschliessenden Rieben (Reisen) des Besar Gugg; wusste ich doch, dass, falls der Steig, wie immer nach einem Gewitter, abgebrochen wäre, an ein Überschreiten derselben nicht zu denken sei. Und in der That, was ich gefürchtet hatte, fand ich vollkommen bestätigt. Wie ich aus dem Walde trat, lag dieser riesige Bergschliff, von dem das Weglein fast spurlos verschwunden war, mauerglatt vor mir. Mir war aber, da ich mit der Umgebung nicht unbekannt war, um einen Ausweg nicht bange. Ich konnte, wie das erste Mal, über die steilen Hänge auf das Ratzerkärle klettern, oder, es blieb mir der zwei Stunden lange Rückweg zur Alpe Mediana und von dort der am heutigen Morgen benützte Weg übrig; beide Richtungen entsprachen aber nicht meinem Geschmack. Warum sollte ich nicht selbst einen Ausweg suchen? Nur getrost hinunter in den tiefen, dunklen Schlund! Über einen sehr steilen, schlüpfrigen Hang rutschte ich zum hier wasserlosen Bette des Thalenbächles hinab, das ich längere Zeit verfolgte, dann aber seiner schweren Gangbarkeit wegen wieder verliess, um das Weiterkommen auf einem steilen Rücken zu versuchen. Durch wüstes Gestrüppe und dichten Wald drang ich weiter. Endlich wurde die Höhe des Rückens gewonnen und ich blickte in eine noch wüstere Schlucht hinab, die wieder übersetzt werden musste. So gieng es in lieblicher Abwechslung fort. Gegen vier Stunden kletterte ich in diesem höllischen Schlunde auf und ab. Endlich zeigte cultivirter Boden, eine abschüssige Wiese mit einer Pflle, die Nähe menschlicher Niederlassungen an. Bald stiess ich auf ein mit Heuen beschäftigtes Bauernweib, welches ich um die ferner einzuschlagende Richtung frag. Sogleich rief sie einen Bubn herbei und gab ihm den Auftrag,

mir den Steig über das »Tumberle« bis zum Kreuz zu zeigen, von wo ab ein Fehlgehen nicht mehr möglich sei. Um 6 Uhr traf ich daheim ein.

Die Olbe, 1658 m. Den 8. August gedachte ich als halben Ruhetag zu benützen, und nur den abseits von jedem Verkehre, am Südabhange der Olbe (Alpe) gelegenen Weiler Za Latteis (Latteis), 1225 m, zu besuchen; doch das sollte auf Umwegen geschehen. Zu diesem Zwecke begab ich mich bei Anbruch des Morgens auf den Rucke (Rücken), 1490 m, den ich seiner Erstreckung nach von Westen gegen Osten verfolgte, was einen genussreichen Morgenspaziergang gab. Steil und weglos gieng es dann hinab längs der »Bärfolle« auf den »Rossboden«. Hierbei stiess ich auf einen nach italienischer Art in feinen Sammt gekleideten Herrn, der sich als Ingenieur vorstellte und mich um Auskunft bat, wo er denn eigentlich sei, er habe alle und jede Orientierung verloren. Weiter erzählte er, dass er am vorhergehenden Morgen von Forni di sopra aufgebrochen sei, sich in den Schluchten des Lumiei nicht mehr zurecht gefunden habe und gezwungen war, die Nacht obdachlos in dieser Wildniss zu verbringen.

Um 9 Uhr setzte ich mich wieder in Bewegung. Abermals schlug ich den Weg gegen den Felterbach ein, den ich eine Stunde lang einhielt; dann schwenkte ich rechts gegen die Schneideralpe ab, von wo aus ein steiniger Karrenweg bis zu einem Brannen verfolgt wurde. Nun stieg ich ziemlich steil über Wiesen auf den breiten Rücken der Olbe, welchen ich um 10 Uhr 45 Min. erreichte. Reges Leben herrschte hier. Sämmtliche Latteiser, Männer, Weiber, Kinder und Greise, waren herauf gezogen, um bei der in diesem Sommer leider sehr spärlichen Heuernte mit-zuhelfen. Ich genoss die Rundschau, denn die Olbe, ein durchaus begrünter Berg-rücken, gewährt einen belehrenden Einblick in den Aufbau der ganzen Gruppe.

Um 11 Uhr gieng es über steile Hänge durch Wald gerade abwärts und eine halbe Stunde später traf ich in der Mitte des weit zerstreuten, im Hintergrund von prächtigen Buchen umstandenen Weilers Latteis ein, der wie ausgestorben schien. Nicht ein einziges menschliches Wesen konnte ich entdecken, um nach dem Weg in die Mäina, den ich schliesslich auch ohne Hilfe längs des Köhenbaches fand und verfolgte, zu fragen. La Mäina erreichte ich um 1 Uhr. Einer freundlichen Einladung des Monsignore Folge leistend, verbrachte ich in Unter-Zahre den Nach-mittag in Gesellschaft mehrerer Theologen und einer Wiener Dame, die mit einem Mädchen schon zum dritten Male hier in der Sommerfrische weilte, höchst vergnügt.

Clapsavon (Vesperkofel), 2463 m. Am 9. August nahm ich schon um 5 Uhr morgens von meinen biedereren Wirthsleuten Abschied. In eigenthümlicher, düsterer Färbung zeichnete sich der vielzackige Mittagkofel, der südliche Grenzwächter dieses deutschen Eilandes, vom einfarbig grauen Firmamente ab; der Monte Bivera und der Vesperkofel verhüllten ihre Felsenhäupter unter einer schmutzigweissen Nebelmütze. Ein nichts weniger als erfreulicher Umschwung in den bisherigen Witterungsverhältnissen war über Nacht eingetreten. Wieder gieng es hinunter in den heute noch viel düsteren Grund des Lumiei; diesmal in Begleitung des in seine Heimath, Cella bei Forni di sopra, zurückkehrenden Wanderphotographen Luigi Cella. Bei einer Mühle übersetzten wir auf einem Baumstamme den Bach und bogen höher oben links (westlich) in den Auenbach (Rio d'Auen) ein. Ein recht schlechter, in der Nähe des linken Ufers hinführender Steig wurde verfolgt und nach einem forcierten Marsche, 7 Uhr 15 Min., die schon in Nebel gehüllte grosse Casera Chiansavei, 1695 m, gewonnen. Trotz der ungünstigen Witterung brachen wir nach halbstündiger Rast um 7 Uhr 45 Min. auf. Die freundlichen Senner gaben uns auf Befragen über die Richtung des nun einzuschlagenden Weges möglichst genaue Anweisungen und so gelang es uns denn, trotz des dichten Nebels, ohne viele Irrwege gemacht zu haben, unschwierig —

ein einziges Mal fanden wir den Grat unterbrochen — nach zwei Stunden den höchsten Punkt des massigen Vesperkofels zu erreichen. Drei volle Stunden warteten wir auf einen Umschwung der Witterung, denn allzugern hätte ich auch den nahen Monte Bivera besucht. Doch vergebens! Ein einziges Mal zeigte sich sein schroffer, durch eine tiefe Scharte getrennter Gipfelbau wenige Sekunden lang in schwachen Umrissen, dann hüllte sich alles, wie vordem, in graue Dämpfe. Als nun gar ein Gewitter drohte, wurden eiligst die Daten unserer Besteigung in einer geleerten Weinflasche im Steinmanne geborgen. Fluchtartig eilten wir über den rauhen, steinigen Hang gegen Westen und erreichten um 2 Uhr die Casara Monte Maggiore im Bandaronathale (Rio Agozza). Die Südseite des Monte Lagna fällt als mächtige, brüchige, gelbgefärbte Wand zur Casara ab. Geschäftig tummelte sich eine grosse Anzahl Arbeiter umher, damit beschäftigt, durch Anbringung von Böschungen das Niederströmen der in fortwährender Bewegung begriffenen Schuttmassen einzudämmen, die, begünstigt durch das bedeutende Gefälle des Rio Agozza, zur Piave gefördert werden und dadurch zur Versandung des Flussbettes beitragen. Als bald ward ich von den Werkleuten als Deutscher erkannt und mit Fragen bestürmt; merkwürdigerweise konnte sich fast Jeder in mehr oder minder gutem Deutsch ausdrücken, denn die Meisten hatten kürzere oder längere Zeit in deutschen Ländern verweilt und, wie es mir schien, ihrem Aufenthalt daselbst ein freundliches Andenken bewahrt.

Meist durch Wald, auf gutem Steig und an prächtigen, ähnlich wie im Zillertal mit zahlreichen Pellen (Heustädel) bestandenen Wiesen vorüber, gieng es rasch und angenehm hinunter nach Cella (4 Uhr) und Forni di sopra (4 Uhr 15 Min.). Am andern Tage (10. August) lenkte ich meine Schritte, die Friulaner Hochalpen querend, über den beschwerlichen, wohl selten begangenen Pass Forcella Gial oder Scodavacca, 2043 m, zwischen dem Monte Montalcone, dem Monte Cridola und dem Monte Toro. Die Jochhöhe, welche ich um 10 Uhr erreichte, bietet ein Bild von so grossartiger Wildheit, wie sie ähnlich kaum oft wieder gefunden werden dürfte. Jenseits der Forcella bestand ich noch einen schweren Kampf mit dem ausserordentlich dichten Krummholz. Ankunft in Domegge im Piaverthale 1 Uhr 45 Min., in Pieve di Cadore 3 Uhr und in Cortina d'Ampezzo 9 Uhr abends.

Monte Malins, 1945 m. Am Abend des 13. September 1894 langte ich, abermals über den Monte Pura kommend, in Unter-Sauris an. Mit der Absicht, den weit gegen Nordosten vorgeschobenen Monte Losa (Loastberg), 1954 m, zu besteigen, verliess ich am andern Tage früh 5 Uhr das Gasthaus Domini und schlug den schon erwähnten Weg über die »Rieben« in den Felterbach ein. Um 9 Uhr war die Plotzesalpe erreicht und wenig später der unbedeutende Leitenbach überschritten, als auch schon wieder dichte Nebelmassen einfielen. Unter diesen Verhältnissen fand ich es angezeigt, umzukehren. Es sah recht hoffnungslos aus. Missmuthig schlenderte ich ziellos westwärts. Der kleine Rio Navazza wurde übersetzt und jenseits auf die Costa Peltinis aufgestiegen. Ein Riss in dem alles verhüllenden Nebelmeer gestattete für einen Moment einen Ausblick auf den nordwestlich aufragenden Monte Malins. Um doch etwas erreicht zu haben, beschloss ich, diesen Berg zu besuchen. Ein leichter Gang von einer Stunde brachte mich um 12 Uhr dahin. Zwei Stunden wartete ich umsonst auf günstiges Wetter. Als Rückweg benützte ich dann den gegen Osten verlaufenden Grat mit den Erhebungen Kor, Lahner und Seeben. Über die sehr steilen Wiesenböden des Ober- und Unter-Moleis gieng es hinab nach Unter-Zahre (5 Uhr) und nach kurzem Aufenthalt in die gewohnte Herberge von Petris.

Monte Bivera, 2474 m, und Monte Lagna, 2133 m. Südwestlich von Ober-Zahre, von dem Dörfchen durch den Lumiei getrennt, ragt das Wahrzeichen von Sauris, der mit seinem höchsten Punkte, der Pala, sich zu einem luftigen Horn

aufschwingende, gewaltige Monte Bivera auf, dessen massiges Felsgerüste den weiter gegen Süden vorgeschobenen, langgestreckten, sanftgeformten Vesperkofel grossentheils deckt. Lothrecht stürzen seine blendend weissen Kalkwände zu einem trümmererfüllten Kar ab, das mehrere mächtige Schuttströme entsendet, dessen bedeutendster, »La sabbia bianca« (Weisser Sand), bis in die Nähe des Auenbaches reicht. Fast undurchdringliche Wälder bekleiden seinen Fuss. Ein unbeschreiblich herrliches, bei heiterem Wetter täglich sich wiederholendes Schauspiel bietet sich dem Beobachter, wenn die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne die Riesenstirne des Colosses küssen und die sonst geisterhaft bleichen Wände, einer rothglühenden Fackel ähnlich, aus den noch in Dunkel gehüllten Wäldern an seinem Fusse, gegen Himmel emporlodern. Der Besuch dieses Berges stand zunächst auf meinem Programme.

Meinem Wunsche gemäss weckte man mich am 15. September um 2 Uhr früh. Die Absicht, heute den Monte Bivera zu besteigen, wurde leider zu Wasser, denn als ich vor das Haus trat, regnete es ganz ergiebig. Den Nachmittag benützte ich zu einem Spaziergang auf den Monte Oberboden. Ich wollte mir den von italienischen Truppen angelegten, für Maulthiere gangbaren Steig, der den Scheidekamm zwischen dem Lumiei und dem Rio Rioda übersetzen, und dadurch eine Verbindung mit dem Canal S. Canziano herstellen sollte, ansehen, fand denselben jedoch nur streckenweise fertig. Auf dem Oberboden, 2032 m, konnte ich eine prächtige Naturscheinung beobachten. Während an der Westseite des Kammes undurchdringliche Nebel lagerten und bisweilen ein Sprühregen niedergieng, herrschte östlich von meinem Standpunkte herrliches Wetter. Die nahe unten liegende Alpe Rioda, 1795 m, und die Ober-Pesarina erstrahlten in reinstem Sonnengold. Die Bladnergruppe sowie die zahllosen gegen Ost und Südost sichtbaren Berge ragten in wundervoller Klarheit in den azurnen Äther. Eine so scharf ausgeprägte Witterscheide zu beobachten, hatte ich bisher noch nie Gelegenheit.

Erst am 17. September gelang es mir, den Culminationspunkt der Gruppe, den Monte Bivera, zu erobern. Infolge eines längeren, damals erst kurz überstandenen, schmerzhaften Leidens fühlte ich mich noch nicht vollkommen gekräftigt, weshalb ich mich der Begleitung des Schmiedes von Ober-Zahre, Victor Polentarutti, vulgo Rossi, als Träger meines Gepäckes, versicherte. Polentarutti erklärte, mich für einen Taglohn von 3 Lire, wo immer hin zu begleiten und ich hatte die Mitnahme dieses freundlichen, dienstfertigen Mannes nicht zu bereuen.

Auf seine Ortskenntnisse bauend, brachen wir um 2 Uhr 45 Min. früh auf. Bei häufig durch schwere Wolken getrübttem Mondschein gieng es auf einem schmalen Steig über den steilen Breitersboden in den grausig düsteren Schlund des Mitterbaches und jenseits desselben auf spärlichem, fast ununterbrochen durch Wald führendem Pfade wieder hinauf. Mein Begleiter kannte jede Abkürzung. Ich humpelte, so gut oder schlecht es gieng, nach, aber trotzdem kamen wir schnell vorwärts, denn bereits um 5 Uhr standen wir bei beginnender Morgendämmerung vor der schon verlassenen Alpe Chiansavei, 1695 m. Polentarutti schlug vor, durch die »Schottergrube«, eine bis zum Grat zwischen dem Vesperkofel und Monte Bivera reichende Schutthalde, anzusteigen, da wir uns dadurch den Umweg über den Vesperkofel ersparen könnten. Doch ich wählte den bequemerem, schon einmal gemachten Aufstieg. Um 7 Uhr 30 Min. war der Steinmann erreicht. Die im vorigen Jahre dort gelassene Flasche mit den Daten meiner Besteigung war verschwunden. Nur wenige Minuten währte der Aufenthalt. Sämtliche höheren Spitzen hatten sich in schwere, bleigraue, von einer scharfen, horizontal verlaufenden Linie begrenzte Wolken gehüllt, die nach allen Richtungen hin gleichmässig und rasch tiefer sanken; ein untrügliches Zeichen baldigen Eintrittes schlechten Wetters. Nun

gieng es über den zu beiden Seiten abfallenden Grat — die einzige Stelle, welche Vorsicht erheischt — zum tief eingeschnittenen Sattel. Von den Pian delle Streghe (Hexenböden), 2128 m, einem hohen, durch unzählige Gruben, Einsenkungen und seine gelbe Färbung sich auszeichnenden Rücken, kam in grosser Eile ein mit einem Gewehre bewaffneter Mann, ein Gamsenjäger, mit bewunderungswürdiger Kletterfertigkeit über die jäh abstürzende Bergflanke fast athemlos herauf. In fließendem Deutsch erklärte er, in Forni di sopra daheim zu sein und bat, ihm die Jagd nicht stören zu wollen und wenigstens so lange zu warten, bis er die Pala — so wird die höchste Spitze genannt — erreicht habe, denn sein Gefährte treibe ihm mit einem Hunde durch die »Schottergrube« die Gamsen zu; würden diese durch uns erschreckt, dann sei jede Hoffnung auf Beute ausgeschlossen. Wir kletterten zu einer windgeschützten Stelle und hielten da, 15 Minuten unter dem Gipfel, eine zwar nicht ganz freiwillige, einstündige Frühstücksrast. Längst trieb der fatale Kobold, Nebel, sein neckendes Spiel. Endlich gab uns der Schütze ein Zeichen, dass wir möglichst still, ohne den Grat zu berühren, folgen sollten. Als wir um 9 Uhr den Steinmann erreichten, lag der emsige Jäger in seiner leichten, linnenen, von Schweiß durchtränkten Kleidung, vom Froste geschüttelt, sonst unbeweglich, wie gebannt, auf einer Stelle, unverwandten Auges über die wilden Abstürze lugend. Lautlos, und dennoch in grösster Aufregung, hiess er uns durch Zeichen ein Gleiches zu thun. Tief unten erblickten wir — wohl das Ideal seiner heutigen Wünsche — vier äsende Gamsen. Wahrscheinlich fand der Mann seine Bemühungen doch gekrönt, denn es fielen spät nachmittags fünf Schüsse.

Seiner herrlichen Fernsicht wegen wird der Monte Bivera bisweilen von Italienern bestiegen. Wie mir mehrseitig bestätigt wurde, soll bei klarer Luft — eine Seltenheit unter diesem Himmelsstriche — der Markusthurm von Venedig sichtbar sein. Ich sah infolge der Verzögerung nicht einmal die nächste Umgebung. Heftiger und kalter Wind aus Westen verleidete das idyllische Stillliegen. Um 10 Uhr wurde aufgebrochen. Eine halbe Stunde später berührten wir wieder den Vesperkofel. Sogleich gieng es in nordwestlicher Richtung über Schutt und Platten hinab gegen den grünen Rücken, der Wasserscheide zwischen Lumiei und Rio Aggoza. Ein tüchtiger Regenschauer zwang uns, unter einem mächtigen, überhängenden Felsblock, den wir gerade rechtzeitig entdeckten, Schutz zu suchen. Enge zusammengekauert, aber vor gänzlicher Durchnässung geschützt, wurde da der Vorübergang des Gewitters abgewartet, das etwa eine halbe Stunde währte.

Wohlgemuth gieng ich daran, den zweiten Theil meiner Aufgabe zu lösen, nämlich den nordwestlich aufragenden Monte Lagna zu besteigen. In der Annahme, dass wir von dem erwähnten grünen Grate durch Übersetzen der darauf folgenden felsigen Kammschneide dahin kommen könnten, wurden wir gründlich getäuscht. Mühsam gelangten wir auf den Punkt 2116 m. Ein Weiterkommen erwies sich aber als unausführbar. Es hiess also wieder hinunter und abermals steil hinan zum Punkt 2005 m, von dem es mir geschienen hatte, dass er unmittelbar mit dem Monte Lagna zusammenhänge. Abermalige Enttäuschung! Ich schlug meinem Begleiter, welchem dieser Berg gänzlich unbekannt war, vor, tief abzustiegen und an der nordwestlichen Seite einen neuen Versuch zu machen. Dieser gelang denn wirklich und um 12 Uhr 50 Min. hatten wir gewonnen. Noch immer raubten aber schwere Wolken jede Aussicht, so dass wir um 1 Uhr 30 Min. wieder über die abschüssigen, regenschlupfrigen Hänge der Cresta di Tragonia zu der Casera Mediana (Casoni Piazza), 1540 m, unserem heutigen Nachtquartier abstiegen, woselbst wir um 5 Uhr eintrafen. Reges Leben herrschte hier. Eine Gesellschaft von Sauriser Bauern hat die herrlichen Waldungen angekauft. Nun werden die

urwäldlichen Stämme unbarmherzig geschlagen und die »Museln« auf den Ratzer Sattel geliefert, um von dort im Winter nach Campo longo geschleift zu werden. Nach und nach kamen 20 solcher »Muselmänner« zusammen, denen die schwere Arbeit Hunger gemacht hatte, und die nun begierig auf das Fertigwerden des fragalen, aus ungesalzener Polenta bestehenden Mahles warteten. Ab und zu trat ich vor die Hütte, um nach dem Wetter zu spähen. Ich hatte mir vorgenommen, am andern Tage den Monte Tiersine (Ratzerkofel) zu besteigen. Als um 8 Uhr ein tüchtiger Regen niederzuplättern begann, liess ich mir verdriesslich meine Lagerstätte anweisen. Mein lebenswürdiger Gastfreund Petris, Mitunternehmer an diesem Holzgeschäft, hatte die Freundlichkeit, Decken, Linnenzeug und Kopfpolster eigens für meinen Gebrauch von Sauris herbeizuschaffen, um mir eine gute Schlafstelle zu bereiten, während er sich, wie alle andern, begnügte, ins Heu zu kriechen. Dennoch verbrachte ich eine ziemlich schlaflose Nacht. Besorgt horchte ich auf das ununterbrochene Geräusch des niederströmenden Regens. Auch das Wiehern und Stampfen von einigen zwanzig im nebenan befindlichen Stalle untergebrachten Pferden trug nicht dazu bei, mich in süssen Schlummer zu wiegen. Gegen 1 Uhr wurde es schon wieder lebendig; die Fütterung begann und noch lange ehe der Morgen graute, gieng es fort ans schwere Tagewerk. Um 9 Uhr trat ich, des noch immer strömenden Regens und eines verlorenen Tages wegen unwirsch, den Rückweg an. Die Langeweile des Nachmittags wurde mir durch den Besuch der erwähnten Wiener Dame, die mir in Begleitung des hochw. Herrn Trojer und des Pfarrers von Forni di sopra, da sie andern Tags die Heimreise antreten wollte, einen Abschiedsbesuch machte, verkürzt.

Col Gentile, 2077 m, Monte Veltri, 2003 m. Der Anblick des weit im Osten als schlankes, oben abgeplattetes Horn sich aufbäumenden, so keck in die Oberzähre blickenden Col Gentile hatte längst in mir den Wunsch aufkeimen lassen, auch seinen luftigen Scheitel zu betreten, und so wurde mit Rossi verabredet, dass er mich, obwohl mit diesem Theil seiner engeren Heimath unbekannt, dahin begleiten sollte. Ein weiter Weg stand uns bevor. Ich gab den Auftrag, mich bald nach Mitternacht zu wecken. Die gute Mutter Petris hatte schon den Kaffee fertig gestellt und so konnten wir den 19. September kurz nach 1 Uhr abmarschieren. Wir waren nicht die einzigen Frühaufsteher. Beim Brunnen gieng es schon geschäftig her. Weiber holten das zur Wirthschaft nöthige Wasser, denn herrlich strahlte der Mond am Himmelszelte, einen glänzenden Tag versprechend. Da heisst es bei diesem, fast ausschliesslich von der Viehzucht lebenden Völklein, einen solchen ganz ausnützen, um schon in den ersten Morgenstunden auf den hochgelegenen Mähdern einzutreffen und daselbst der Heuernte obzuliegen.

Um den Abstieg zur Unterzähre zu vermeiden, führte mich Rossi auf einem wenig ansteigenden Karrenweg. Über die Wiesengründe »Hotzachs«, »Thöltern« und »Moleis« erreichten wir »Enter den Riebens« den schon mehrfach erwähnten Weg in den Felterbach und hiemit auch die Grenze der Terrainskundigkeit meines Begleiters. Erst nach mannigfachen Kreuz- und Querzügen gelangten wir in der Nähe der Plotzesalpe an, die ich, wohlbekannt in dieser Gegend, auf weit kürzeren Pfaden zu erreichen gewusst hätte. Meinen Vorschlag, lieber den weiten Halbbogen über den Monte Losa (Loastberg, 1934 m) auszugehen, welche Route ich schon früher ausgekundschaftet hatte, schlug er mit der Begründung ab, dass er vom Hörensagen bestimmt wisse, der kürzere Weg leite längs des Torrente Forchia zur Alpe Monteriù. So folgte ich halb unwillig. Aber lange genug irrten wir noch umher. Bei beginnendem Morgengrauen rutschten wir durch einen steilen Wald tief hinab bis nahe zu den Ufern des Torrente Forchia, wo wir endlich auf einen Steig trafen. Bald nach Übersetzung des Leitenbaches langten wir bei der erhöht am rechten

Ufer liegenden Alpe Cercenati di Forchia (6 Uhr 15 Min.) an, woselbst wir eine halbstündige Frühstücksrast hielten. In der engen, fast schluchtartigen, zu beiden Seiten von dunklen Wäldern umsäumten Thalsohle gieng es in mässiger Steigung rasch zum innersten Winkel. In der Nähe der Alphütte Monterù ersuchten wir zwei des Weges kommende Hirten um Auskunft über die nun einzuschlagende Richtung. Dieselben konnten jedoch keinerlei Bescheid darüber geben, denn sie waren nie oben gewesen. Und doch weilen diese Leute den ganzen Sommer über in nächster Nähe, und nur einige hundert Meter tiefer. Guter Rath war theuer! Unser Ziel konnten wir von unserm Standpunkte aus nicht sehen. Gerade vor uns baute sich eine jäh abstürzende Felswand auf; sollten wir diese nach rechts oder gegen links zu umgehen trachten? Während wir noch beriethen, kam ein alter Sauriser Bauer — ein Bekannter meines Begleiters — der ein Stück weit desselben Weges gieng. Seiner Mittheilung zufolge hatten wir die Wand links liegen zu lassen und mussten trachten, längs derselben aufwärts zu kommen. Diese Andeutung befolgend gelangten wir wohl mühsam, aber ohne jede Fährlichkeit, rasch empor und, nach Überschreitung eines prächtigen Wiesbodens, um 9 Uhr auf die Spitze.

Meiner Gewohnheit gemäss durchsuchte ich den Steinhaufen auf dem Gipfel und wirklich fand sich eine fast vergilbte Karte mit den Namen: Mosè Schiavi, Mary Toscani, Carlo Nallino, Andrea Toscani. 29. VIII. 1894, 7^{1/4}.

Eine wahrhaft herrliche Aussicht lohnte den weiten Marsch! Staunend und bewundernd blickte das Auge über die wilden Felsstürze hinab auf die üppig grünen Hänge des Canal di Gorto mit seinen zahlreichen Dörfern, Kirchen, Weilern und Höfen. Gewaltig contrastierte dagegen das Tagliamentothal, dessen gändlich verwüstete, einem Steinflusse gleichende Sohle, sich bis in die Nähe der Einmündung der Fella verfolgen lässt. Um nur das Bedeutendste der Fernsicht zu nennen, sei erwähnt, dass die Lienzener Dolomiten, der lange Zug der Karnischen Alpen, die Felshäupter von Bladen und Comelico, die Ampezzaner Riesen, zahlreiche Gipfel der Cadorschischen, Agordinischen und Friulaner Hochalpen, der mächtige Triglav, das Gewirre der Raibler Dolomiten und Gailthaler Alpen, sowie die eisumwallten Tauern zu erschauen sind. Blauer, undurchsichtiger Dunst verhüllte die Ebene. Mit unsäglichem Wohlbehagen, umsäset von wonnig lauer Luft, lagerte ich auf dem weichen, mit der Lieblingsblume des Bergfahrers — selten schönem Edelweiss — durchwirkten Rasenteppich, nimmer müde werdend in der Betrachtung der unendlichen Schöpfung und der Majestät der Allmacht! Wie viele ehrwürdige Berghäupter, alte Bekannte, grüssten aus Nah und Fern freundlich herüber; mit Blitzschnelle durchzuckte mein Gehirn das auf denselben Geschaute und Erlebte. —

All zu früh, 11 Uhr 30 Min., musste aufgebrochen werden, wussten wir doch beide nicht, wie der Übergang zum Monte Veltri, den ich auch noch besuchen wollte, beschaffen sei. Wir verfolgten den Grat, soweit es thönlich war, an der Südseite. Später gieng es über steile Schutthänge an die Ostseite und weiter, der besseren Gangbarkeit halber, auf die Westseite. So gelangten wir zur Forca del Calador, einem rauhen, nach Raveo und Enemonzo führenden Passweg, auf dem mit Anwendung aller möglichen Vorsicht — wie ich mich selbst überzeugte — Nutzvieh getrieben wird. Endlich stiegen wir zur tiefen Einsattelung und auf den Gipfel, den wir um 1 Uhr 30 Min. erreichten und wo wir bis 2 Uhr 45 Min. blieben. Vergebens hatten wir uns während des Aufenthaltes bemüht, einen geeigneten Ausweg gegen Latteis zu erforschen. Wohl sahen wir westlich der Casera Veltri einen gelben, einem Steige gleichenden Streifen, den ich aber für einen Wassergraben hielt. Wir steuerten, die Alphütte links liegen lassend, darauf los und wirklich fand ich meine Vermuthung bestätigt, es war ein Abzugskanal der nur bis

zum Rande der Bergwiese reichte. Eine steile, waldige Schlucht lag vor uns. Aus Nah und Fern tönten die rauhen Rufe der Holzhauer, und das Krachen der stürzenden Baumriesen verkündete beredt, dass auch dieser bis jetzt unentwehte Urwald in Bälde verschwinden wird. Auf gut Glück gieng es in die dunkle Schlucht, doch gelang es, auf eine eben erst aufgelassene Holzriese zu treffen, deren Spur wir verfolgten.

Vorsichtig drangen wir in der engen Bachklamm vor und stiessen auf Leute und Fuhrwerke, welche sich eifrig damit beschäftigten, die mächtigen, hier aufgestapelten Baumstämme auf die Höhe eines Rückens zu schaffen. Ein kaum erkennbares Steiglein leitete hinab zum tiefgelegenen, hier wasserlosen Bachbette des Torrente Forchia. Bei brennender Sonnengiuth schlichen wir hinan zur niedrigsten Einsattelung der Olbe. Unsere Kräfte wurden hier auch noch dadurch in Anspruch genommen, dass wir ein auf dem sehr steinigem und steilen Weg stecken gebliebenes Heufuhrwerk flott machen und auf die Jochhöhe »Bam Putze« schieben halfen. Eilends gieng es hinab nach »Za Latteis«, wo wir — da auch hier kein Wirthshaus — im Hause des Bauern Simon Colli, vulgo Ebentler, die ersehnte Erfrischung erhielten; 5 Uhr 35 Min. Mit dem Bewusstsein, einen herrlichen, wenn auch mühevollen Tag durchlebt zu haben, betrat ich um 6 Uhr 50 Min. das einsame aber gastliche Wirthshaus »Am Latteis« (La Mäina), wo wir nächtigten.

Monte Tinizza (Mittagkofel), 2121 m, Monte Nauleni, 1753 m. Als eine mächtige, fast senkrecht abstürzende Felswand bäumt sich westlich des Monte Pura der Mittagkofel auf, gleichsam als steinerner Thorwächter mit dem östlich gegenüber liegenden Nauleni den Eingang in die Zahre bewachend. Von so manchem erhöhten Standpunkte aus hatte ich vergeblich forschend hinübergespäht, um eine Stelle in seinen Felsmauern zu entdecken, die einen erfolgreichen Angriff verheissen würde. Selbst die Erklärung meines Begleiters, der mir gestern vom Monte Veltri möglichst genau die Richtung der Aufstiegslinie andeutete, machte mich nicht klüger, ich musste mich damit begnügen, seinen Worten, dass die Besteigung nur einige Ausdauer und volle Schwindelfreiheit erfordere, zu glauben.

Frohen Muthes verliessen wir am Morgen des 20. September um 4 Uhr 45 Min. La Mäina, um die Fehde mit dem so unnahbar scheinenden Monte Tinizza aufzunehmen. Schnell gieng es der Höhe des Pura zu, die schon um 6 Uhr 15 Min. erreicht und ohne Aufenthalt auf gutem Jochweg in westlicher Richtung zur Alpe Tintina verlassen wurde, die wir um 6 Uhr 45 Min. erreichten. Einen überraschenden Anblick bot hier die noch in tiefe Schatten gehüllte Nordseite des Mittagkofels, der mit fast lothrechten, gelblichen Felsstürzen zum halbkreisförmigen Kar an seinem Fusse abfällt und durch seine Schroffheit jeder Annäherung von dieser Seite ein gebieterisches Halt entgegenzusetzen scheint. Nach Durchquerung eines ausgedehnten Zunderbestandes (Clariai di Tintina) empfing uns ein steiler, mit Gras und Schutt bedeckter Hang, den wir nach Aussage meines Führers gerade aufwärts zu verfolgen hätten. Ich erwartete, ein recht mühsames Stück Arbeit vor mir zu haben, fühlte mich aber um so angenehmer enttäuscht, als uns ein schmales, unzählige Male gewundenes Steiglein aufnahm, auf dem wir erstaunlich schnell und bequem vorwärts kamen. Bald lag der waldige, 1702 m hohe Monte Cavallo unter uns, und wir standen dicht an den Steilwänden. Noch immer konnte ich trotz eifrigem Suchens keinen Punkt ausfindig machen, der den Aufstieg auf den Grat vermitteln sollte. Eine mächtige, jäh abfallende Platte wurde auf darüber befestigten Baumstämmen leicht überschritten. Ohne diese künstlichen Hilfsmittel dürfte diese Örtlichkeit kaum zu passieren sein. Ehe ich es erwartete, übersetzten wir um 7 Uhr 10 Min. den Kamm und giengen auf die Südseite über, wo abermals eine ähnliche Platte zu passieren war. Victor zeigte mir nun die schwierigsten Stellen, die zu

überwinden seien, um auf den Gipfel zu gelangen; sie sahen in der That nicht besonders einladend aus. An dem zur Rechten enorm steil abfallenden Hange windet sich ein kaum handbreites Steiglein zu einer nahezu vertical gegen die blaue Tiefe abstürzenden Felsnase und — so versicherte Victor — gerade dort, wo dieselbe am unzugänglichsten erscheint, müsse sie erklettert werden. Gespannt auf die Dinge, die da kommen sollten, balancierte ich wohlgerathet hinüber. Nach zehn Minuten standen wir in einer kleinen Schurtnische. Eine geschlossene Mauer starrte uns entgegen. Mein Begleiter machte mich auf eine eingemeisselte Stufe aufmerksam und bei näherer Betrachtung bemerkte ich höher oben deren mehrere. Gehobenen Muthes stieg ich voran. Hastig arbeitete ich mich empor; überall fanden sich künstliche Tritte und Griffe. Zaglos blickte das Auge von dieser scheinbar unüberwindlichen Kletterstelle in die schauerliche Tiefe. Ein letzter Aufschwung, und wie bezaubert betrat ich eine weite, steile, mit üppig grünem Grastoppich und von tausenden schöner Edelweisssterne bedeckte Bergwiese. Um 7 Uhr 55 Min. erreichten wir den höchsten Punkt (2121 m).

Um nicht mit wiederholten Schilderungen der Fersicht zu ermüden, sei blos erwähnt, dass dieselbe vorzüglich genannt zu werden verdient. Glanzpunkte sind die nahen, nur durch den Tagliamento geschiedenen, in erdrückender Wildheit aufstrebenden Friulaner Hochalpen. Mit vollem Vergnügen würde ich einige Stunden auf der prächtigen Zinne gewilt haben, allein ich hatte mir vorgenommen, heute noch den Monte Nauleni zu besuchen, weshalb um 10 Uhr aufgebrochen werden musste.

Beim Abstieg machten sich die künstlich ausgehauenen Tritte erst recht angenehm fühlbar; freilich sind dieselben nicht deshalb geschaffen, um den wenigen Besteigern dieses so dankbaren Gipfels zu dienen, sondern der Heumäher wegen; denn auch hier wird das so selten üppige Gras — das Getreide der Zahrer — gewonnen, an windstillen Tagen über die Wände bis in die Nähe des Steigleins — wo auch eine Quelle rieselt — hinabgeworfen, daseibst gesammelt und am Rücken oder Kopfe heimgetragen; eine mühselige und gefährliche Arbeit. Polentarutti, ein leidenschaftlicher Jäger, kam ganz ausser Fassung, als er hier in Schussweite eine Gemse entdeckte. Wie bereute er es, kein Gewehr mitgenommen zu haben.

Von 11 Uhr 32 Min. bis 12 Uhr wurde beim Brunnen am Monte Pura Mittagsrast gehalten, dann der Sattel gegen Osten überschritten und nach erbittertem Kampfe mit einer fast undurchdringlichen Wildniss um 1 Uhr 15 Min. der Monte Nauleni erreicht. Wirr durcheinander geworfene, morsche Baumstämme und Äste, innig verschlungene Legföhren, üppig wuchernde Alpenrosenstauden und andere Gestrüppe, zahlreiche, mit trügerischem Moos überwachsene Löcher erheischten vorsichtige Gangart. Buckel auf Buckel folgte; durch so manche Felsenge mussten wir uns durchwinden. Plötzlich fühlte ich einen Ruck an meinem Fusse, der mich zu Fall brachte, mein rechtes Bein hatte sich in eine Drahtschlinge verstrickt; nun aufmerksam gemacht, entdeckte ich noch zahlreiche solcher Werkzeuge einer unedlen Jagd, aber bestimmt hat sich in keines derselben weder Mensch noch Thier mehr verfangen. Da sich östlich ein noch etwas höherer, aber durch eine Einsattlung getrennter Kopf (P. 1857 m) bemerkbar machte, so gieng es nach kurzem Verweilen sogleich auf denselben los. Wieder gab es ein schweres Ringen mit den dicht verfilzten Zundern, ehe wir um 2 Uhr seinen gegen Ost abstürzenden Scheitel gewannen. Meine Absicht: den von hier aus unbedeutend erscheinenden, noch dazu durch mehrere tiefe Schartungen getrennten Monte Sesilis zu besuchen, gab ich auf. Ab 2 Uhr 25 Min. Bis zur Alpe Nauleni gieng es leidlich; von da an wieder pfadlos. Abermals durch eine raube Wildniss (Regione Colmajor) bald auf, bald absteigend, erreichten wir endlich in der Nähe der Brücke den Saumweg und um

4 Uhr 12 Min. das Gasthaus »Am Latteise«, wo wir jedoch niemanden daheim fanden, so dass wir auf die gewünschte Erfrischung verzichten mussten und raslos die Wanderung nach Ober-Zahre fortsetzten.

Monte Tiersine (Ratzerkofel), Mittlerer Gipfel, circa 2330 m. Zweiter Versuch. Alle Bemühungen, Jemand ausfindig zu machen, der den jenseits des Lumiei, westlich von Ober-Zahre aufragenden, trapezförmigen, 2417 m hohen Ratzerkofel bestiegen habe, blieben erfolglos. Allgemein wurde mir mitgetheilt, man wisse nur, dass ein junger Zahrer, der gegenwärtig seiner Militärpflicht obliege, im Jahre 1889 gelegentlich der Neuaufnahme ein Triangulierungszeichen dort errichtete.

Am 21. September 1894, früh 3 Uhr, verliess ich nach ungeheucheltem, herzlichen Abschied von der »Schnur« (Schwiegertochter) und der Mutter Petris, der ich versprechen musste, ja gewiss wieder zu kommen, in Begleitung Victors die traute Zahre, um die Schritte nach der Heimath zu lenken; dies sollte, wenn möglich, mit dem Umwege über den Ratzerkofel geschehen. Wir verfolgten den guten, bis zu den berüchtigten Rieben des »Besar Gugg« führenden Steig. Nun gieng es steil und pfadlos durch Gestrüpp und Wald bei fahlem Mondenschein über den Hang der »Ruckelana« hinunter zum tiefeingefurchten »Thalenbächle«; dann wieder eben so unangenehm hinauf zur Untern und Obern Besar-Guggalpe. Um 5 Uhr 30 Min. überquerten wir den von Mediana zur Ratzeralpe heraufziehenden, durch Muselföhren belebten Weg. Höher oben, am grünen Hange, wurde Rast gehalten, 6 Uhr. Langsam stiegen wir, 6 Uhr 30 Min., weiter, übersetzten den Grat und giengen auf die Westseite über. Da wohl ich, nicht aber mein Begleiter, schon einmal hier gewesen war, so konnte ich die Führung übernehmen. Wohlweislich vermied ich den unnützen Aufstieg über den das erste Mal berührten felsigen Kamm, der zur Rechten (östlich) blieb. Um 7 Uhr 15 Min. hielten wir vor der schon erwähnten, fast lothrechten Mauer Rath, was nun weiter zu thun sei. Ich schlug vor, den argen Steilhang an der Westseite nach Nord zu überqueren. Polentarutti erklärte, den Versuch machen zu wollen, gerade aufwärts zu klimmen. Seinem Vorsatz folgte schnell die Ausführung. Mit katzenartiger Gewandtheit erkletterte er die ersten Absätze. Jedem seiner Schritte und Griffe folgte eine Steinlawine. Obwohl in respectvoller Entfernung seinem Treiben zusehend, musste ich mich, um vor den schwirrenden Geschossen sicher zu sein, auf einen Gratracken zurückziehen. Mehrmals rief ich ihm zu, von dem tollkühnen Beginnen abzulassen, doch vergeblich! Wie es mir dünkte, wollte Victor zeigen, dass er auch unter schwierigen Verhältnissen seinen Mann stellen könne. Nach etwa einer halben Stunde entschwand er meinen Blicken, und ich hörte nichts mehr als das Gepolter der abstürzenden Steinmassen. Der Verabredung gemäss sollte er seine Ankunft am Gipfel durch einen Jauchzer kund thun. Nach langem Harren kam er wieder auf die von meinem Standpunkt aus bemerkbare höchste Stelle in meinen Gesichtskreis, und auf die Frage, ob er die Spitze erreicht habe, antwortete er ausweichend: ich sollte selbst kommen, um es zu bestimmen, aber nicht in der von ihm genommenen, sondern in der von mir vorgeschlagenen Richtung. Ich ahnte nichts Gutes. — Hurtig machte ich mich auf. Ich folgte am linksseitigen, steil abstürzenden Hange den Gemsspuren, die — wie ich schon so oft bemerkt — auf schwierigem Terrain über die best gangbaren Stellen leiten. Einige Mühe setzte mir eine von prallen Rändern eingefasste, tief eingefurchte Rinne entgegen. Nach Überwindung derselben kroch ich auf allen Vieren auf den begrünnten, felsgesprenkelten, mauersteilen Hang hinauf, bis zur Mündung eines nahezu senkrechten Kamines. Rossi war mir entgegengekommen. Mühsam arbeiteten wir uns durch den schmalen, mit losen, bei jedem Schritt in Bewegung kommenden Steinen angefüllten Spalt empor. Um 9 Uhr betrat ich den arg zertrümmerten

Scheitel, aber zu meinem grössten Verdruss wieder nicht den Culminationspunkt, sondern einen südlich davon aufstrebenden Vorgipfel (circa 2330 m).

Die eigentliche Spitze, durch eine kurze Grabsenkung gesondert, ragte, etwa 80—90 m höher, als kühne, scharfgespitzte Nadel in geringer Entfernung, nördlich von unserem Zacken auf. Ich fühlte mich körperlich nicht hinreichend wohl, um einen weiteren Versuch anzustellen.

Vor Allem bedurfte ich ergiebiger Rast; stand mir doch der weite Weg bis S. Stefano im Comelico bevor. Meine hochfliegenden Pläne, heute noch den Monte Piova, 2316 m, und den Monte Tudaio, 2274 m, zu besuchen, zerannen in Nichts. Dieser letztere lockte mich auch nicht mehr, denn kaum merklich überragte er die nordwestliche Flanke eines mit mehreren, fast gleichhohen Zacken gespickten, wild zerrissenen Kammes, den wir, wollten wir nicht auf gleichem Weg zurückkehren, übersetzen mussten.

Um 11 Uhr kletterten wir hinab in ein mit zahllosen Trümmern und Blöcken erfülltes Kar. Nach Überquerung dieser schauerlichen Steinwüste stiegen wir wieder aufwärts und strebten, wohl oder übel, einer der zahlreichen Scharten zu; wir hatten die richtige getroffen. Über abschüssige, schuttbedeckte und grasige Hänge gieng es beschwerlich hinüber zum Ratzersattel, wo wir 12 Uhr 30 Min. eintrafen.

Auf weichem Grase, im Schatten einer Fichte, schlief ich den Ärger über die abermals misslungene Besteigung aus. Um 2 Uhr 30 Min. setzten wir den Marsch durch das erst in seinem unteren Theile hohe Reize entfaltende Frisonethal und nach S. Stefano fort, wo wir 6 Uhr 30 Min. einzogen.

Als Rückweg wählte ich, da mir die Strasse über den Kreuzberg schon bekannt war, die Route durch das Visdendethal, über das Tilliacherjoch, 2092 m, nach Tilliach, Kartitsch und Sillian, eine wenig empfehlenswerthe Strecke.

Monte Tiersine (Ratzerkofel), Hauptgipfel, 2417 m, Croke i Puntioi, 2196 m. Am Abend des 12. September 1896 begrüsst ich zum fünften Mal die Zahre. Ich quartierte mich diesmal im Gasthause »Schneiders« ein, das sich vortheilhaft verändert hatte; man erhält nun Zimmer mit erträglichen Betten. Des andern Tages regnete es, aber auch den 14. und 15. September lagerten bleigraue Nebelmassen auf Berg und Thal. Als endlich mittags den 16. sich das bisher dichte Gewölk zu zerstreuen begann, eilte ich in die Ober-Zahre, wo mir mein alter Gastfreund Petris die Mittheilung machte, dass ich in den Casoni Piazza, 1540 m, weil dieselben jetzt unbesetzt seien, Unterkunft finden könne. Ich beschloss, mein Standquartier für einige Tage dorthin zu verlegen. In Begleitung meines Trägers, Victor Polentarutti, und der Hausmagd, die auf Anordnung der fürsorglichen Mutter Petris Bettzeug und das Wenige an frugalen Lebensmitteln, was eben zu erhalten war, in einem mächtigen Rückenkorb hinüberbefördern sollte, brachen wir um 4 Uhr nachmittags auf. Hartig gieng es über die steilen Wiesböden »Rickelens« zum Mitterbach hinunter, wo wir, da der durch den fast ununterbrochenen Regen angeschwollene Bach die Brücke, ein paar rohe Baumstämme, weggeschwemmt hatte, um hinüberzukommen, einen Nothsteg erbauen mussten. Das Mädchen eilte mit ihrer gewichtigen Bürde wie ein flüchtiges Reh dahin, diese Weiber leisten im Tragen schwerer Lasten Unglaubliches.

Der jederzeit nasse Steig erwies sich heute als tiefe Schlamminne, wesshalb wir, aus dem Walde tretend, den fast ebenen und festen, zu den Casoni führenden Weg froh begrüsst. Die Hütte, in der wir um 6 Uhr eintrafen, fanden wir freilich unbesetzt, aber auch ohne den geringsten Holz- oder Heuvorrath. Während Victor Latschen für die Schlafstelle herbeischleppte, besorgte ich das nöthige Brennholz. Bei beginnender Dunkelheit prasselte ein lustiges Feuer am Herd, an dem wir unser lukullisches, aus Eiern bestehendes Mahl bereiteten. Auf einer Mehlkiste errichtete

ich mir meine Lagerstätte, Rossi wühlte sich in das Gezweige ein. Bald hielt uns köstlicher Schlaf umfassen, aus dem wir unliebsam um 11 Uhr durch Stimmen und Pochen an der Thür geweckt wurden. Drei mir bekannte Herren von der Zahre, mit einem Träger, die des andern Tages den Monte Bivera zu besteigen beabsichtigten, erkundigten sich freundlich nach meinem Befinden, worauf sie zur eine halbe Stunde höher liegenden Alpe Mediana, 1665 m, und da sie dort wegen Überfüllung keine Unterkunft fanden, noch zu den weitere drei Viertelstunden entfernten Hütten Chiansavei wanderten. — Mit dem Schlaf war es aber vorbei, denn die bekanntlich in allen italienischen Alphütten so reich vertretene Gilde der Spring- und Beisskünstler übte unbarmherzig ihr Hausrecht aus, so, dass ich noch vor Morgengrauen aufsprang, um den Anbruch des Tages beim frisch entfachten Herdfeuer zu erwarten.

Nach sorgfältiger Verbergung des Bettzeuges in einem schwer auffindbaren Winkel des nebenliegenden Stalles, schritten wir um 6 Uhr 30 Min. voll frohen Muthes nach Mediana hinauf; galt es doch, heute hoffentlich nicht vergeblich, dem Ratzerkofel an den Leib zu rücken. Ein Häuflein von etwa 12 bis 14 Holzknechten und einigen Weibern begegneten uns. Der Maestro, ein freundlicher, älterer Mann, machte uns die Mittheilung, dass die ganze Truppe in den Casoni für längere Zeit ihr Lager aufschlagen werde. Unter diesen Verhältnissen war an ein Bleiben dort nicht mehr zu denken; wir ersuchten ihn, unser Gepäck nach Mediana zu senden, was er zu thun versprach. Das Unnöthige wurde in der genannten Hütte hinterlegt, wo uns auch für einige Nächte Unterkunft zugesagt wurde.

Über grasige, scharf ansteigende Hänge strebten wir in westlicher Richtung dem von uns zwei Jahre früher schon besuchten Vorgipfel zu, der auf dieser Route nicht allzuschwierig zu gewinnen ist. Der gegen Südwest abzweigende, sich zu den Croke i Puntioi aufschwingende Seitenast wurde ohne erhebliche Hindernisse übersetzt. Vorsichtig arbeiteten wir uns über schlecht gangbare Hänge und Platten längs der mächtigen Abstürze der Südwand des Ratzerkofels bis zum Fusse des Gipfelmassivs. Hätte mir Victor nicht versichert, dass er von da gerade aufwärts einen Besteigungsversuch gemacht und die Spitze wirklich erreicht habe, wohl kaum hätte ich es für möglich gehalten, dass die uns entgegenstarrende, fast senkrecht abstürzende Wand erklimmbar sei; freilich, so versicherte er, sei die Besteigung schwierig, wesshalb er Füsseisen und Seil mitgenommen habe. Er drang darauf, dass ich das letztere nehme und so gab ich seinem Wunsche nach, freilich nur ungerne, denn es geschah das erste Mal, dass ich über Fels angebunden klettern sollte. Rossi stieg selbstverständlich als Erster aufwärts, eifrig damit beschäftigt, mit seinen schweren Füsseisen in dem äusserst brüchigen Gestein möglichst verlässliche Standpunkte herzustellen. An gesicherter Ortlichkeit wartete ich. Mit unheimlichem Geprassel stürzten ganze Lasten losgesprengten Gesteines zur Tiefe, denn kaum berührte die Hand oder der Fuss dieses lockere Gefüge, so kam es auch schon in Bewegung. Nicht auf eine einzige gute Kletterstelle trafen wir, bis um 9 Uhr 50 Min. der schlanke Gipfel erreicht wurde.

Die Betrachtung der herrlichen Fernsicht bei tadelloser klarer Luft fesselte mich bis 11 Uhr 55 Min. Der Abstieg erbeischte noch grössere Vorsicht, doch gieng er anstandslos von statten. Ich fühlte nicht die mindeste Lust, so zeitig zur rauchigen Sennhütte zurückzukehren und beschloss, die gegen Südwest vorgeschobenen Croke i Puntioi zu besuchen.

Die plattigen und schuttigen Hänge, die zu einem tief unten eingebetteten, mit Schneeflecken durchsetzten, äusserst öden Kar jäh absetzen, wurden an der Westseite des zu den Croke hinreichenden Kammes überquert. Allmählig verließ das rauhe Geschröfe in einen meist begrünzten, grösstentheils angenehm gangbaren Grat, den

verfolgend wir um 2 Uhr die Spitze erreichten, die einen hübschen Einblick in das oberste Tagliamento-Thal und auf den Mauria-Pass gewährt.

Zum Rückweg, der um 2 Uhr 30 Min. angetreten wurde, benützten wir die Ostseite des erwähnten Zweiggrates. Drei Hirten der Alpe Tragogna, inmitten einer grossen Anzahl Rinder, riefen ängstlich herauf, acht zu haben, dass wir keine Steine losträten, wodurch möglicherweise ihr Vieh geschädigt werden könnte; wir machten infolge dessen einen wahren Eiertanz über diese steilen, mit Geröll bedeckten Hänge. Wieder aufwärts steigend, übersetzten wir einen begrüneten Rücken, jenseits desselben hielten wir, ins weiche Moos hingestreckt, eine ausgiebige Rast, die durch den melodischen Gesang dreier Hirtenmädchen gewürzt wurde. Erst kurz vor dem Dunkelwerden trafen wir in Mediana ein, wo wir vom Padrone Piccoli Giuseppe und seiner Frau auf das freundlichste aufgenommen wurden.

Monte Piova, 2316 m, Monte Tudaio, 2274 m, Col Merenda, 2080 m. Den 18. September 4 Uhr 30 Min. morgens marschierten wir nach einer schlecht verbrachten Nacht zur Razer-alpe und verfolgten von dort ab durch etwa eine halbe Stunde den in das Piovathal leitenden Steig. Auf gut Glück — denn weder ich noch mein Begleiter kannten die weitere Umgebung — bogen wir links (südwestlich) ab, überstiegen einen mit krüppelhaften Bäumen spärlich bestandenen Rücken und überquerten dann einen beängstigend jäh zur tief eingefurchten Valetta Roda abschliessenden, mit kurzem, dick bereiftem, daher äusserst schlüpfrigem Gras bewachsenen Hang. Polentarutti, wohlbewaffnet mit riesigen Steigeisen, hatte leichtes Spiel, während ich auf jeden Tritt die grösste Achtsamkeit verwenden musste, um nicht auszugleiten und eine blitzschnelle Fahrt in den tiefen Grund zu machen. Die oberste, enge, von prallen, mächtigen Wänden eingeschnürte Falte des Thälchens wurde gegen rechts (nördlich) übersetzt. Recht mühsam gestaltete sich der Übergang an einer abgebrochenen Stelle, aber auch nicht minder unangenehm der erste Einstieg in das Geschröfe, dessen Rauheit höher oben sich zusehends milderte, um schliesslich in einen sanft geformten Kopf auszulaufen, von welchem ab uns ein kurzer, angenehmer Gang auf dem breiten Grat vollends auf die Spitze brachte, 9 Uhr, wo ich im Genusse der prächtigen Aussicht, besonders auf die verhältnissmässig nahen Ampezzaner Dolomiten, bis 10 Uhr schweifte.

Um unserem nächsten Ziele, dem in geringer Entfernung östlich gegenüberliegenden, aber durch mächtige Wandstürze getrennten Monte Tudaio näher zu kommen, mussten wir wieder zum erwähnten Thalschluss zurück, hielten uns aber möglichst hoch, immer knapp an den zur Rechten aufstrebenden Wänden, um die beide Spitzen scheidende, sanfte Einsattlung zu gewinnen. Schlecht gangbares, grobes Getrümmer verzögerte das Aufwärtsdringen; erst um 11 Uhr 15 Min. lag der Monte Tudaio als blendend weisse, scharf aufstrebende, die zahlreichen, arg zersägten Zacken seines Kammes nur wenig überragende Spitze in geringer Entfernung vor uns; augenscheinlich musste sich die Ersteigung schwierig gestalten. Meiner Ansicht nach war der richtige Anstieg durch die links unterhalb des Gipfels entspringende, mächtige Schuttreise zu suchen, während Rossi seine Meinung dahin aussprach, dass das letzte Stück des Grates allzusteil sei, um erklommen werden zu können; er schlug vor, weiter rechts (östlich) einen Versuch zu machen, womit ich mich nicht einverstanden erklärte, denn es schien mir ausgemacht, dass schon die untersten, plattigsteilen Absätze unüberwindliche Hindernisse entgegengesetzt würden; er liess sich bereden. Während ich den Apparat auspackte, um eine Aufnahme zu machen, entfernte sich Victor eilenden Schrittes, mir im Abgehen zurufend, er wolle, um mir den unnützen Anstieg zu ersparen, eine Recognoscierungsfahrt machen, »denn auf meiner Route gehe es doch nicht«, Viel zu schnell, als dass er den

Gipfel erreicht haben konnte, sauste er dann wieder über die Schutthalde herab. Seine Meldung lautete: Er sei nahe der Spitze gewesen, allein das letzte Gratstück sei so schmal und zerrissen, dass es nicht zu bezwingen sei. Ich antwortete ihm ruhig, dass mich bis jetzt ein schmaler Grat noch nie abgeschreckt hätte, ich wolle mir die Sache selbst ansehen und, dass ich sicher glaube, hinüber zu kommen. Damit war das Zeichen zum Einpacken und Aufbruch gegeben (1 Uhr) und wenige Minuten später keuchten wir bei wahrhaft italienischer Hitze über den schier endlos langen und bitter steilen Schutthang empor. Die schlimmste Stelle, ein äusserst brüchiger Wandabsatz, wurde von Victor nach schwerem Ringen überwunden und mit Hilfe des Seiles gelang es auch mir, über dieses äusserst schwierig zu erklimmende Wandel wohlbehalten hinaufzukommen. Nun lag der gefürchtete Grat vor mir. Wohl nicht »blätterdünn« aber auch häufig nicht breiter als eines Mannes Fuss setzt er zur nahen Spitze. Meinem Begleiter zurufend, dass ich seiner Hilfe nicht mehr bedürfe, balancierte ich aufrecht hinüber, noch ein weiterer Schritt, und ich stand beim halb verfallenen Steinmann, 2 Uhr 10 Min. Verwundert, als ob er erst jetzt davon überzeugt sei, rief mein Begleiter aus: »Schwindlig sind Sie nicht«. Nur zehn Minuten gönnten wir uns Rast, um 2 Uhr 10 Min. wurde der Rückweg angetreten.

Pfeilschnell gieng es über den Schutt hinunter. Rossi musste tiefer hinab, um das zurückgelassene Gepäck aufzunehmen. Ich glaubte klüger zu handeln, wenn ich die Geröllhänge möglichst hoch, knapp unter den Wandabstürzen, gegen Osten überquerte, was mir aber schlecht bekam. Die von den schneeweissen Felsen abprallenden Sonnenstrahlen erzeugten eine solche Hitze, dass auf der den Stock tragenden, rechten Hand schmerzhaft Blasen auffuhren. Schon die Gangart ermüdete aufs höchste, indem der rechte Fuss fast nach jedem Schritt im losen Schutt abwärts glitt. Rossi hatte, indem er den ansteigenden Karboden verfolgte, die bessere Wahl getroffen. Nur ein einziges Mal milderte ein flüchtiges Rudel Genssen die Monotonie dieses schauerlich öden Kessels. Zweimal kletterte ich zu tief eingefurchten Schartungen empor, hoffend, eine zweckdienliche Abstiegsstelle zu entdecken, doch vergebens! Gänzlich ungangbares Geklüfte starrte mir entgegen. Wir mussten hinauf zum äussersten Ostwinkel des Kares, zur von uns schon zweimal benützten Scharte. Obschon von der Hitze arg mitgenommen, bestand ich dennoch darauf, den nahen Col Merenda zu besuchen; aber der letzte, steile Anstieg wurde mir noch schwer genug. Gerne liess ich mich zur einstündigen Rast auf seinen begrüneten Scheitel nieder, 4 Uhr 40 Min. bis 5 Uhr 50 Min. Nicht das schnellste Tempo einschlagend, langten wir um 7 Uhr 20 Min. in Mediana an.

Ich hoffte, diese Nacht erquickenden Schlaf zu finden, darin sollte ich mich abermals täuschen. — Etwa um 10 Uhr klopfte es an der Hütenthür. Ein kleines bewegliches Männchen — ein Cadonischer Viehhändler — trat ein. Nun wurde mit der den Italienern eigenthümlichen Lebhaftigkeit eine bis 4 Uhr in lauterster Tonart geführte Debatte eröffnet, und recht unterhaltend musste das im Friulaner Dialekt geführte Gespräch sein, denn sämmtliche Insassen der Hütte — bis auf mich — brachen nach kurzen Pausen in wahre Lachsalven aus. Nichts weniger, als durch gesunden Schlaf gestärkt, befanden wir uns um 5 Uhr auf dem Weg nach Chiavassavè. Wie staunte ich aber, als sich das durch zwei Tage makellos reine Firmament urplötzlich mit schweren Wolken zu überziehen begann. Ich trieb zur Eile, denn noch hoffte ich, dass es gelingen würde, auf dem von mir schon früher einbeziehungsweise zweimal besuchten Monte Bivera und Clapsavon (Vesperkofel) von der vielgerühmten Aussicht etwas zu erhaschen.

Nach einem wahren Dauerlauf langten wir um 7 Uhr 10 Min. am Kofel und um 8 Uhr 45 Min. auf der Pala an.

Ein eigenthümlicher Anblick fesselte mich: Ich sah rings in der Runde ein Wolkenmeer, aus dem einzig der Paralba (Weissenstein), der Monte Cridola und unser eigener Standpunkt, von der Sonne hell beschienen, aus dem unermesslichen Wolkenozean hervorragten; besonders vom Süden wälzten sich schwere, mächtigen Eisbergen ähnliche Wolkenbänke heran, ein in der That überwältigend schöner Anblick. Nach wenigen Minuten hüllte auch uns dichter Nebel ein, weshalb wir schon nach 20 Minuten, 9 Uhr 5 Min., Kehrt machten. Von der tiefsten Einsattelung zwischen Monte Bivera und Vesperkofel wandten wir uns rechts (nördlich), kletterten ein wenig steil zu einer von hohen Wänden anfänglich eng eingeschlossenen, mit losem Schutt erfüllten Halde, »Schottergrube« genannt, durch die wir mit solcher Schnelligkeit hinabfuhren und sprangen, dass wir schon um 10 Uhr 15 Min. in Mediana ankamen. Wir hatten daher zum Abstieg nicht mehr als 1 Stunde und 10 Min. benöthigt. Die immer dienstfertige Padrona beschäftigte sich eben eifrig damit, uns ein warmes, aus in Milch gekochtem Reis bestehendes Mahl zu bereiten, als wir vor der Hütte einen ängstlichen Hilfeschrei und gleichzeitig den schweren Auffall eines menschlichen Körpers vernahmen. Erschrocken sprangen wir auf und sahen zu unserem Entsetzen, dass ihr Mann fast leblos, vom Schläge gerührt, zusammengestürzt war, denn, dass dem so sei, sagte mir ein flüchtiger Blick.

Gut, dass ich »Die erste ärztliche Hülfeleistung« gelesen hatte, denn, während alle rathlos schrieten und jammerten, befreite ich den Kranken von den beengenden Kleidungsstücken, liess kalte Umschläge auf das hoch gehaltene Haupt legen, die schon erkaltenden Pulse und die Herzgrube bis zum Heisswerden reiben und als der Unglückliche nach langen Bemühungen endlich wieder schwer und unregelmässig zu athmen begann, brachten wir den gewichtigen Mann auf ein hochaufgerichtetes Heulager.

Infolge dieses Unfalles sah ich mich abermals genöthigt, mein Standquartier zu verändern und da sich die höher liegende Ratzeralpe, 1745 m, zu der wir bei heftig und kalt wehendem Nordwind hinaufstiegen, als solches aus mehrfachen Gründen ganz ungeeignet erwies, so beschloss ich, nach Ober-Zahre zu gehen, zudem konnte für den folgenden Tag mit Bestimmtheit auf schlechtes Wetter gerechnet werden. Wir schlugen den anfänglich breiten und guten, bis 1809 m ansteigenden, später jedoch als rauher, schnell zur Casara Pezzacucco di sopra, 1667 m, abfallenden Steig ein. Nach etwa einer Stunde passierten wir die Hütte und wenige Minuten später standen wir vor den enorm steil abschliessenden, berüchtigten »Rieben« (Reisen) des »Bösar Gugg«. Diese Reisen bestehen aus einem Gemisch von Sand und kleinen Steinen; sie entspringen hoch oben am Monte Pallone und setzen in einer Flucht, mit einer Neigung von etwa 60°, zum Thalenbächle ab. Wenn das magere, die Reisen überquerende Steiglein nicht eben frisch hergerichtet ist — was aber meist nur während der Heuernte der Fall —, so ist dessen Begehung ohne scharfe Füsseisen wirklich lebensgefährlich, besonders aber bei einem Gewitter oder bei schmelzendem Neuschnee, wo Tausende und Tausende von Steinen in ununterbrochener Reihenfolge herabsurren, was ich selbst zu beobachten eintrifflige Gelegenheit hatte.

Wie wir kaum anders erwarteten, fanden wir das Steiglein schon vom Beginn an abgebrochen. Unheimlich glotzte uns die erste, mächtig breite und scharf abfallende »Riebe« entgegen. Victor überliess mir seine mit ungeheueren Zacken versehenen Füsseisen, die er leicht entbehren konnte, da er nach Zahrer Brauch mit zolllangen Eisenspitzen versehene Schuhe trug. Vorsichtig, jeden Tritt prüfend, übersetzten wir binnen etwa 15 Minuten die erste Riebe ohne Unfall. Nun gieng es wieder durch Wald zur zweiten, ganz gleichartigen, nur noch viel breiteren Reise. Mein Begleiter machte mich auf eine besonders kritische Stelle aufmerksam, an

welcher erst vor sechs Tagen ein mit einem schweren Rückenkorb beladener Bursche abgestürzt war; zu seinem Glück verfieng sich der Korb etwa 6 m tiefer an einem mit dem Schutt abgerutschten Baumstrunk, so dass er unbeschädigt davon kam. Fast erleichtert athmete ich auf, als der böse Bergschliff hinter mir lag. Am Waldessaum giebt ein »Marterl« dem Wanderer Kunde, dass eine Jungfrau Petris beim Überschreiten des »Bösar Gugg« durch Absturz ihren Tod fand.

Im Bewusstsein, für heute in den Besitz eines guten Bettes zu kommen, gieng es fröhlich auf gutem Wege längs der Wiesenhänge »Ruckelana«, »Tumberle« und »Lehneiche« nach Ober-Zahre. An 6 Uhr 45 Min. Sonntag den 20. September regnete es in Strömen. Mein Wunsch, eine deutsche Predigt anzuhören, wurde vollauf befriedigt. Da aber der Seelsorger der Ober-Zahre, Anton Trover, zum Leidwesen seiner kleinen Gemeinde in ein hochgelegenes Dorf des Canal di Ferro versetzt wurde, daher die Kirche verwaist ist, musste ich zur Unter-Zahre. Der Rasttag kam mir gar nicht so unerwünscht. Nach einer köstlich durchschlafenen Nacht, ausgerüstet mit einem geborgten Regenschirm, unter dessen Fittichen wohl vier Personen hätten Schutz finden können, gegen die tropenartig niederstürzenden Wassermassen gefeit, wurde der Gang zur Unter-Zahre angetreten, wo ich im Verkehr mit den Herren des gastlichen Widums und mit den Dorfbewohnern nur allzulang verweilte.

Monte Rementera, 1914 m. In der Nacht endete sich ein heftiges Gewitter. Am Morgen des 21. September zeigten sich alle Höhen bis tief herab beschneit, aber von der Sonne beschienen. Seltsam contrastierten die noch immer üppig grünen Wiesen gegen die mit winterlichem Schmuck gezierten Berge. Um den Tag auszunützen, wurde ein Ausflug auf den unbedeutenden, nordwestlich von der Casara Razzo (Ratzeralpe), sich erhebenden Monte Rementera beschlossen. Es blieb nur zwischen zwei Richtungen die Wahl, entweder der zwar nähere, aber immerhin, besonders nach einem Gewitter, unangenehme Gang über den »Bösar Gugg«, oder der schon so oft gemachte Abstieg zum tiefeingerissenen Lumiei. Dieser Spalt macht den Besuch, des südlichen Theiles der Gruppe von Zahre aus, das hoch oben am linksseitigen, steilen Hange hingeklebt liegt, mühsam und zeitraubend. Weder in Unter- noch Ober-Zahre giebt es ein Bächlein, kräftig genug, um ein Rad zu treiben. Das Getreide muss, um gemahlen werden zu können, zu den Mühlen am Mitterbach getragen oder gesäumt, das nöthige Brennholz von den jenseitigen Wäldern mühsam am Rücken herauf gebracht werden. Es ist nicht ausgeschlossen, dass ein mit einer schweren Last Heraufkeuchender voll Unmuth diesen Riss, der den Bewohnern das Dasein verbittert, mit »Sauris« bezeichnete und dass auf diese Weise die Bezeichnung »Sauris« für dieses Ländchen entstand (?).

Der Gang zur Ratzeralpe, woselbst wir auf dem gewöhnlichen Wege nach vier Stunden um 9 Uhr 30 Min. eintrafen, und weiter, gestärkte sich recht unangenehm. Von Mediana ab patschten wir ununterbrochen in dem bis an die Knöchel reichenden, wässerigen Schnee. Dagegen fanden wir die Südseite des Monte Rementera, auf dessen ausgedehntem Gipfelplateau wir um 10 Uhr 15 Min. anlangten, nahezu aper. Die Ausschau auf die in geringer Entfernung nördlich gegenüberliegenden Südatstürze der pittoresken Felsriffe des oberen Comelico (Gruppe von S. Stefano), den Monte Cornon, 2381 m, den Monte Brentoni, 2549 m, den Cresta Castellati, 2397 m, den Pupera Valgrande, 2516 m, die Forcella Cadin alto, den Monte Schiavon, sowie auf die kühn aufragenden Zacken Sappadas mit der Croda Naje, 2231 m, den Monte Terza grande, 2586 m, den Eulenkofel (Crette di Mimojo), 2320 m, den Engenkofel, 2413 m, und den Hinterkärle, 2467 m, ist wirklich herrlich. Für den Rückweg wurde die gleiche Richtung eingeschlagen. Zu meinem Erstaunen begegneten wir hier einem Herrn, von dessen Hute unser Vereinszeichen schimmerte.

Herr Dr. Hofer aus Wien war der Träger desselben; er kam von Forni di sopra herüber, um seine in Unter-Zahre sich befindliche Familie abzuholen. In angenehmster Unterhaltung, welche mir Neuigkeiten von der Aussenwelt brachte, verlog in der grossen Küche bei Petris eine Stunde in vergnügter Weise.

Am 22. September um 4 Uhr morgens begann ich, nach wie immer herzlichem Abschied von der mir werthen Familie Petris, fast wehmüthig gestimmt, die Heimreise anzutreten. Ich beabsichtigte, entweder durch die Val Grande nach S. Stefano, oder über den Monte Cornon nach Campolongo zu gehen. Aus dem tief herabhängenden, dunkelgrauen Gewölk fielen einzelne Schneeflocken träge herab, aber bald schneite es unaufhörlich; tüchtig durchnässt passierten wir die Casara Razzo, wo wir nicht einkehren wollten, weil eine Menge Viehbesitzer, welche mit ihren Herden flüchteten, sich dort eingefunden hatte. Bei schwerem Schneegestöber drangen wir aufwärts und da auch Rossi keinerlei Kenntnisse der Umgebung besass, so wussten wir beide nicht, ob es gelingen werde, die bei heller Witterung weithin sichtbare, hochgelegene Kaserne aufzufinden. Um 8 Uhr entdeckten wir, von Nässe triefend, eine kleine Vogelstellerhütte in der Nähe eines mächtigen Rocco. Ein heilfackerndes Feuer wurde angefacht, bei dessen wohlthätig wärmestrahrenden Flammen wir uns allmählig behaglich fühlten. Ein des Weges kommender, in seine Heimath, Laggio, zurückkehrender, alter Holzknecht trat in Begleitung eines Buben ein, um den Vorübergang des ärgsten Schneesturmes abzuwarten. Wohl machte er uns aufmerksam, dass der Steig über den Cornon nicht mehr praktikabel sei, da erst unlängst an der schlechtesten Stelle ein gewaltiger Abbruch stattgefunden habe; dagegen wären, um den Weg zur Kaserne zu gewinnen, nur einige hundert Schritte aufwärts nöthig. Um 10 Uhr hatte das Unwetter ausgetobt. Der Saumweg war bald gefunden; nachdem wir eine halbe Stunde aufwärts gewandert, standen wir vor dem ansehnlichen, fest gemauerten, wohlverschlossenen Gebäude. Merkwürdigerweise ist diese alpine Kaserne auch in der Carta d'Italia nicht eingezeichnet. Wie staunten wir aber, als wir uns in der Annahme, von dort aus eine Fortsetzung des Weges zu finden, vollständig getäuscht fanden, denn die Kaserne steht auf einem halbinselartigen, nach drei Seiten steil abfallenden Rücken. Das Lösungswort hiess: Zurück!

Nun, da sich das Wetter halbwegs aufklärte, fiel die Orientierung nicht schwer, zudem stiessen wir auf eine verwitterte Wegweisertafel, welche uns die Richtung zur Forcella Losco anzeigte. Die Casara Losco, 1690 m, links (westlich) tief unten liegen lassend, gieng es steil hinan zur Forcella, 1781 m, und so gelangten wir auf den bis zur Forcella Valgrande ausgebauten Militärweg, dessen Ausführung den königlich italienischen Sappeuren zur Ehre gereicht. Es müsste ein wahrer Genuss sein, diesen Weg bei schöner Witterung zu wandern. Wir sahen freilich aus den wilden, tief eingefurchten Gräben zur Rechten, nur hässlich brodelnde Nebelmassen aufsteigen, die an uns vorüberhuschend, selten einen freien Blick auf den imposanten, dreizackigen Monte Brentoni zu unserer Linken, an dessen Steilabstürzen wir so bequem dahinschlenderten, gestatteten. Doch so ganz leichten Kaufes sollten wir nicht davonkommen. An der bedenklichsten Stelle, einer jäh abstürzenden, plattigen Klamm, fanden wir den Weg vollkommen zerstört, nur ein über den grausen Spalt hinüberreichender, runder, zudem mit einer Eiskruste überzogener Baumstamm hatte Stand gehalten. Wollten wir nicht umkehren, so musste der Übergang über diese schlüpfrige, aber auch einzige Verbindung gewagt werden, denn einen anderen Ausweg gab es infolge der ungünstigen Terrainverhältnisse nicht. Mit festen Tritten bohrte Polentarutti die an seinen Schuhen befestigten Eisenstifte in den halbmoischen Balken ein, unheimlich klirrend hüpfen losgesprengte

Eispflänzchen über die schlüpfrigen Platten, der grauen Tiefe zu; unwillkürlich überkam mich der Gedanke, dass ein Fehltritt, ein Bruch des Stammes während des Überschreitens für uns eine ebenso schnelle Fahrt in das Jenseits zur Folge haben müsste. — Ein banger, von der kräftigen Hand Victors unterstützter Balancegang von etwa zehn Schritten, und die fatale Kluft lag im Rücken und wir standen wieder auf sicherem Boden. Bisweilen windet sich der Weg mauersteil mit kurzen Serpentinien über vorspringende Rippen; kaum hält man es für möglich, dass da noch beladene Maulthiere durchkommen. Bei einem steinernen Lápide (Marterl), dessen kaum mehr entzifferbare Inschrift besagt, dass während des Baues dieses Alpenweges einer der wackeren Sappeure infolge Absturzes den Tod fand, wurde kurze Rast gehalten. An der Forcella Valgrande, 2037 m, endigt der Reitweg, dagegen findet er als schmaler, in die Felsen gesprengter Steig in nordöstlicher Richtung seine Fortsetzung, dadurch mit dem militärischen Ricóvero Alpina, 2045 m, nördlich des Monte Cornon, eine Verbindung herstellend.¹⁾ Nun entdeckten wir hoch oben in den Wänden des Cornon einen die Kluft überspannenden, wie es schien, eisernen Balken, welcher derzeit die einzige Verbindung mit der jenseitigen Fortsetzung des Steigleins herstellte; nur ritwärts hätten wir vielleicht hinüber gelangen können, doch darauf verzichteten wir.

Bis über die Kniee im Neuschnee wadend, erreichten wir um 12 Uhr 15 Min. die Jochhöhe. Unter dem Schutze eines mächtigen Felsblockes halbwegs vor dem erstarrend kalt wehenden Westwind, der heulend graue Nebelfetzen über das zu beiden Seiten aufragende Geklüfte jagte, geschützt, wurde bis 12 Uhr 55 Min. ausgehalten. Recht mühsam gestaltete sich der Abstieg durch das schauerlich einsame, von mächtigen Ritzen eingeengte, grossartig öde Val Grande. Da ertönt nicht die Glocke der weidenden Herden und kein Ruf der Hirten erschallt, nicht eine Alpenhütte ladet zur Einkehr oder Unterkunft ein. Besteigungen der bis jetzt meist unbesucht geliebten Spitzen des Thalgebietes müssten von S. Stefano aus unternommen werden, wenn nicht ein Bivouak vorgezogen wird.

Jedes Anzeichen eines Steiges — wenn es überhaupt von der Jochhöhe ab einen solchen giebt — war verschwunden. Nur behutsam konnten wir über das tief verschneite, grobe Getrümmer abwärts dringen; alle Achtsamkeit konnte oftmaliges Einbrechen in verborgene Löcher nicht verhindern. Erst da, wo der Rio Carrino durch eine enge, wohl mehrere hundert Meter hohe Spalte fast senkrecht herabstürzend den Thalboden erreicht (1200 m), bekamen wir aperen Boden und einen ausgeprägten Steig unter die Füsse. Den waldigen Col Trondo, 1314 m, links (westlich) liegen lassend, gewannen wir, durch ein lieblich grünes Thälchen vordringend, nahe bei S. Stefano, 908 m, um 4 Uhr die Strasse, und nach einem weiteren, zweieinhalbstündigen Marsch das von Deutschen bewohnte Bladen (Sappada), 1218 m, wo ich mich, um für den morgigen Tag einen Vorsprung zu haben, in dem allseitig befriedigenden Gasthaus Ceconi (Tshigung) einquartierte. Leider hüllten, als wir den 23. September um 5 Uhr 30 Min. Bladen wieder verliessen, neidische Nebel die grossartige Umgebung ein. Von Cima di Sappada, 1294 m, sinkt die Strasse, meist von prächtigem Wald begleitet, mit gewaltigem Gefälle nach Forni Avotri, 889 m. Auf angenehmem Bergweg, anfänglich etwas steil, geht es zu den ärmlichen Bergdörfern Frasenetto, 1090 m, Sigiletto, 1142 m, Collinetta, 1189 m

¹⁾ Auch aus dem Filsonthal leitet ein hochinteressanter, in eine fast senkrechte, circa 400 m hohe Felswand gesprengter Steig, dessen Begehung nur vollkommen Schwindelfreien empfohlen werden kann, zum Ricóvero. Alle Achtung für die Leistungsfähigkeit der italienischen Alpenräger, die auf solch' schwierigem Terrain mit Sack und Pack und Waffen Übungen und Märsche ausführen.

und Collina, 1214 m (Spezialkarte), empor, in welch' letzterem Orte wir wider Erwarten ein sehr gut gehaltenes Wirthshaus fanden, so dass wir daselbst wohl- verpflichtet von 10 Uhr 15 Min. bis 12 Uhr verweilten. Ein italienischer Finanzier erbot sich, uns bis zur Grenze am Wolayerjoch zu begleiten. Der gute Mann schlug eine derart schnelle Gangart ein, dass wir bereits um 1 Uhr 10 Min. die Jochhöhe und damit die Grenze überschritten.

Längs des westlichen Ufers des prachtvoll gelegenen Wolayersees arbeiteten wir uns durch den massenhaft angehäuften Schnee zur freundlich herüberwinkenden, eben erst vollendeten Hütte der Section Ober-Gailthal des D. u. Ö. A.-V., die wir zu unserem Leidwesen geschlossen fanden.

Nach halbständiger Rast mühten wir uns, steil vor Kälte, — ebenso anstrengend wie gestern — durch die bis an die Schenkel reichende, das Getrümmer trügerisch deckende winterliche Hülle zum Thörl, 2136 m, hinan. Wohl folgten wir der bisweilen sichtbaren Markierung, allein von etwas Steigartigem bekamen wir nichts zu fühlen; überhaupt scheint das mit grossartigen Naturschönheiten ausgestattete, von Gamsen reich belebte Valentinthal in dieser Hinsicht stiefmütterlich bedacht zu sein; hoffentlich wird in Bälde der Zugang zu dem so herrlich gelegenen Schutzhaus durch eine bequeme Steiganlage erleichtert und gefördert werden, das vermöge seiner günstigen Lage als Ausgangspunkt für viele hochlohnende Touren benützt werden kann. Wie angenehm und leicht ist von dort ab z. B. die deutsche Enklave Bladen (Sappada, 5 Stunden) mit seiner grossartigen, bisher so wenig gewürdigten Bergwelt zu erreichen, von wo ab eine tadellose Kunststrasse entweder über Auronzo zum Misurinasee und über den Tre Croce-Pass oder nach Pieve di Cadore, somit ins Herz der viel umworbenen Dolomiten leitet.

Erst kurz vor der Valentinthalpe hörte die lästige Schneetreterei auf. Flink gieng es zum einsamen Gasthaus »Eder«, 5 Uhr 55 Min., wo ich mich an dem langentbehrten Genuss frischen Bieres labte.

Nun hiess es aber auch von meinem bewährten Begleiter Victor Polentarutti, den ich seines freundlichen, zuvorkommenden Benehmens, sowie seiner nun gründlichen Ortskenntnisse wegen, jedem Besucher der Zahre als Führer bestens empfehlen kann, Abschied nehmen. Er eilte hinauf zum Plöcken und ich, von der Nacht überfallen, durch dunkle Wälder hinab nach Kötschach, wo ich um 9 Uhr ankam.

Mögen diese Zeilen doch wenigstens das eine oder andere Mitglied unseres mächtigen Vereines bestimmen, seine Schritte von den vielbetretenen Touristenwegen ab, nach diesen herrlichen, aber bis jetzt gemiedenen Bergen zu lenken. Sowohl die Reize der Natur als die Liebenswürdigkeit der Bewohner dieses Erdwinkels werden gewiss eines jeden Besuchers Herz und Gemüth erfreuen und ihm volle Befriedigung gewähren.

Klingen uns zudem in dieser, durch einen mächtigen Wall einer eine andere Sprache sprechenden Nation eingeschlossenen, südlichsten aller deutschen Sprachinseln, von jedem Munde noch die süssen Laute unserer lieben Muttersprache entgegen.

Den Hinweis dazu verdanken wir unserem Mitglied Universitätsprofessor Dr. Hermann Öberg vom Institut für Sprachwissenschaften an der Universität Innsbruck

Milch-khitzle odar lèmpel met pulten

Bar lemman tzbölf pfüntar vlaisch von amme junghen khitzlen, nochont gaspéent, gahakhet in stukhen. In anara gröossen pfannen léga bar 's vlaisch in an gamischach von aname halben littarn olliven-ööl un tzégan untzen smaltz. 's ööl sollte sainan von Pove 'me Grappen, net tzoviil fette, khalt gadrukhet aus, vomme earsten ganoiyache; 's smaltz von Sléghe. Bar söffan met rosmarlin, sálbien, aname dordrukhaten khoitlen khnöbalach, saltz un sbartzen pfeffar, jüste gandijet. Dénne dékha bar 's vlaisch vomme khitzlen met dünnen snüiten spekh un lassan 's praatan vor tzbéen úarn inn in óoven met tzbéenhündart gráaden. Darnáach léera bar au met drai littarn trukhanen baissen baine, amme péssorsten 'in Tokai von Breganze, atte vússe von Süben Komoine. Asó lassa bar 's noch síidan vor an úar in dar sélben baise funtz de ripplen man sich tzáigan dehiin.

Instéet 'me vlaische vomme khitzlen man sich och nützan 's vlaisch 'me lèmpeln odar alle péede, halbe un halbe.

Dartzia prenghet sich pulta un an salátta von vrischen linnen rajikken, ba khémment auffar amme lánghese.

Des ist an úar-khémmate maisse vomme Róane, ba de loite éssent amme vünf-un-tzboantzigen apréllen, 'me khérch-taaghe vomme hóolighen Marken

Milch-Kitzerl oder Lämmchen mit Polenta

Wir nehmen zwölf Pfund Fleisch von einem jungen Kitz, das noch nicht der Milch entwöhnt ist und hacken es in Stücke. In einer grossen Pfanne legen wir das Fleisch in ein Gemisch aus einem halben Liter Olivenöl und zehn Unzen (= 300 Gramm) Butter. Das Öl sollte von Pove del Grappa sein, nicht zu fett und kalt gepreßt aus erster Pressung, die Butter aus Asiago. Wir würzen mit Rosmarin, Salbei, einer zerdrückten Knoblauchzehe, Salz und schwarzem, frisch gemahlenem Pfeffer. Dann bedecken wir das Kitzerl-Fleisch mit dünnen Speckscheiben und lassen es zwei Stunden im Bratrohr bei 200 Grad braten. Danach gießen wir mit drei Litern trockenem Weißwein auf, am besten mit Tokey von Breganze zu Füßen der Sieben Gemeinden. So lassen wir es nochmals eine Stunde in gleicher Weise garen, bis man die Rippen herausziehen kann.

Statt Kitzfleisch kann man auch junges Lamm — oder beides je zur Hälfte — verwenden. Dazu reicht man Polenta und frischen zarten Salat von Löwenzahn, wie er im Frühjahr heraus kommt.

Das ist ein überkommenes Gericht aus Canove, das die Leute am fünfundzwanzigsten April essen, dem Kirchtag des heiligen Markus

(Marcello Ambrosini, Hotel Paradiso Canove)

Rigoni-Stern Angelo	Würdigung der Arbeit Schmellers aus den Sieben Gemeinden	45
Roncato Costanzo	„Mit lebhaftem Interesse genießen“ – Leserstimme	286
Rostan Edoardo	An tëllele, an bëllele	52
Rowley Dr. Anthony	Der Zimbernforscher Dr. Bruno Schweizer	201
Rowley Dr. Anthony	„Positives aus Großbritannien“ – Leserstimme	427
Ruthrof Jörg	Die alten hauser ka dar Rutsche 'un Ljetzan	416
Ruthrof Jörg	Winkel in Corso di Lugo südlich Erbezzo	419
Schindele Dr. St.	Reste deutschen Volkstumes südlich der Alpen IV. Die Tredici Comuni Veronesi	217
Schindele Dr. St.	Reste deutschen Volkstumes südlich der Alpen III. Die Sette Comuni Vicentini	287
Schindele Dr. St.	Reste deutschen Volkstumes südlich der Alpen II. Die Sprachinseln in Südtirol	367
Schmeller Johann Andreas Schmidl	Duca de Villars	198
Schmidt Hans	Das lombardisch-venetianische Königreich: Abstammung und Sprache/In den sieben Gemeinden	445
Schweizer Dr. Bruno	Seit kurzem heißt er Cimbernweg – Europäischer Fernwanderweg E 5 führt vom Bodensee zur Adria	191
Schweizer Dr. Bruno	Fozza	203
Schweizer Dr. Bruno	Der wilde Mann (Forsental, Aasserberg)	207
Slaviero Dario	Martin Luther (San Sebastiano)	208
Slaviero Dario	Kinderzeichnung vom Jäger/Volksschule Roana	321
Sondermayer Dr. Georg	Kinderzeichnung vom Wolf/Volksschule Roana	411
Stankowski Horst	Auf einer Alm bei den „Cimbern“	213
Stedile Maria	In Luserna wird noch zimbrisch gesprochen	195
Stefaner Inge	Vater von uns andre (Terragnolo-Laim)	279
Trapp Dr. Andreas	„Rotkäppchen was ganz reizendes“ – Leserstimme	406
Trapp Dr. Andreas	„Von besonderem Wert“, Leserstimme	72
Welfar Fulvia	„Ritter Jakob Trapp ein Freund Herzog Sigmunds“ – Leserstimme	286
Welfar Fulvia	Kinderzeichnung vom Rotkäppchen/Volksschule Roana	316
Zingerle Anton	Kinderzeichnung vom kleinen Schäfer/Volksschule Roana	407
	Die deutschen Gemeinden im Fersinathale	527

Cimbernland

Jahreszeitschrift des Bayerischen Cimbernkuratoriums e.V.

1983 – 1985

Der Inhalt der Hefte

Cimbernland Heft 1 (1983)

		Seite
Giazza Volksschule	Linde bei San Francesco, Kinderzeichnung	1
Resch Hugo F.	Zum Inhalt (Heft 1), Zusammenfassung	3
Resch Hugo F.	Jahresbericht 1983	5
Nicolussi H. Anton	Lusern im Wandel der Zeiten Zur Bevölkerungs- und Sprachgeschichte	7
Nicolussi-Castellan Josef	Anton Nicolussi-Moretto, in memoriam	18
Baumann Karin u.a.	Volkskundliche Exkursion aus Würzburg in die Terra Cimbra	19
Rebeschini Igino	Smékhar-hungar, Cimbrisches Rezept	28
Hartl Hans-Dieter	Die Cimbern, Altbairische Sprachinseln in Oberitalien	29
Resch Hugo F.	Besuch bei den Deutschen der Berge von Oberitalien nach Johannes Andreas Schmeller	30
Rigoni-Stern Angelo	Würdigung der Arbeit Schmellers aus den Sieben Gemeinden	45
Rebeschini Igino	Art-andare loite von Kampo-Ruube	46
Geiselbrechtiger Hans/ Resch Hugo F.	Die Cimbern – ein Stück lebendiger Sprachgeschichte	47
Rostan Edoardo	An tëllele, an bëllele	52
Fabbris Antonio	An paar bort 'un Ljetzan	53
Fink Hans	Wilhelm Baum, Geschichte der Zimbern, Buchbesprechung	54
Birkenseer Karl	Dort, wo das Wirtshaus noch „biartha“ heißt	55
Pfalz Anton	Von den Sieben Gemeinden	59

Cimbernland Heft 2 (1983)

Giazza Volksschule	Altes Haus bei Veko, Kinderzeichnung	60
Resch Hugo F.	Zum Inhalt (Heft 2), Zusammenfassung	71
Ölberg Dr. Hermann M.	„Das Heft ist großartig“, Leserstimme	72
Trapp Dr. Andreas	„Von besonderem Wert“, Leserstimme	72
Hornung Dr. Maria	„Werde mich mit Beitrag einstellen“, Leserstimme	72
Penzkofer Hermann	„Auf den ersten Blick gefallen“, Leserstimme	72
Brunner Dr. Richard J.	„Dank für die Würdigung Schmellers“, Leserstimme	72
Resch Hugo F.	In memoriam Gianni Faé	73
Paul Ewald	Im Zimbernlände (Unter den alten Deutschen Oberitaliens)	75
Resch Hugo F.	Aktivitäten des Kuratoriums im Jahre 1983	164

Sammeln Sie „Cimbernland“!

Einbanddecken für die Jahrgänge 1983 mit 1985

können beim Kuratoriumsmitglied Buchbindermeister H. Heinrich,
Max-Reger-Straße 5, D 8303 Rottenburg/Laaber, Telefon 08781/1577

zum Preis von DM 9,50 + Porto und Verpackung

ab sofort bestellt werden.

Cimberland Heft 3 (1984)

Giazza Volksschule	Ljetzan-Giazza mit der Pfarrkirche, Kinderzeichnung	169
Resch Hugo F.	Zum Inhalt (Heft 3), Zusammenfassung	171
Resch Hugo F.	Jahresbericht 1984	173
Resch Hugo F.	In memoriam Alfonso Bellotto	176
Rebeschini Rita	Allarséelntzelen, Cimbrisches Rezept	178
Nordera Romano	Is pfeffarla, Cimbrisches Rezept	179
Baum Wilhelm	Die Deutschen Sprachinseln in Oberitalien und Slowenien – Geschichte und Strukturen ihrer Entwicklung	181
Anonym	Dar suumar ist vor de roosen, Sprach aus Mezzaselva	189
Schmidt Hans/ Aigner Ursula	Seit kurzem heißt er Cimbernweg	
Stankowski Horst	Europäischer Fernwanderweg E5 führt vom Bodensee zur Adria	191
Frigo-Metel S. Domenico	In Luserna wird noch zimbrisch gesprochen	195
Schmeller Johann Andreas	Ein Cimber und sein erstes Klavier	197
Resch Hugo F.	Duca de Villars	198
Rowley Dr. Anthony	Herzog von Villars	199
Schweizer Dr. Bruno	Der Zimbernforscher Dr. Bruno Schweizer	201
Schweizer Dr. Bruno	Fozza	203
Martello Cirilla	Der wilde Mann (Fersental, Ausserberg)	207
Schweizer Dr. Bruno	Aabend kan Toballe	207
Bonato Sergio	Martin Luther (San Sebastiano)	208
Resch Hugo F.	Il Vangelo secondo Luca, Buchbesprechung	209
Bonato Sergio	Quaderni di Cultura Cimbra, Buchbesprechung	209
Resch Hugo F.	Testi Cimbri, Buchbesprechung	210
Bonato Sergio	Älteste zimbrische Sprachdenkmäler, Buchbesprechung	210
Brunner Dr. Richard J.	Civiltà Cimbra, Buchbesprechung	210
Bonato Sergio	Terra Cimbra, Vita delle Comunità Cimbri, Buchbesprechung	210
G.P.E.	Arte e Artigianato nella Lessinia, Buchbesprechung	210
Resch Hugo F.	Khódet líbe un guote láute	211
Sondermayer Dr. Georg	Don Giuseppe Bonomo	212
Schindele Dr. St.	Auf einer Alm bei den „Cimbern“	213
Anonym	Reste deutschen Volkstumes südlich der Alpen	
Bund der Sprachinselfreunde	IV. Die Tredici Comuni Veronesi	217
Hingerl Martin	Flüchtlinge aus Lusern bei der Polenta-Ausgabe 1917 in Aussig in Böhmen	229
Resch Hugo F.	Flüchtlinge aus Lusern in Nestomitz bei Aussig	230
Resch Hugo F.	Das „Vaterunser“ und „Gegrüßt seist du, Maria“ in der Zimbernsprache	231
Resch Hugo F.	Die zweite Reise nach den „Siben Pergen“ (Tagebuchaufzeichnungen von Johann Andreas Schmeller)	233
Peez Dr. Alexander	Das älteste Bairisch	
Martello Umberto	Das Cimberland am Südhang der Alpen und seine Sprache	255
Resch Hugo F.	Unter Cimbern	261
Resch Hugo F.	An ta an botta – Nachdichtung einer Poesie von Josef Weinheber	277
Resch Hugo F.	Der erste zimbrische Katechismus in der Bearbeitung von Wolfgang Meid	277
Faggioni-Púachanar Eligio	In schaur un de paurn	278
Cappelletti Giuseppe	Inj hóulant	279
Stedile Maria	Vater von uns andre (Terragnolo-Laim)	279
Mirtes Hans	„Künftig auch Fersental berücksichtigen“, Leserstimme	280

Hermes Dr. Karl	„Herzliche Gratulation“, Leserstimme	280
Grüner Max	„Durch Baum widerlegt“, Leserstimme	280
Resch Hugo F.	Le Isole Linguistiche di Origine Germanica nell'Italia setentrionale, Buchbesprechung	280
Bonato Sergio	Asiago e l'Altipiano dei Sette Comuni, Buchbesprechung	280
Resch Hugo F.	La Natura dell'Altopiano di Asiago, Buchbesprechung	280

Cimberland Heft 4 (1984)

Giazza Volksschule	Fuchs und Adler im Illasital, Kinderzeichnung	281
Resch Hugo F.	Zum Inhalt (Heft 4), Zusammenfassung	283
Aigner Ursula	Pfarrkirche Maria Magdalena in Palai	284
Nicolussi-Rossi Miriam	Patàtene pult/Kartoffelpolenta, Cimbrisches Rezept	285
Bonato Sergio	Le origini della popolazione dei Tredici Comuni Veronesi, Buchbesprechung	285
Bonato Sergio	La Sentenza Terracina sugli usi Civici, Buchbesprechung	285
Roncato Costanzo	„Mit lebhaftem Interesse genießen“, Leserstimme	286
Trapp Dr. Andreas	„Ritter Jakob Trapp ein Freund Herzog Sigmunds“, Leserstimme	286
Dallapiazza Max	„Von Palai bis nahe Verona“, Leserstimme	286
Grimm Dr. Helmut	„Wohlverdiente Würdigung eines wahrhaft Großen“, Leserstimme	286
Schindele Dr. St.	Reste deutschen Volkstumes südlich der Alpen III. Die Sette Comuni Vicentini	287
Martello Umberto	's ròote kèpple	316
Vellar Fulvia	Kinderzeichnung vom Rotkäppchen/Volksschule Roana	316
Pasini Annamaria	Kinderzeichnung vom Rotkäppchen/Volksschule Roana	317
Martello Mauro	Kinderzeichnung vom Rotkäppchen/Volksschule Roana	318
Martello Giorgio	Kinderzeichnung vom Wolf/Volksschule Roana	319
Fabris Monica	Kinderzeichnung vom Rotkäppchen/Volksschule Roana	320
Slaviero Dario	Kinderzeichnung vom Jäger/Volksschule Roana	321
Resch Hugo F.	Aktivitäten des Kuratoriums im Jahre 1984	343

Cimberland Heft 5 (1985)

Giazza Volksschule	Ercoli und Boscangrobe nördlich von Giazza, Kinderzeichnung	353
Resch Hugo F.	Zum Inhalt (Heft 5), Zusammenfassung	355
Resch Hugo F.	Jahresbericht 1985	357
Resch Hugo F.	In memoriam Hans Geiselbrechtiger	362
Fabris Pietro	Wir trauern um Hans Geiselbrechtiger	364
Mehrere	Zahlreiche Beileidsbekundungen	366
Schindele Dr. St.	Reste deutschen Volkstumes südlich der Alpen II. Die Sprachinseln in Südtirol	367
Stefaner Inge	„Rotkäppchen was ganz reizendes“, Leserstimme	406
Dallapiazza Max	„Persönlicher Glücksfall“, Leserstimme	406

Janach Friedrich	„Vom Aussterben bedrohte Sprache retten“, Leserstimme	406
Nicolussi-Moro Eugenio	„Familiengeschichte behandelt“, Leserstimme	406
Martello Umberto	's schéfarle un dar bolf	407
Vellar Fulvia	Kinderzeichnung vom kleinen Schäfer/Volksschule Roana	407
Martello Giorgio	Kinderzeichnung vom kleinen Schäfer/Volksschule Roana	408
Martello Mauro	Kinderzeichnung von Waldarbeitern/Volksschule Roana	409
Pegoraro Michela	Kinderzeichnung von Feldarbeitern/Volksschule Roana	410
Slaviero Dario	Kinderzeichnung vom Wolf/Volksschule Roana	411
Martello Monica	Kinderzeichnung von Feldarbeitern/Volksschule Roana	412
Pasini Annamaria	Kinderzeichnung vom Wolf und den Schafen/Volksschule Roana	413
Rebeschini Igino	Eardöpfle odar patàaten, Cimbrisches Rezept	414
Ruthrof Jörg	Die alten hausar ka dar Rutsche 'un Ljetzan	416
Janach Friedrich	Sprachinseln zwischen Mythos und Wirklichkeit – Impressionen aus Ortschaften der „Sieben und Dreizehn Deutschen Gemeinden“	417
Ruthrof Jörg	Winkel in Corso di Lugo südlich Erbezzo	419
Europa Ethnica	Tätigkeit des Bayerischen Cimbernkuratoriums	420
Mirtes Hans	Die Aussiedlung der Fersentäler nach Böhmen und ihre Rückkehr in die alte Heimat	421
Gleißner Max	„Schmellers Reise nachvollziehen“, Leserstimme	427
Rowley Dr. Anthony	„Positives aus Großbritannien“, Leserstimme	427
Frisanco Renzo	Correspondenzkarten aus Luserna und Cappella di Lavarone	428
Resch Hugo F.	Entdeckungsfahrt zum Waldgebiet des Cansiglio	429
Etnie Milano	Eine dritte zimbrische Gemeinschaft	432
Resch Hugo F.	zu den karnischen Sprachinseln – Bayerisches Cimbern- kuratorium besuchte Sappada-Bladen am Ursprung des Piave	433
Anonym	Bladen wird entdeckt (aus „Alpenland“ April 1971)	436
Resch Hugo F.	Cimbernkuratorium besuchte die einsam gelegene Berggemeinde Sauris-Zahre	437
Resch Hugo F. Schmidl	Besuch in Tischelwang wurde zum krönenden Abschluß Das lombardisch-venetianische Königreich: Abstammung und Sprache/In den sieben Gemeinden	441
Resch Hugo F.	Die Mühlen von Giazza waren des Dorfes Reichtum	445
Pfeffermann Ingeborg	„Museumsmühle“, von Bellori	446
Baragiola Aristide	Die Fabeln des Gavattar Jèkkelle (I)	448
Berndt Helmut	Dietrich von Bern – Zwischen Heldensagen und Legenden	450
Resch Hugo F.	Die Alpen in Frühzeit und Mittelalter, Buchbesprechung	457
Resch Hugo F.	Unterwegs zu Deutschen Sagen, Buchbesprechung	457
Festerling Gerd	„Fülle von Themen bieten sich an“, Leserstimme	457
Fabris-Lorba Murino	Pater noster hëmmarle	457
Kulbe Erhard	Sait Bouken, guatar Hear! In dem Dorf Giazza spricht man noch bajuwarisch	458
Resch Hugo F.	Damit tut man den „Zimbern“ keinen Gefallen Richtigstellung zu einem Bericht von Eberhard Kulbe	460
Neuner Herbert	Johann Andreas Schmeller: Die Cimbern der VII und XIII Communen und ihre Sprache, Buchbesprechung	462
Dolomiten, Bozen	Neues „Zimberland“, Buchbesprechung	462
Neuner Herbert	Cimberland – Jahresmitteilungen des Cimbernkuratoriums, Buchbesprechung	463
Bauer Reinhard	Johann Andreas Schmeller, Cimbrische Schriften, Buchbesprechung	463
Bauer Reinhard	Wilhelm Baum, Geschichte der Zimbern, Buchbesprechung	464

Cimberland Heft 6 (1985)

Giazza Volksschule	Junges Paar von Ljetzan, Kinderzeichnung	465
Resch Hugo F.	Zum Inhalt (Heft 6), Zusammenfassung	467
Deuerling Oswald	Vom Deutschtum im Etschwinkel in Oberitalien	468
Resch Hugo F.	Eine kritische Anmerkung zu Deuerling	519
Bonato Sergio	I Cimbri da Roana a Fregona nella foresta del Cansiglio, Buchbesprechung	520
Bonato Sergio	L'anno della vittoria, Buchbesprechung	520
Bonato Sergio	Reminiscenze mitologiche nelle tradizioni delle prealpi Venete, Buchbesprechung	520
Baragiola Aristide	Die Fabeln des Gavattar Jèkkelle (II)	521
Zingerle Anton	Die deutschen Gemeinden im Fersinathale	527
Rebeschini Igino	Pobàina un gaarten-grüine memme bèntellen, Cimbrisches Rezept	543
Janner Gerhard	Bayern-Italien: Raritäten trotz räumlicher Nähe	544
Fabris-Lorba Murino	Un bènne khimmet abar dar snèa	546
Resch Hugo F.	Cimbernkuratorium bleibt gemeinnützig	546
Resch Hugo F.	Professor Dr. Wiesinger im Cimbernkuratorium	546
Resch Hugo F.	Aktivitäten des Kuratoriums im Jahre 1985	547

Autorenverzeichnis

Aigner Ursula	Seit kurzem heißt er Cimberweg – Europäischer Fernwanderweg E 5 führt vom Bodensee zur Adria	191
Aigner Ursula	Pfarrkirche Maria Magdalena in Palai	284
Anonym	Der suumar ist vor de roosen – Spruch aus Mezzaselva	189
Anonym	Flüchtlinge aus Lusern bei der Polenta-Ausgabe 1917 in Aussig in Böhmen	229
Anonym	Bladen wird entdeckt (aus „Alpenland“ April 1971)	436
Baragiola Aristide	Die Fabeln des Gavattar Jèkkelle (I)	448
Baragiola Aristide	Die Fabeln des Gavattar Jèkkelle (II)	521
Bauer Reinhard	Johann Andreas Schmeller, Cimbrische Schriften – Buchbesprechung	463
Bauer Reinhard	Wilhelm Baum, Geschichte der Zimbern – Buchbesprechung	464
Baum Wilhelm	Die Deutschen Sprachinseln in Oberitalien und Slowenien – Geschichte und Strukturen ihrer Entwicklung	181
Baumann Karin u.a.	Volkskundliche Exkursion aus Würzburg in die Terra Cimbra	19
Berndt Helmut	Dietrich von Bern – Zwischen Heldensagen und Legenden	450
Birkenseer Karl	Dort, wo das Wirtshaus noch „biarthaas“ heißt	55
Bonato Sergio	Il Vangelo secondo Luca – Buchbesprechung	209
Bonato Sergio	Testi Cimbri – Buchbesprechung	210
Bonato Sergio	Civiltà Cimbria – Buchbesprechung	210
Bonato Sergio	Arte e Artigianato nella Lessinia – Buchbesprechung	210
Bonato Sergio	Asiago e l'Altipiano dei Sette Comuni – Buchbesprechung	280
Bonato Sergio	Le origini della popolazione dei Tredici Comuni Veronesi – Buchbesprechung	285
Bonato Sergio	La Sentenza Terracina sugli usi Civici – Buchbesprechung	285
Bonato Sergio	I Cimbri da Roana a Fregona nella foresta del Cansiglio – Buchbesprechung	520
Bonato Sergio	L'anno della vittoria – Buchbesprechung	520
Bonato Sergio	Reminiscenze mitologiche nelle tradizioni delle prealpi Venete – Buchbesprechung	520

Brunner Dr. Richard J.	„Dank für die Würdigung Schmellers“ – Leserstimme	72
Brunner Dr. Richard J.	Terra Cimbra, Vita delle Comunità Cimbre – Buchbesprechung	210
Bund der Sprachinselfreunde	Flüchtlinge aus Lusern in Nestomitz bei Aussig	230
Cappelletti Giuseppe	Inj hólant	279
Dallapiazza Max	„Von Palai bis nahe Verona“ – Leserstimme	286
Dallapiazza Max	„Persönlicher Glücksfall“ – Leserstimme	406
Deuerling Oswald	Vom Deutschtum im Etschwinkel in Oberitalien	468
Dolomiten, Bozen	Neues „Zimberland“ – Buchbesprechung	462
Etnie Milano	Eine dritte zimbriische Gemeinschaft	432
Europa Ethnica	Tätigkeit des Bayerischen Cimbren-Kuratoriums	420
Fabbris Antonio	An paar bort 'un Ljetzan	53
Fabris Monica	Kinderzeichnung vom Rotkäppchen/Volksschule Roana	320
Fabris Pietro	Wir trauern um Hans Geiselbrechtiger	364
Fabris-Lorba Marino	Pater noster hëmmätle	457
Fabris-Lorba Marino	Un bënne khimmet abar dar söba	546
Faggioni-Püachnar Eligio	In schaur un de paurn	278
Festerling Gerd	„Fülle von Themen bietet sich an“ – Leserstimme	457
Fink Hans	Wilhelm Baum, Geschichte der Zimbern – Buchbesprechung	54
Frigo-Merel S. Domenico	Ein Cimber und sein erstes Klavier	197
Frisanco Renzo	Correspondenzkarten aus Luserna und Cappella di Lavarone	428
G.P.E.	Khödet liibe un gute latte	211
Geiselbrechtiger Hans	Die Cimbren – ein Stück lebendiger Sprachgeschichte	47
Giazza Volksschule	Linde bei San Francesco – Kinderzeichnung	1
Giazza Volksschule	Altes Haus bei Velo – Kinderzeichnung	69
Giazza Volksschule	Ljetzan-Giazza mit der Pfarrkirche – Kinderzeichnung	169
Giazza Volksschule	Fuchs und Adler im Illasital – Kinderzeichnung	281
Giazza Volksschule	Ercoli und Boscangrohe nördlich von Giazza – Kinderzeichnung	353
Giazza Volksschule	Junges Paar von Ljetzan – Kinderzeichnung	465
Gleißner Max	„Schmellers Reise nachvollziehen“ – Leserstimme	427
Grimm Dr. Helmut	„Wohlverdiente Würdigung eines wahrhaft Großen“ – Leserstimme	286
Grüner Max	„Durch Baum widerlegt“ – Leserstimme	280
Hartl Hans-Dieter	Die Cimbren – Altbairische Sprachinseln in Oberitalien	29
Hermes Dr. Karl	„Herzliche Gratulation“ – Leserstimme	280
Hingerl Martin	Das „Vater unser“ und „Gegrüßt seist du, Maria“ in der Zimbernsprache	231
Hoernung Dr. Maria	„Werde mich mit Beitrag einstellen“ – Leserstimme	72
Janach Friedrich	„Vom Aussterben bedrohte Sprache retten“ – Leserstimme	406
Janach Friedrich	Sprachinseln zwischen Mythos und Wirklichkeit – Impressionen aus Ortschaften der „Sieben und Dreizehn Deutschen Gemeinden“	417
Janner Gerhard	Bayern – Italien: Raritäten trotz räumlicher Nähe	544
Kulbe Eberhard	Sait Bouken, gustar Hear! In dem Dorf Giazza spricht man noch bajuwarisch	458
Martello Cirilla	Aabend kan Toballe	207
Martello Giorgio	Kinderzeichnung vom Wolf/Volksschule Roana	319
Martello Giorgio	Kinderzeichnung vom kleinen Schäfer/Volksschule Roana	408
Martello Mauro	Kinderzeichnung vom Rotkäppchen/Volksschule Roana	318
Martello Mauro	Kinderzeichnung von Waldarbeitern/Volksschule Roana	409
Martello Monica	Kinderzeichnung von Feldarbeitern/Volksschule Roana	412
Martello Umberto	An tia an hota – Nachdichtung einer Poesie von Josef Weinheber	277
Martello Umberto	's rööte këpple	316
Martello Umberto	's schëffarle un dar holf	407
Mehrere	Zahlreiche Beileidsbekundungen	366
Mirtes Hans	„Künftig auch Fersentaler berücksichtigen“ – Leserstimme	280
Mirtes Hans	Die Aussiedlung der Fersentaler nach Böhmen und ihre Rückkehr in die alte Heimat	421
Neuner Herbert	Johann Andreas Schmeller: Die Cimbren der VII und XIII Communen und ihre Sprache – Buchbesprechung	462
Neuner Herbert	Cimberland – Jahresmitteilungen des Cimbrenkuratoriums – Buchbesprechung	463
Nicolussi H. Anton	Lusern im Wandel der Zeiten – Zur Bevölkerungs- und Sprachgeschichte	7
Nicolussi-Castellan Josef	Anton Nicolussi-Moretto – in memoriam	18

Nicolussi-Moro Eugenio	„Familiengeschichte behandelt“ – Leserstimme	406
Nicolussi-Rossi Miriam	Patatene pult/Kartoffelpolenta, Cimbrisches Rezept	285
Nordera Romano	Is pfeffarla Cimbrisches Rezept	179
Olberg Dr. Hermann M.	„Das Heft ist großartig“ – Leserstimme	72
Pasini Annamaria	Kinderzeichnung vom Rotkäppchen/Volksschule Roana	317
Pasini Annamaria	Kinderzeichnung vom Wolf und den Schafen/Volksschule Roana	413
Paul Ewald	Im Zimberlande (Unter den alten Deutschen Oberitaliens)	75
Peez Dr. Alexander	Unter Cimbren	261
Pegoraro Michela	Kinderzeichnung von Feldarbeitern/Volksschule Roana	410
Perzkofer Hermann	„Auf den ersten Blick gefallen“ – Leserstimme	72
Pfalz Anton	Von den Sieben Gemeinden	59
Pfeffermann Ingeborg	„Museumsnähe“ von Bellori	447
Rebeschini Igino	Smëkhar-hungar, Cimbrisches Rezept	28
Rebeschini Igino	Art-andare loite vom Kampo-Kaube	46
Rebeschini Igino	Eardöpfle odar patatene, Cimbrische Rezepte	414
Rebeschini Igino	Pobbina un gaarten memame bëntellen, Cimbrisches Rezept	543
Rebeschini Rita	Allarselintzelen, Cimbrisches Rezept	178
Resch Hugo F.	Zum Inhalt (Heft 1), Zusammenfassung	3
Resch Hugo F.	Jahresbericht 1983	5
Resch Hugo F.	Besuch bei den Deutschen der Berge von Oberitalien nach Johann Andreas Schmeller	30
Resch Hugo F.	Die Cimbren – ein Stück lebendiger Sprachgeschichte	47
Resch Hugo F.	Zum Inhalt (Heft 2), Zusammenfassung	71
Resch Hugo F.	In memoriam Gianni Paè	73
Resch Hugo F.	Aktivitäten des Kuratoriums im Jahre 1983	164
Resch Hugo F.	Zum Inhalt (Heft 3), Zusammenfassung	171
Resch Hugo F.	Jahresbericht 1984	173
Resch Hugo F.	In memoriam Alfonso Bellotto	176
Resch Hugo F.	Herzog von Villars	199
Resch Hugo F.	Quaderni di Cultura Cimbra – Buchbesprechung	209
Resch Hugo F.	Älteste zimbriische Sprachdenkmäler – Buchbesprechung	210
Resch Hugo F.	Don Giuseppe Bonomo	212
Resch Hugo F.	Die zweite Reise nach den „Sieben Pergen“ (Tagebuchaufzeichnungen von Johann Andreas Schmeller)	233
Resch Hugo F.	Das älteste Bairisch – Das Cimberland am Südhang der Alpen und seine Sprache	255
Resch Hugo F.	Der erste zimbriische Katechismus in der Bearbeitung von Wolfgang Meid	277
Resch Hugo F.	Le Isole Linguistiche di Origine Germanica nell'Italia settentrionale, Buchbesprechung	280
Resch Hugo F.	La Natura dell'Altopiano di Asiago – Buchbesprechung	280
Resch Hugo F.	Zum Inhalt (Heft 4), Zusammenfassung	283
Resch Hugo F.	Aktivitäten des Kuratoriums im Jahre 1984	343
Resch Hugo F.	Zum Inhalt (Heft 5), Zusammenfassung	355
Resch Hugo F.	Jahresbericht 1985	357
Resch Hugo F.	In memoriam Hans Geiselbrechtiger	362
Resch Hugo F.	Entdeckungsfahrt zum Waldgebiet des Cansiglio	429
Resch Hugo F.	zu den karnischen Sprachinseln – Bayerisches Cimbrenkuratorium besuchte Sappada-Bladen am Ursprung des Piave	433
Resch Hugo F.	Cimbrenkuratorium besuchte die einsam gelegene Berggemeinde Sauris-Zahre	437
Resch Hugo F.	Besuch in Tischnöwang wurde zum krönenden Abschluß	441
Resch Hugo F.	Die Mühlen von Giazza waren des Dorfes Reichtum	446
Resch Hugo F.	Die Alpen in Frühzeit und Mittelalter – Buchbesprechung	457
Resch Hugo F.	Unterwegs zu Deutschen Sagen, Buchbesprechung	457
Resch Hugo F.	Damit tut man den „Zimbern“ keinen Gefallen	460
Resch Hugo F.	Richtigstellung zu einem Bericht von Eberhard Kulbe	467
Resch Hugo F.	Zum Inhalt (Heft 6), Zusammenfassung	519
Resch Hugo F.	Eine kritische Anmerkung zu Deuerling	546
Resch Hugo F.	Cimbrenkuratorium bleibt gemeinnützig	546
Resch Hugo F.	Professor Dr. Wiesinger im Cimbrenkuratorium	546
Resch Hugo F.	Aktivitäten des Kuratoriums im Jahre 1985	547